Die Pilgerfahrt

der

Blumengeister.

BALL.

Die Pilgerfahrt

der

Blumengeister

von

Adolf Böttger.

Mit 50 colorirten Bildern
nach Grandville.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1831.

Seiner Königlichen Hoheit

Carl Alexander August Johann

Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar

und

Ihrer Königlichen Hoheit

Wilhelmine Marie Sophie Louise

Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar

in ehrfurchtsvoller Ergebenheit

gewidmet

vom

Verfasser.

Wie von der Göttin unter Zagen
Als Gunst erbat der Blumen Mund,
Der Erde Menschenloos zu tragen
Sterblich mit Sterblichen im Bund:

So tritt mein Lied mit süßem Beben
Zu Eurem mir geneigten Thron
Und bittet um ein Blumenleben
Als seines Daseins schönsten Lohn.

O! Laßt es als Gedenkens Blume
In Eurem Herzen auferſtehn,
In Eurer Lieb', in Eurem Ruhme
Beſeligt athmen und vergehn.

Inhalt.

	Seite
Prolog.	
Die Pilgerfahrt der Blumengeister	1
Schneeglöckchen und Himmelschlüsselchen	11
Viola, die kleine Waise	17
Narcisse	26
Die Sultanin (Tulpe)	31
Persica's Klage (Pfirsichblüte)	45
Kornblume und Klatschrose	47
Dornröschen	53
Hollunder	63
Lilia	71
Stiefmütterchen	79
Sagitta (Pfeilkraut)	85
Tausendschönchen	93
Wasserlilie	101
Vergißmeinnicht	107
Winter	111

Seite

Cactus 123

Senſitiva 131

Scabioſa und Todtenblume 137

Camelie (China's Rose) 143

Wicke 161

Kreſſe 167

Veilchblatt 173

Granadella und Naranja (Granate und Orange) 183

Jasminblute 197

Lina und Georgine (Flachs und Georgine) 203

Vinoſa (Weinblute) 221

Nelke 227

Cicuta (Schierling) 241

Cardula (Diſtel) 247

Roſa 263

Mohnblute (Traum einer Somnambule) 275

Die Rückkehr der Blumengeiſter 281

Ball 285

Immortelle 290

Prolog.

Denkſt Du noch der ſchönen Zeiten,
Wo wir Arm in Arm verſchlungen
In der ländlichtrauten Stille
Vor der kleinen Hütte ſaßen,
Dicht von Weinlaub überwölbt?
Oder wie Du ſorgſam wandeſt
Blumen zum Johanniskranze,
Meinen heißen Bitten wehrend
Und zuletzt doch ſchelmiſch lachend
Kränze mir und Küſſe gabſt?
Damals — o es war ein roſ'ger
Sonntagsheitrer Sommerabend,
Von des Dorfs Geläut umklungen,
Legt' ich Deine Hand in meine,
Nannte Dich mein liebes Veilchen,
Meine Blum' in Menſchenform.

Und Du ſprachſt: wir Erdenbürger
Waren all vielleicht ſchon Blumen,
Blühten, dufteten und welkten,
Starben, mitleidlos gebrochen,
Wie ſo manches Mädchenherz.
Beifall nickt ich Deinen Worten
Und verſprach Dir, was Du bateſt:
All die morgenfriſchen Blumen,
Womit täglich Du mich ſchmückteſt,
Dir in Lieder zu verwandeln,
Aus der Blüten Duft gewebt.
Heute löſ' ich das Gelobte;
Folge meinem Sang, er öffnet
Dir die Welt der Blumengeiſter:
Laß der Märchen bunte Masken
Deiner Phantaſie behagen,
Und geht eins Dir mehr zu Herzen,
Siehſt Du drin der Blumen Perle,
Denke, daß ich Dich gedacht.

Die
Pilgerfahrt der Blumengeiſter.

Die Pilgerfahrt der Blumengeiſter.

I.

Die Blumenelfe wiegte ſich
In der Granatenſchaukel,
An ihre Wange ſchmiegte ſich
Des Weſtwinds Duftgegaukel.

Guirlanden warfen über ihr
Kußbändchen ſich entgegen,
Daß nieder wehk' in weißer Zier
Ein Myrthenblüthenregen.

Libellen flogen her und hin
In des Palaſtes Zwinger,
Und küßten ihrer Königin
Die roſenfarbnen Finger.

1*

Geräuſchlos floß der Silberbern
Es klang nur durch die Stille
Gedämpft des Junikäfers Horn
Zum Liebeslied der Grille.

Da plötzlich ſcheucht ein wüſter Lärm
Der Elfe heitre Mienen,
Von ferne ſummt es wie Geſchwärm
Wild aufgereizter Bienen.

Und immer näher dringt der Ton
Und regt ſich immer dreiſter,
Keck tritt vor ſeiner Fürſtin Thron
Das Volk der Blumengeiſter.

Voran die Roſen Arm in Arm
Als fürſtliche Familie,
Dahinter finſter, blaß vor Harm
Sturmhut und Waſſerlilie.

Mit Schierling geht heut Gentian,
Die feindlich ſonſt einander,
Still folgen Veilchen, Löwenzahn,
Levkoi und Oleander.

Als so vereint das ganze Chor
An des Palastes Pforte,
Trat stolz die Tulp' als Redner vor
Und sprach die ernsten Worte:

„Erhabne Königin, dir naht
Dein Volk mit heißen Bitten,
Das oft der Mensch mit Füßen trat,
Das Unbill oft erlitten.

„Du gibst uns Wärme, gibst uns Luft,
Und Licht des Sonnenballes,
Gibst Erd und Wasser uns und Duft,
Jedoch das ist auch Alles.

„Wir kennen nur ein Stückchen Land,
Wir kleben fest am Boden,
Es steht in jedes Menschen Hand
Liebles uns auszuroden.

„Was hilft langweilge Gleichheit uns,
Ist Freiheit doch versagt uns,
Der Schmetterling, der eitle Dunst,
Verhöhnt, der Wurm beklagt uns.

„Uns fehlt, was süß im Herzen wühlt,
Der Stern der Erdentriebe,
Was selbst die kleinste Motte fühlt,
Das hohe Glück der Liebe.

„Die Menschen dichten frech uns an
Ganz niedrige Gebrechen,
O könnten wir für diesen Wahn
An ihnen selbst uns rächen.

„An Geist verwahrlost von Natur
Vermeinen uns die Thoren,
Ihr Dünkel hält uns einzig nur
Zu ihrer Lust geboren.

„Monarchin in dem Blumenzelt,
Vergönne drum uns Allen
Einmal auf dieser Erdenwelt
Als Sterbliche zu wallen.

„O laß uns freundlich Raum und Zeit
Voll Freiheit sich erschließen,
Daß wir die Menschenseligkeit
In vollem Maaß genießen.

„Verleihe, wie es Jeder lieb,
Geſtalt den Blumenſeelen,
Und laß ſie ganz nach eignem Trieb
Sich Stand und Heimat wählen.“

Die Lulpe ſchwieg und neigte ſich,
Dann ſprach die Blumenelfe:
„In meiner Liebe zeigte ſich,
Wie gern ich ſtets euch helfe.

„Dünkt euch ein wandelnd Erdenſein
Mehr als ein Blumenleben,
Ich willige von Herzen ein,
Mißgönn' euch nicht dies Streben.

„Fragt Menſchenleid und Menſchenleid,
Friſt geb' ich euch zehn Jahre,
Doch zeigt' in Allem, was ihr ſeid:
Staubkinder, wandelbare.

„Der Oſten iſt euch aufgethan,
Der Weſten, Süden, Norden,
Geht! — in zehn Jahren ſagt mir an,
Wer von euch glücklich worden!“

II.

Die Blumengeister zogen nun aus
Nach allen Enden und Orten,
Die Elfe verließ ihr duftiges Haus
Und schloß die blühenden Pforten.

Sie seufzte, der Abschied ward ihr schwer, —
Dann hob sie ihr glänzend Gefieder
Schwang rasch sich über Land und Meer,
Und blickte traurig nieder.

Klar lag vor ihrem geistigen Blick
Die Erd' in allen Theilen,
Sie sah der Sterblichen Geschick
Das Blumenvolk ereilen.

Die jüngst noch duftigen Perlen gleich
Gathmet in leuchtender Klare,
Sie fühlten jetzt im Menschenreich
Den Druck der irdischen Sphäre.

Auf Wogen geistiger Finsterniß,
Des Höllenpfuhles Pflaster,
Rafft sie der Falschheit Schlangenbiß,
Pest, Hungersnoth und Laster.

Verscheuchen kann die Elfe nicht
Der irdischen Uebel Schrecken,
Sie kann die Geister nur zum Licht
Dereinst als Blumen wecken.

Die Elfe weint, — ihre Thräne fällt
Herab durch die nächtige Ferne,
Die Menschen meinen, am Himmelszelt
Erglänzen gefallene Sterne.

Ich aber weiß, was sie gemeint,
Und sing's der Elfe zum Ruhme,
Ach! jede Thräne, die sie geweint,
Gilt einer gefallenen Blume.

Jüngſt in der klauſten Sommernacht,
Ich ruht am Waldesſaume,
Erſchien in lieblicher Blumentracht
Die Elſe mir im Traume.

Sie ſaß zu mir, ſie ſang zu mir,
Sie ſprach mit feuchtem Blicke
Vom Wahn der Seelen, ſo theuer ihr,
Von des Erdenwallens Geſchicke.

So ward mir kund und offenbar
Jedweder Blume Geſchichte;
Behagts euch, legen ſie euch dar
Die folgenden Gedichte.

Schneeglöckchen

und

Himmelschlüsselchen.

Schneeglöckchen und Himmelsschlüsselchen.

Noch hielt des Winters kalte Hand
In starrer Fessel Meer und Land,
Die Erde glänzte blendendweiß,
Glasberge thürmte rings das Eis;
Kristallner Schlange glich der Weg,
Es knarrte seufzend Baum und Steg,
Bang flüchtete das scheue Reh,
Goldammern pickten leis im Schnee:
Da zog an Anmuth wunderbar
In jungfräulichem weißen Kleide
Ein grünes Tannenreis im Haar
Schneeglöckchen über Berg und Haide.

Als ſie trübſinnend weiter ging
Verlor ſie ſich im tiefſten Walde,
Wo ſie in eines Thales Ring
Zur Ruh ſich legt an ſchneeigter Halde.
Da trat zu ihr an's eiſige Bett
Ein Kind mit dunkelblonden Löckchen,
Es trug ein goldiges Barett
Beſetzt mit ſonnenlichten Glöckchen.
Erſt lacht' es ſie ſo freundlich an,
Dann weckt es ſanft ſie aus dem Schlummer:
„Was hat man, Schweſter, dir gethan,
Verfolgt dich ſelbſt im Traum der Kummer?"

Schneeglöckchen.

Wie? treff' ich dich hier als Genoſſen?
Nun iſt die Zeit des Grams verfloſſen;
Denn deine Näh hat immer gleich
Den ganzen Himmel mir erſchloſſen,
Mein Schweſterchen im Blumenreich!
Brauch nur ins Auge dir zu ſehn
Und um die Furcht iſts auch geſchehn.
Die Liebe, die dein Lächeln krönt,
Hat mich mit aller Welt verſöhnt,
Die ich auf meiner Pilgerfahrt

Mit Schrecken nur und Furcht gewahret,
Doch ſprich, was treibſt du hier allein?

Himmelſchlüſſelchen.

Jetzt wandr' ich in die Stadt hinein,
Verkaufe Kräuter, dienlich Moos,
Da unſre Zeit noch blumenlos.
Iſt dies vollbracht, kehr' ich zurück,
Genieß ein harmlos ſüßes Glück
Dort unten an dem klaren Bach
Still unter meiner Hütte Dach,
Die ich aus Rohr und Farrenkraut
Im tiefſten Walde mir gebaut.
Biſt du's zufrieden, bleib bei mir,
Ich theile Hütt' und Gut mit dir.
Wir wallen fröhlich Hand in Hand
Mit friſchem Muthe durch das Land,
Und öffnet Gaſtfreundſchaft die Thür,
So ſingen wir ein Lied dafür. —

Schneeglöckchen jubelte vor Luſt,
Und flog an ihrer Freundin Bruſt,
Sie küßten ſich auf Stirn und Mund,
Beſiegelnd ſo den Schweſterbund.

Und als ſie ſich küßten, da ſandte die Sonne
Durch das Gewölk den belebenden Strahl,
Knospen ſprangen in quellender Wonne,
Schollen des Eiſes zerkrachten im Thal.
Rauſchende, freiheitbeflügelte Lüfte
Schlangen die Bäche blinkend und klar,
Und als Herold von Lieb' und von Lenze
Schwang eine Taube ſich über das Paar.

Viola,

die kleine Waise.

Viola, die kleine Waise.

Still lebt in grüner Waldeinsamkeit
Ein Förster die greisen Jahre,
Ihm hatten Erfahrung, Gram und Zeit
Gebleicht die Wangen und Haare.
Der Erde Lust
War seiner Brust
Dahingeschwunden wie Spreu im Wind,
Von allen Freuden der Natur
Blieb eine nur:
Viola, das holde, das herzige Kind.

An einem ſtürmiſchrauhen Tag
Im Märzmond, als er ſeinen Hag
Durchſtöbernd juſt nach Hauſe lenkt,
In ernſtes Sinnen tief verſenkt,
Weckt plötzlich aus der Träumerei
Ihn ein ſo ſchmerzlich matter Schrei,
Als ob ein hülfloſes Leben ſei.
Er eilt dem Ton nach — ſieht im Schnee
Schwerringend mit des Todes Weh
Ein jammernd Kind — o mehr als Kind,
Halb Jungfrau ſchon — erſtarrend liegen;
Den Mantel reißt er ab geſchwind,
Die zarten Glieder drein zu ſchmiegen,
Trägt dann mit ſchnell entſchloßnem Arm
Sie in die kleine Jägerwohnung
Und fühlt nach Mühen, Angſt und Harm
Des Sorgens ſüßeſte Belohnung.
Das Leben kehrt ihr friſch und warm,
Es klopft, wenn leis und langſam auch
Ihr Herz aufs neu — er fühlt den Hauch —
Schon raſcher fließt des Blutes Lauf —
Sie ruft — ſie ſchlägt die Augen auf.

Die Augen — welch ein Himmel blickt
Aus dieſen zarten weißen Lidern,
Als ob die Seele gotterquickt
Daraus entſtieg den ird'ſchen Gliedern,
Ein Blick, in deſſen friſchem Blau
Der Sprudelquell des Frühlings funkelt,
Der Herzen gibt des Troſtes Thau,
Wenn ſchwül Verzweiflung ſie umdunkelt.
Ein Blick, der noch im Todeskampf
Des Sünders Angſt kehrt in Erhebung,
Wie Oel die Woge ſtillt den Krampf
Sein gläubig Deuten auf Vergebung.
So heilſam, unſchuldvoll und rein,
Als gäb es keine Menſchenpein,
Und gäb ſie's auch, ſo ſchwände ſie
Doch gleich in ſel'ge Harmonie. —
Der alte Förſter ſteht gebannt,
Von fremder Wehmut übermannt,
Sieht ſtarr auf ſie in ſüßem Traum
Und fühlt im Aug' die Thräne kaum.

* *
*

Viola, das holde, das herzige Kind,
Die arme Waiſe, das Findelkind,

Das in der Irre von Ihr zu Ihr
Das Herz der Reichen flehend beschwor,
Und als es verstoßen aus Dorf und Stadt
Im Walde gesucht eine Lagerstatt:
Viola ruht in des Köhlers Haus
Von allem Trauerſal und Unheil aus.
Der Alte hatte die Kleine so lieb
Aus seltsam unerklärbarem Trieb;
Zwar hatt' er sie eigens sich erworben,
Und all die Seinen waren gestorben.
Doch was zumeist ihn zu ihr zog
War ihrer Stimme fromme Güte,
Demuth im kindlichen Gemüthe
Und ach! ihr Blick, der nimmer trog.
Er war ihr so von Herzen gut,
Als wär's sein eigen Fleisch und Blut,
Sie war sein Reb, sein Sonnenschein,
Augapfel und Blauäuglein. —

Viola fühlt im grünen Reich
Sich heimischwohl dem Rehe gleich,
Das Dorn und Nesseln überhüpft,
Leichtmuthig durch die Büsche schlüpft.

Das Jägerhaus war ihre Welt
Und sie der Schutzgeist, der's bestellt.
Geschäftig geht sie ab und zu
Und gönnt sich keine Stunde Ruh.
Des Morgens fegt sie Stub' und Flur,
Zieht das Gewicht der Pendeluhr,
Polirt den Spiegel, Tisch und Schrein,
Die Bilderrahmen blank und rein;
Doch alles ordnet sie so sacht,
Daß ja der Förster nicht erwacht,
Bis zu der angewohnten Zeit
Der würzige Mokka steht bereit.

Tritt dann der Alte freundlich ein
Und spricht ein frommes Sprüchelein,
So faltet an des Tisches Ende
Andächtig sie die kleinen Hände.
Rollt er den Lehnstuhl drauf herbei,
So holt sie rasch von dem Geweih,
Prachtstück von einem Zwanzigender,
Den daran hängenden Kalender
Und schreibt daraus so gut sie's kann
Mit Kreid' am Schrank das Datum an.

Mit friſcher Maien duftgem Strauß
Putzt ſie die Krüg' im Fenſter aus,
Sorgt für die Droſſeln in dem Bauer
Und hängt ſie an die äußre Mauer.
So geht es fort den ganzen Tag
Sie ſchafft, was ihre Kraft vermag.
Selbſt Abends, wenn die Sonne ſank,
Sinnt ſie noch auf der Birkenbank
Im ſchmucken Gärtchen vor dem Haus
Ihr Thun für nächſten Morgen aus.

Und kommt der Sonntag dann heran,
Zieht ſie ſich einfach ſauber an,
Behend umſchmiegt das grüne Mieder,
Ein Blatt um Knospen, ihre Glieder;
Schön wie ihr freundlich Augenpaar
Erglänzt die blaue Schleif' im Haar,
Das auf die Schultern ungezwängt
In reichen Flechten niederhängt.
Das Liederbuch mit goldnem Rand,
Ein Thymiansträußchen in der Hand:
So ſchreitet ſie zum Haus des Herrn
Ins Dorf, das eine Stunde fern;

Des Kirchgeläutes heller Klang
Schallt fromm den grünen Wald entlang.

Kehrt aus der Kirche sie Mittags zurück,
Von Gespielen des Dorfes begleitet,
So lacht ihr das reinste, das wonnigste Glück,
Vom Odem des Frühlings bereitet.
Wie scherzen, wie jauchzen, wie schlüpfen dahin
Die Kinder durchs Dickicht der Buchen,
Im Grase waldduftiger Früchte Gewinn,
Das Herzblut des Lenzes zu suchen.
Das neigt sich und beugt sich und raschelt im Grün
Und jubelt in seligem Genügen,
Jungfräulich wie schwellende Lippen erglühn
Erdbeeren in Körbchen und Krügen.
Drauf trennt sich der kleine fröhliche Kreis,
Die wandeln ins Dörfchen zurücke,
Viola doch kehrt zu dem harrenden Greis
Und bringt ihm die Ernte vom Glücke.

* * *

Einst als sie auch so heimgekehrt,
Und ihr gefülltes Körbchen leert,

Dann an dem Fenſterſimſe ſtand
Ein Bibelbuch in ihrer Hand,
Fand ſie drin eines Jünglings Bild
So männlichſchön, ſo kindlichmild,
Daß ſie ſich heimlich mußt geſtehn,
Sie hab' ein gleiches nie geſehn.
Erfreut ſprang ſie zum Förſter hin,
Zeigt ihm den lieblichen Gewinn;
Doch kaum hatt' er das Bild erblickt,
Als er in tiefſter Seel' erſchrickt,
Mit Zittern fällt es ſeine Hand,
Als wär's ein liebes Unterpfand,
Das eine ſchmerzlichtheure Zeit
Aufs neue der Erinnrung leiht:
„Viola, ſetze dich zu mir,
„Des Herzens Wunden künd' ich dir;
„Das Loos des Jünglings ſollſt du wiſſen
„Und ſeine Liebe mit

Narciſſe'n.

Fünf Jahre ſind's, — wie ſchwanden ſie mir doch!
Da lebte meines Alters Stütze noch,
Mein einzig Kind, deß Angedenken

Im ſchwachen Bild dir hier erſcheint,
Mein lieber Franz — mag Gott es lenken,
Daß bald mein Geiſt ſich ihm vereint!
Er war kaum dreiundzwanzig Jahr,
Als er das Zeitliche geſegnet,
Und hätt' ihm nicht ein Herz mit Sehn begegnet,
Wohl lebt er noch, ſo rüſtig wie er war.
Er ging zum Militär als Küraſſier,
Ein ſchmucker Burſch, des Regimentes Zier.
Im nächſten Städtchen lag er im Quartier.
Er kannte dort ein Mädchen kaum
So ſchön, daß man ſie allgemein
Die blonde Zauberin pflegte zu benennen.
Denn alle Herzen nahm ſie ein.
Narciſſa ſelbſt doch fühlte nichts dabei,
Sie liebte ſich nur und ihr ſchön Geſicht,
Vergnügen, Putz und andre Tändelei,
Und hielt der Herzen Entziehung für Pflicht.
Mein Sehn bot Alles auf für einen Blick,
Nur für Ein liebes Wort aus ihrem Munde,
Um ſie litt er das bittſte Mißgeſchick,
In neue Schulden ſtürzt ihn jede Stunde.
Und als er endlich Beſinnung fand auf Sieg,
Riß von der Heißgeliebten ihn der Krieg.

Drauf hatt' im Feld er wacker ſich geſchlagen,
Ja auf der Stirn im hitzigſten Gefecht
Ein Denkmal ſeines Muths davongetragen.
Als er nun heimkehrt und ſein gutes Recht
Auf die geliebte Hand will geltend machen —
Erblickt er ſie in eines Andern Arm,
Und als er zu ihr ſpricht in bittrem Harm,
Erwidert ſie mit übermüthgem Lachen:
Das wär' mein Bräut'gam, den vor aller Welt
Ein ekler Schandfleck das Geſicht entſtellt? — —
Stumm, wie betäubt, doch innen wild empört
Schied er von ihr und ſah ſie niemals wieder,
Zukunft und Gegenwart war ihm zerſtört,
Ein dumpfer Schmerz drückt ihr vernichtend nieder.
Das Erbtheil Gram, das er von ihr erwerben,
Ward ſchleichend Gift, daran er bald verſtorben.
Sie aber hat es wie mit meinem Sohn
Grauſam mit manchem Herzen noch getrieben,
Doch endlich traf ſie ſelbſtverwirkter Lohn,
Den eignen Fluch fand ſie im eignen Lieben.
Verzweifelnd ſahe ſie ein armes Weib,
Als Abends ſie ins Feld hinausgegangen,
Und Fiſcher haben andern Tags den Leib
Entſeelt im nahen Weiher aufgefangen.

Was ſie verbrach an manchem jungen Leben,
Mag Gott im Himmel ihr vergeben!“ —
Der Alte ſchweigt — was ficht ihn plötzlich an,
Er faßt Viola's Hand, drückt ſie ans Herz,
Und ehe noch ein Augenblick verrann,
Sinkt lächelnd er, befreit von allem Schmerz
Zurück in ſeinen Lehnſtuhl kalt und bleich.
Erſchrocken ſtützt Viola ihn ſogleich,
Forſcht ängſtlich nach dem Quell des Lebens,
Dem Schlag des Herzens, — doch vergebens,
Die theure Hand ſinkt ſchlaff herab und ſchwer,
Kein Puls, kein Leben regt ſich mehr.
Viola's Auge ſchwimmt in Thränen,
Sie ringt die Hände, ſchluchzt und bebt,
Sie küßt den Greis im frommen Wähnen,
Daß ihn der warme Hauch belebt;
Umſonſt, umſonſt — ſein Mund bleibt ſtarr und todt.
Sie läuft ins Dorf in ihrer Herzensnoth;
Beruft, beſchwört den Arzt, das theure Leben
Doch ihrem höchſten Schatz zurückzugeben, —
Wo aber wär' die Kraft, der dies geglückt,
Wenn ſchon der Tod ſein Siegel aufgedrückt?

In früher Stund bei Glockenklang
Ehrt man des Greiſes letzten Gang,
Auf ſeinem Sarg in friſchem Glanz
Prunkt Fichtenreis und Blumenkranz.
Zum Dorfkirchhof wird eingelenkt,
Sein Staub dann mit Gebet verſenkt;
Die Erde ſchollert dumpf und hohl:
Ruh ſanft du Guter, ſchlummre wohl! — —
Zum Wald ſah man Viola gehn,
Dann hat kein Aug' ſie mehr geſehn.

* * *

An jenem Hügel, drunter tief
Den ewgen Schlaf der Förſter ſchlief,
Sproß in der nächſten Tage Lauf
Ein thaubenetztes Veilchen auf.

Die Sultanin.

Die Sultanin.

In dem Garten des Seraglio's
Thront auf goldbrokatnem Teppich,
Rings umblüht von Mandelbäumen,
Ueberdacht von grünem Teppich
Soliman, der edle Sultan,
Seines Landes hehre Sonne;
Ihm zu Füßen ruht sein Liebling,
Seines Herzens Licht und Wonne.

Alma, Glanzgestirn Circassiens,
Das auf holden Glückeswogen
In den Harem und den Busen
Dieses Herrschers eingezogen:
Alles hat Natur und Reichthum
Dir verliehn mit offnen Händen,
Dem Gebieter schon auf Erden
Mahom's Paradies zu spenden.

Auf dem Haupt den Scharlachturban,
Reiherbusch mit goldnen Litzen,
Um des Busens Schnee Opale,
Die wie Thau auf Knospen blitzen,
Indischblaue Prachtgewande
Hüllen deine vollen Glieder
Und darüber wallt ein grüner
Halbdurchsichtger Schleier nieder.

Die Rubinen deines Mundes,
Drunter Perlen blendend helle,
Deines Haares nächtge Fluten
Und dies Auge der Gazelle:
Sehn die Houri's dich, sie fühlen
Eifersüchtge bittre Schmerzen —
Und doch weh dir, eine Wüste
Liegt in deinem todten Herzen.

Soliman der allgerechte
Winkt und ruft dann schwachen Tones
Die Getreu'n des hohen Reiches
Zu den Stufen seines Thrones:

„Wißt, gezählt ſind meine Stunden,
Will die letzte nicht vergeuden,
Daß ich frohen Muths gewinne
Allah's Paradieſesfreuden.

„Zweimal ließ ich lauten Klanges
Der Trompete Ruf ertönen,
Daß ſich ſtelle, wen ich kränkte
Je von meines Volkes Söhnen,
Daß ich deſſen That belohne,
Deß zur Stund' ich noch vergeſſen;
Keiner naht, mir will dies Schweigen
Thränen nur der Angſt entpreſſen." —

Sprachs, da naht ſich feſten Schrittes
Aus den dunkeln Maulbeerbäumen,
Wo des Springborns hohe Sprudel
Muſikal'ſche Wirbel ſchäumen,
Raſch ein Mann mit weißem Barte,
Wirft ſich ehrerbietig nieder,
Offen klingt ſein Wort und offen
Glänzt das Licht der Augenlider:

„Herrſcher aller gläubgen Schaaren,
Sonne, die verklärt die Sünde,
Bei dem heilgen Koran ſchwör' ich,
Wahrheit iſt, was ich dir künde;
War einſt deines Auges Spiegel,
Deines Heers Magnet und Leuchte,
Weh der Stunde, die ſo tückiſch
Mich aus deiner Gnade ſcheuchte.

Als du mir im letzten Kriege
Deine Frauen anvertrauteſt,
Der du ſtets auf meine Treue
Wie auf einen Felſen bauteſt:
Rief mich — eine ſchöne Nacht war's,
Ganz von Mondesduft umſchwommen —
Rief mich eine Negerſklavin,
Winkte, flugs ihr nachzukommen.

Auf dem Fuß ihr folgend, trat ich
In ein Zelt von duftgen Linnen,
Drauf verließ mich raſch die Sklavin,
Doch entgegen ſcholl von innen

Lockend ſüß mir eine Stimme:
O tritt näher, tapfrer Krieger!
Schreckt ein liebeglühend Weib dich,
Dich, der Helden ſchreckt als Sieger! —

Und ich ſah und ſtand geblendet,
Bei der Ampel mattem Lichte
Sah ich einer Peri Schönheit,
Wie ſie lebt nur im Gedichte;
Sanft auf Purpurkiſſen ruhten
Halbentblößt die weißen Glieder,
Von der Hüfte floß ein Schleier
Reckend auf die Füße nieder.

Die Rubinen ihres Mundes,
Drunter Perlen blendend helle,
Ihres Haares nächtge Fluten
Und dies Auge der Gazelle
Bannten mich wie angezaubert,
Meine heißen Pulſe flogen,
Und das Ungeſtüm des Herzens
Ging in wilden Fieberwogen.

Und ſie ſprach: O löſ' den Gürtel,
Laß uns ſelge Nächte koſen,
Meiner Sehnſucht durſtge Lippen
Reichen dir der Liebe Roſen.
Ich bin dein, den Sultan haſſ' ich,
Bät' er ſelbſt mir Stambuls Schätze — —
Doch ich wandt mich, floh wie Joſeph
Standhaft der Verführung Netze.

Andern Tages ſtand ich vor dir
Und du ſprachſt mit wilder Stimme:
Auf, entflieh, entflieh, Verräther,
Fort entzieh dich meinem Grimme.
Wie! mein Weib begehrt ein Sklave,
Deſſen Heuchelwort ich glaubte!
Doch verzeih ich, weil die Schönheit
Eines Mannes Beſinnung raubte.

Sprechen wollt ich, fiel zu Füßen,
Doch du riefſt mit wilderer Stimme:
Flieh, entfliehe meinem Auge,
Sonſt erliegſt du meinem Grimme.

Und ich ſchied verſtörten Sinnes
Von der Weltluſt Ekk' und Fluten,
In der Einſamkeit die Wunden
Meines Herzens auszubluten.

Plötzlich hör' ich, daß mein Herrſcher
Schwer erkrankt darniederliege,
Höre deinen Ruf erſchallen
Und gedenk der frühern Siege
Komm ich, — nicht etwa zu heiſchen
Deines Auges Neuezähre —
Nein dir einen Trank zu bieten,
Der vielleicht dir Kraft gewähre.

Kaum wird mich dein Blick erkennen,
Denn ſeit jenem Unheiljahre
Bleicht um die verlorne Gnade
Mir der Kummer Bart und Haare;
Doch dein Ohr leih meiner Stimme
Einſt dir wohlbekanntem Klange,
Ahnet hin ich und dies Weib da
Jene ſchöne, giftge Schlange." —

Und er ſchwieg; vom Thron erwidert
Soliman der Allgerechte,
Matten Tons doch finſtern Blickes
Hob er langſam ſeine Rechte:
„Alma, Herzblatt theurer Jahre
Sprich vor dieſem Richterſtuhle
Iſt Verläumdung, was er redet,
Dieſer Schimpf als falſche Bubler“

Blaß, mit lebloßglaſigem Auge
Stiert ſie ſtumm vor ſich und zittert.
Tiefe Stille — drauf der Sultan
Todeskrampfig, zornerbittert:
Weh dir, Weib, die Wuth der Wolluſt
Ließ dich frech ein Herz verrathen,
Daß mein Haupt ich faſt belaſtet
Mit der Rache blutgen Thaten.

Weh dir, Weib, du trägſt der Schönheit
Der Verführung Glanzjuwele,
Doch tief innen fehlt die Perle,
Das Gemüth, der Duft der Seele;

Außen lockend wie die Sünde,
Lieblich wie des Frühlings Scherzen,
Aber weh dir eine Wüste
In dem falschen todten Herzen.

Aus der Bruſt reiß ich dein Bild jetzt,
Dein Gedenken ich verbann' es;
Neuvoll verbring' dein Leben
Als die Sklavin dieſes Mannes;
All das Geld und jene Schätze,
Die dir meine Gunſt geſpendet,
Unwerth ihrer ſind von Stund' an
Achmet deinem Herrn verpfändet."

So erklang das Wort des Sultans
Und es war ſein letzter Wille,
Er verſchied am andern Morgen
Wie er lebt in frommer Stille.
Achmet doch empfand im Herzen
Großmuth, Mitleid und Bedauern;
Frei gab er die ſchöne Sklavin,
Und ſie ſchied aus Stambuls Mauern.

Ein holländisch Fahrzeug, sagt man,
Hat sie später aufgefangen,
Und bei Harlem's reichstem Kaufherrn
Ist in Dienste sie gegangen.

Perſica's Klage.

Perſica's Klage.

(Perſephonäe.)

Gott der Sonne, Gott des Lichtes
Höre deines Kindes Bitten,
Daß die Strafe des Gerichtes
Auf der Erde ſchwer erlitten.
Sende mir vom Himmelszelte
Deines Auges gnädig Licht,
Kannt' ich doch der Menſchen Kälte,
Ach der Menſchen Härte nicht!
Irrend in der Oede
Klopft' ich an manch ſtattlich Haus,
Doch man ſchloß die Thüren ſchnöde,
Wies mich unerbittlich aus.

So verſtehen, ſo verachtet
Rind' ich Raſt an keinem Ort,
Selbſterwirkte Schuld umnachtet
Mir die Seele fort und fort,
Glücklich iſt der Blume Leben
Gegen herbes Menſchenſein,
Haß und Neid und eitles Streben
Drängen ſich nicht giftig ein.
Könnt' ich doch in Blüthenwonne
Freudig athmen und vergehn,
Gott des Lichts, Gott der Sonne
Hört meiner Tochter Flehn!

Kornblume und Klatschrose.

Kornblume und Klatſchroſe.

Aus Schenkhaus riefen Geig' und Horn
Zu luſt'gem Erntetänzen;
Zwei Mägdlein liefen flugs ins Korn
Und ſchmückten ſich mit Kränzen.
Heidi, wie klang die Pfeife ſchrill,
Heida getanzt, wer kann und will,
Juch! will Dir eins ferdenzen!

Die Eine hat Guckängrlein
Kornblumenblau und munter,
Die Andre' ein rothes Mängrlein,
Klatſchröschen hat's nicht bunter;
Da rief's vom Dorfe ſüß und fein:
Heda ihr hübſchen Mägdelein,
Kommt doch zum Tanz herunter!

Die beiden Mägdlein riefen drauf:
„Gleich komm' ich, lieber Friedel!“
Da hemmte plötzlich ihren Lauf
Muſik von Baß und Fiedel;
Zwei kleine Spatze zwitscherten,
Grashpfeid und Heimchen zitscherten
Und schnarrten flott dies Liedel:

„Wir haben hier nur kurze Frist,
Ei wer wird sich da binden!
Leb frank und frei, wenn klug du bist,
Das andre wird sich finden.
Kornblume hält kein Wetter aus,
Klatschröschen gehn die Blätter aus,
Hüt' dich vor Sturm und Winden!“

Die Mädchen lauschten auf den Sang,
Dann sprangen sie zur Schenke;
Hei! wie da Kann' an Kanne klang,
Wie rauschten Späß' und Schwänke.
Heidi! wie klang die Pfeife schrill,
Heida! getanzt, wer kann und will,
Juch! über Tisch und Bänke!

Im Bänderſchmucke trat heran
Der junge Hirt der Herden,
Er ſprach das eine Mägdlein an
Mit zierlichen Geberden:
„Gehn wir ins Hölzchen Arm in Arm,
Dort küßt ſich's ach! ſo liebewarm,
Sollſt auch mein Bräutchen werden.“

Und vor der Andern neigt ſich fein
Mit ſchönfriſirtem Haare
Das züchtige Schulmeiſterlein,
Der Gaſt bei Wieg' und Bahre:
„Laß, Engel, heut zu Nacht mich ein
In Dein verſchwiegnes Kämmerlein
Führ' Dich auch zum Altare.“

Die Mägdlein aber lachten laut:
„Ei ihr verlangt erſt Proben!
Nicht iſt der Jungfernkranz der Braut
Für derlei Art gewoben;
Ihr bringt kein Bräutlein je ins Neſt,
Denn ihr liebt wohl das Hochzeitfeſt,
Doch nimmer das Verloben!

Wir haben hier nur kurze Frist,
Ei! wer wird ſich da binden,
Leb' frank und frei, wenn klug du biſt,
Das Andre wird ſich finden,
Kornblume hält kein Wetter aus,
Klatſchröschen gehn die Blätter aus,
Hüt' Dich vor Sturm und Winden!"

Dornröschen.

Dornröschen.

Eben ſchlug der Dorfuhr heiſrer Ton!
Im abgelegnen Zimmer ſaß
Konrad, des reichen Pächters Sohn.
Groll, der ihm tief im Herzen fraß,
Und wilden Schmerzes Uebermaß
Ließ ihn kaum auf den Jubel achten,
Der durch des Gutes Räume ſchallt,
Muſik, die luſtig wiederhallt
Ließ ſeinen Blick nur mehr umnachten.
Er flucht, von Sorgenlaſt gequält,
Dem Feſt im reichgeſchmückten Saal,
Wo heute ſich zum zweitenmal
Sein Vater einem Weib vermählt.

Schon ſieht er ſich durch Frauenmacht
Um künftig Hab' und Gut gebracht,
Er wähnt, daß ſeiner Mutter Geiſt
Dies Feſt die Ruh im Grab entreißt —
Doch was ihm heut die ärgſte Noth,
Iſt ſeines Vaters ſtreng Verbot,
Für ihn o welche Höllenpein!
Das ſchöne Röschen je zu frein.

Dort drüben, wo rauſchend der Mühlbach geht,
Ohne Raſt, ohne Ruhe das Rad ſich dreht,
Wo die Schwalben ihr Neſt an die Mauer gebaut,
In die Fenſter neugierig das Geisblatt ſchaut,
Da waltet mit heiter geſchäftigem Sinn
Dornröschen die liebliche Müllerin.

Stramm klappern die Werke, wild ſchuttert der Steg,
Der Wandrer weilt lauſchenden Blickes am Weg —
Jetzt zeigt ſich die Holde — ha! flüchtiges Glück!
Schon eilt ſie behend in die Mühle zurück;
Denn Einer, ach Einer nur liegt ja im Sinn
Dornröschen der lieblichen Müllerin.

Spät Abends, wenn Alles entſchlummert im Herrn,
Da lacht ihr das Leben, da leuchtet ihr Stern;
Wie unter der Weiden dichtlaubigem Dach
Sich küſſen die Lippen der Wellen im Bach,
So giebt auch, ſo nimmt auch die Küſſe dahin
Dornröschen die liebliche Müllerin.

Das Spinnrad ſchnurrt in reger Haſt,
Wo bleibt heut Röschens treuer Gaſt?
Ging doch der Müller längſt zur Ruh,
Und Konrad Du! — was zögerſt Du!
Sie dacht' es ängſtlich — horch! da glitt
Die Flur entlang ſein lieber Tritt,
Die Klinke knarrt — o ſüße Luſt,
Er fliegt an die geliebte Bruſt.

Dornröschen war ſo lieb und gut,
Nur Dienerin, doch von edlem Blut;
Stolz, daß ſie Konrads Liebe fand,
Doch anſpruchslos auf ſeine Hand,
Sie zog zu ihm der reinſte Trieb,
Gern opfert ſie ſich ihm zu Lieb.

Wie ſie mit lächelndem Behagen
Das Haar ihm aus der Stirne ſtreicht,
Wie ihre ſanften Worte wagen
Des Kummers Wolke zu verjagen,
Die trüb ſein Antlitz überſchleicht.
Wie jetzt in Konrads finſtrem Weſen
So ängſtlich ihre Blicke leſen,
Als kennten ſie noch keinen Tag,
Wo er dem Trübſinn ſo erlag.
Deß Herz ſich offen ſonſt erſchloſſen,
Iſt heute ſchweigſam und verdroſſen,
Als ſchlöſſe dies — ihr liebſtes Buch —
Des düſterſten Gedankens Fluch.
Und forſcht ſie freundlichen Geſichts
Woher die mürriſche Geberde,
So ſpricht er kurz: „'s iſt nichts, 's iſt nichts!“
Und ſenkt die Blicke ſtarr zur Erde.
Dann fährt er auf, — ob ein Entſchluß
Jetzt feſt in ſeiner Seele ſteht? —
Noch ein Umarmen, noch ein Kuß,
Dann wendet er ſich raſch und geht.

Er geht — Dornröschen läßt allein
Im Zimmer kaum die Angſt und Pein;

Sie ſieht ihm nach, ihr Mund bleibt ſtumm,
Sie weint und weiß ſich kaum warum;
Die Hände faltend unbewußt
Löſt im Gebete ſie die Bruſt,
Die Thräne netzt die Augenlider,
Und ſpiegelt rein den Himmel wieder,
Doch wie ihr Blick dann langſam nieder
Und auf des Pächters Wohnung fällt —
Wer ſchleicht dort aus dem Gatterthor? —
Wie Konrad wieder? — ſtill — er hält —
Aus ſeinem Mantel blinkt hervor
Der brennenden Laterne Schein.
Jetzt ſchlüpft vorbei er an den Ställen,
Sacht in die Scheunen jetzt hinein,
Die allgemach ſich rings erhellen — —
Dornröschens ganze Kraft verſagt,
Ach! was ſie kaum zu denken wagt,
Das Furchtbargräßliche geſchieht.
„Konrad! Konrad!“ —
O Gott, ſie kann nicht weiter ſprechen,
Ohnmächtig wankt ſie — weh ſie ſieht
Die Flammen aus dem Giebel brechen.

Vom Kirchenthurm
Läuten die Glocken Feuerſturm,
Des Wächterhorns ruhlos Signal
Weckt die ſchlummernde Nachbarſchaft,
Hoch ziſcht der Spritzen mächt'ger Strahl
Alles hilft mit einiger Kraft,
Die Eimer fliegen von Hand zu Hand,
Das Feuer aber hält trotzig Stand;
Aus Dach und Thor
Wirbelt die Loh
Schindeln und Stroh
Wie Racketen zum Himmel empor.
Im lichten Feuerſchein
Reißt man die Mauer ein —
Sacht glänzt herauf das Morgenroth,
Wen zieht man dort aus dem Schutt hervor? —
Ein bleiches Mädchen — ſchon halb todt,
„'s iſt aus dem Dorf die Müllerin." — —
Dornröschen wie kommſt du dahin?

Wenn des Verbrechens ſchwarzes Mal
Den Laſterhaften rings verbannt,
Und ſeine Seele kaum ein Strahl

Der ſüßen Hoffnung mehr ermannt,
Tritt tröſtend zu ihm voll Geduld
Noch Frauenlieb und Frauenhuld.
O ſie thut mehr noch, als verzeihn,
Will ſelber ſich als Opfer weihn.
Sie findet in dem Dulden ſchon
Der innern Stärke reichſten Lohn.
Mit Selbſtverleugnung trägt den Bann
Sie für den heißgeliebten Mann,
Denn ach ertragen kann ſie nicht,
Daß ſchnöd' ihr liebſtes Herz man bricht.
Dornröschen, du auch haſt gethan
In deiner Liebe ſüßem Wahn,
Was roher Menſchenſeelenſchlag
Kaum ahnen noch empfinden mag.
Du haſt aus reinſter Liebesglut
Geopfert dich mit Heldenmuth,
Haſt frei dich dem Gericht genannt,
Zur That des Schreckens dich bekannt.
Werg, Stahl und Schwamm ward dein Verrath,
Die falſchen Zeugen deiner That;
Du trugſt ſie mit dir jene Nacht,
Daß gegen dich ſprächʼ der Verdacht —
Nur um den Lieben zu erretten,

Schreckt dich der Spruch der Richter nicht,
Du trägſt mit freud'gem Muth die Ketten,
Neigſt willig dich dem Blutgericht.
Indeſſen Er — treff ihn die Peſt!
Dich ſtumm verräth und feig verläßt,
Den ehrenlos in Dorf und Stadt
Verſchollen nennt das Wochenblatt.
Dornröschen, deiner Unſchuld Glanz
Erhöht nur mehr der Dornenkranz:
Dir Gottes Segen, Gottes Huld,
Doch Jenem Fluch, der trägt die Schuld!

Hollunder

Hollunder.

Sie ſteht am Waſſer, das rauſchend fließt,
Und blickt in die glitzernden Wellen,
Und wie es haſtig in's Weite hinſchießt,
Sich umarmende Wogen zerſchellen,
Da ſenkt ſich der ernſte tiefſinnende Blick
In Zeiten, die lange verfloſſen,
Als rein ſie ein wonniges Blumenglück
In ſeliger Stille genoſſen:

Am moos'gen Geländer
Des ländlichen Gartens
Schlang ich die blühenden
Schwellenden Arme;
Kamen die ſeligen
Kinder des Dorfes,

Brachen ſich duftige
Blaurothe Trauben
Aus meinem grünen
Ueppigen Haar,
Wanden ſich Kränzchen
Aus meinen Blüten,
Brachten ſie beim dann
Der lächelnden Mutter,
Die in die Bibel
Mit goldigem Schnitte
Sorgſam die Kränzchen
Der Kleinen bewahrt,
Während der Goldquell
Des fühlenden Herzens
Netzt' ihre Wange,
Thränen der Freude
Ueber die theure
Liebliche Schaar.

Und langſam am Ufer wandelt ſie hin,
Faſt will ihre Seele verzagen,
Der Schatten der Gegenwart drückt ihren Sinn
Und löſt ſich in ſchmerzlichen Klagen:

Mich führte zu ihm der Erde Geſchick,
Im Buſen wie fühlt ich es ſchlagen,
Wie brannte der Kuß, wie flammte der Blick,
Vorüber — ich mußt' ja entſagen.

Vor jener Hütte
Wölbt ich als Laubdach
Die grünenden Finger,
Daß die neugierigen
Strahlen der Sonne
Nimmer durchdrangen
Das ſchattige Zelt.
Ruhend vom Mühen
Geſchäftigen Tages
Flüchtete liebend,
Lachend ein Pärchen
Liebender Seelen
In meines duft'gen
Mantels Verſteck.
Durſtigen Ohres
Lauſcht ich den beiden,
Wie ſie ſich küßten,
Treue ſich ſchwuren,

Wie in dem Kuſſe
Stockte das Wort.
O! ihr Geheimniß
Drang in das Herz mir,
Freudevoll ſchüttet' ich
Duftige Blüten
Ueber das jugendlich
Glückliche Paar.

Erräng' ich doch wieder der Schweſtern Loos,
Die ſelig im Arme ſich ruhten,
Des Menſchen Sinn iſt erbarmungslos,
Läßt grauſam die Herzen verbluten.
Er wanderte fort und ließ mich allein,
Allein mit Himmel und Erde,
Und Keines, ach Keines ſagt von den zwein,
Wo ein Wiederſehen mir werde! —

Drunten im Friedhof,
An jenes Kirchleins
Glänzender Mauer
Rauſcht ich die Klagen

Sterblichen Looſes
Ueber die weißen
Blinkenden Steine,
Ueber die ſchwarzen,
Mit kniſterndem Golde,
Mit Kränzen geſchmückten
Kreuze der Liebe.
Stürmte der Herbſtwind
Mir durch die Locken,
Deckt' ich mit Blättern
Das Bette der Todten,
Während des Kirchleins
Orgel erbrauſte,
Troſtvoll die Hymne
Zu mir heraufſcholl:
„Wie ſie ſo ſanft ruhn,
Alle die Seligen!“ —

Starr blickt ſie noch in der Wogen Tanz,
Als kühlten ſich drin ihre Gluten,
Aus den Locken nimmt ſie den blühenden Kranz;
Und gibt ihn den Lüften und Fluten:

Fahr' hin denn wie ich, verwelk' und vergeh',
Der Erde Glück hab' ich genossen,
Nur wenn ich zu neuem Frühling erstehe',
Treib' frische, lebendige Sprossen!"

Sicilia.

Lilia.

Und ſie war Königin! — der ſanfte Sinn,
Der Schönheit Glanz, die Würde des Verſtandes,
Die ſorgſam güt'ge Hand der Herrſcherin
Eroberten die Herzen ihr des Landes.

Von mächt'gem Zauber ward das Volk gebannt,
Blickt mild ſie voll bewußter Hoheit nieder,
Auf ihrem Haupt die Krone von Demant,
Vom Atlasſchnee umrauſcht die zarten Glieder.

Wer ſie erblickt, den zog es hin zu ihr,
O kaum die Mißgunſt wagte ſie zu läſtern:
So ragt, der Unſchuld Kleid als ſchönſte Zier,
Die Lilie glanzvoll aus den Blumenſchweſtern.

Doch allzuoft nur aus des Hofes Luft
Floh ſie der Etikette ſteife Gleiſe,
Und flüchtet aus des Zwanges Mederaruſt
In ihrer Lieben ungebundne Kreiſe.

Darüber grollt des Adels ſtolzes Blut
Und Geifer ſpien Spitzbogen und Perrücke,
Fluch traf der Frauenſeele lichtes Gut,
Gift ſchoß auf ſie verläumderiſche Tücke.

Ihr ländlich Schloß, wo ihre wunde Bruſt
Die Freundſchaft tröſtete mit Balſamöle,
Ward ringe verfehmt als ein Aſyl der Luſt,
Der Ueppigkeit verborgne Wollufthöhle.

Die Bosheit ſchwoll und wußte fern und nah
Im Volk zu wühlen durch geheime Schlünde,
Verſchrie als lüſternſte Kleopatra,
Als Dämon ſie, der reich an jeder Sünde.

Vom Trunk erhitzte Fraun in Männertracht,
Des Volkes Pöbel, bartlos freche Jungen,
Auf struppigem Haar die Müh' in rother Pracht,
Sie lärmten vorwärts, Arm in Arm verſchlungen.

Und vorwärts ſtürmten ſie in wilden Reihn,
Bewehrt mit Hacken, Klingen und Piſtolen,
Fort zum Palaſte zingt mit wüſtem Schrein,
Des Landes Kronen im Triumph zu holen.

Die Königin trat mit dem eignen Sohn
Muthvoll dem wildempörten Volk entgegen;
Und wußte ſo durch Würde vom Thron
Die Wogen des Rebellenmeers zu legen.

Doch ach wie lang! — Blind iſt des Pöbels Wuth
Nur kurze Friſt und unter Siegesfanfaren
Führt man in dumpfer Kerker ſichre Hut
Den König und die Königin gefangen.

In haltzerriſſne Kleider eingehüllt
Umſchloß ſie rett das feuchteſte Gefängniß,
Sie hörten, wie der Pöbel jauchzend brüllt
Die Jubelſtimme manchem Mordbefängniß.

In ſelbſt an's Kreuz wurden ſie gelegt,
Um dort mit Stangen durch die Gitterriſſen
Der Freunde theures Haupt, von Blut umſtrickt,
Dem Königspaar als Siegestrophä'n zu weiſen.

Wo ramyzhaft der Gram dem Herz drohte,
Da wird der Tag, der Augenblick zum Jahre.
Die Königin bedrängte Schreck und Noth,
In einer Nacht erblichen ihre Haare.

Von ihrer Seite riß man den Gemahl —
„Zum Richtplatz auf!“ — noch einmal kehrt er wieder,
Er ſpricht — er weint — er küßt zum letztenmal —
Das arme Weib — ohnmächtig ſinkt ſie nieder.

Die Königin ſteht vor einem Blutgericht,
Das Schmach um Schmach häuft auf das Haupt der Armen,
Wie auch die Unſchuld aus ihr blickt und ſpricht,
Die ſtarren Richter kennen kein Erbarmen.

Ihr hieß ihr unvermeidliches Geſchick,
Es harrte ſchon die blut'ge Guillotine,
Stolz wie ihr Wappen, edel wie ihr Blick
Beſtrigt den Karren ſie mit ruh'ger Miene.

Die Locken ſchneidet ſie mit eigner Hand,
Das Volk brüllt ſühnlos ihr die Todvigilie;
Ein Nu — es blitzt das Beil — und in den Sand
Rollt dumpf das ſchöne Haupt der Königslilie.

Zum nächſten Kirchhof ward ihr Leib gebracht,
Fern von dem Gatten, fern von ihrem Knaben;
Dort ohne Prunk ward noch in ſelber Nacht
Die argerſchmähte Hülle ſtill begraben.

Wohl ruht in der tiefen Gruft
Die gebrochne Blume,
Leiſe klingt es durch die Luft
Von vergangnem Ruhme:

Welt an Welt ein Sternengrund
Glänzt durch blaue Ferne,
Was hier unten Lilien ſind,
Sind dort droben Sterne.

Stiefmütterchen.

Fliesmülterchen.

Livia, von der Männer Blüte
Leicht umscherzt und schlau umstellt,
Fühlt im innersten Gemüte
All die Leerheit dieser Welt.
Sehnsucht nach dem höchsten Schönen
Lenkt den Geist der Dichterin,
Doch von allen Erdensöhnen
Zieht kein Herz sie magisch hin.
Was sie sucht, kann nicht gewähren
Der zu Staub geborne Leib —
Schmerzlich fühlt sie dies Entbehren,
Ohne Duft lebt wohl die Blume,
Ohne Liebe nicht das Weib.

An der Urne lehnt ſie träumend,
Sieht die lichten Wölkchen ziehn,
Die in Roſenwellen ſchäumend
Flüchtig wie Gedanken fliehn.
Balſamduftge Blumen drückt ſie
An die Bruſt in Wonnegrauß —
Aber ach! wie bald zerpflückt ſie
Ihrer Frühlingsſchweſtern Strauß.
Welch ein zauberſüßes Lächeln,
Welch ein ſeltſam raſcher Groll
Bei der Lüft' und Blüten Fächeln!
Armes Herz! es weiß vor Sehnen
Selbſt kaum was es will und ſoll.

Brennt ihr doch der Ring wie Feuer
An der ſchönen, weichen Hand,
Iſt ihr nicht mehr lieb und theuer
Fremmer Gabe holdes Pfand? —
O Muſik, Muſik! — Die Laute
Weckt der Seele Harmonie,
Schmeichelt traus ſich eine traute
Schelmiſch heitre Melodie.

Doch die Saiten klingen düſter,
Sehnſuchtwild und wehmuthvoll,
Sterbeſeufzer, Herbſtgeflüſter —
Armes Herz! es weiß vor Sehnen
Selbſt kaum, was es will und ſoll.

Eine Taub' auf ihren Händchen
Herzt und küßt ſie voller Luſt,
Knüpft geheim mit rothem Bändchen
Ihr ein Briefchen an die Bruſt.
Horch! da tönen ferne Tritte,
Flugs läßt ſie die Taube fliehn,
Finſtern Blicks mit ſtolzem Schritte
Grauſam ſich zurückzuziehn.
In den Schatten der Cypreſſen
Flüchtet ſie ſich trauervoll,
Dort ſich ſelber zu vergeſſen,
Doch das arme Herz — vor Sehnen
Weiß kaum, was es will und ſoll.

Einſam klagt ſie unter Beben:
„Was iſt Seelenharmonie,
Was iſt Lieben, was iſt Leben
Ohne Glanz der Poeſie!

Alle Himmelsſeligkeiten
Faßt ein einz'ger Sonnenſtrahl:
Segen durch den Fluch der Zeiten
Schafft des Herzens Ideal!
Doch wo find' ich hier auf Erden,
Was mein Geiſt ſich glühend ſchuf?
Ach um glücklich noch zu werden,
Heißt das Schickſal mich entbehren,
Heißt mich ſterben mein Beruf!"

Inhalt.

Sagitta.

(Pfeilkraut.)

Im Süderſee gen Weſten
Lag mitten auf dem Meer
Ein Eiland, grün und blühend,
Wie keines rund umher.

Drauf ragt ein ſchmuckes Städtchen,
An Gold und Silber reich,
Die größten aller Städte,
Sie kamen ihm nicht gleich.

Dort lebte ſtolz Sagitta,
Ein ſtolzes Mägdelein,
Wol mochte keines reicher
Und keines ſchöner ſein.

Sie hatte Land und Schlöſſer,
Und Leute treu und gut,
Da kam ins Herz des Mädchens
Der Stolz und Uebermut.

Sagitta's Reiz erfüllte
Manch junge Bruſt mit Schmerz,
Sie ſchlug die tiefſten Wunden,
Doch heilte ſie kein Herz.

Nur Reichthum aufzuhäufen,
War ihres Lebens Ziel,
Die Armen zu verſpotten,
Ihr allerliebſtes Spiel.

Zu höhnen, läſtern, fluchen,
Das war der Jungfrau Brauch,
Ach leider thaten viele
Der Stadt ein Gleiches auch.

Einſt als ſie juſt entſtiegen
Dem Wellenbad der See,
Schön wie die Morgenſonne,
Hellblendend wie der Schnee:

Ging ſie entlang dem Strande
Und trat zum Schiffer hin:
„Fahr aus nach fernem Lande,
Nach köſtlichem Gewinn!

Bring eine reiche Ladung
Des Edelſten nach Haus!“ —
Da ſinnt geheim der Fiſcher:
„Was ſuch ich Edles aus?“

Zu Danzig auf dem Markte,
Beim kühlen goldnen Born,
Da liegen zum Verkaufe
Viel Säcke Mais und Korn.

Ja, dieſe Gottesgabe
Iſt edel wol und gut,
Drum füllt mit Korn der Alte
Das Schiff in frohem Mut.

Kehrt nach der Heimat wieder
Zu der Gebieterin.
„Nein, ſprich, du blöder Graukopf,
Was kam dir in den Sinn?

In Afrika, vermeint ich,
Läufſt du im Hafen ein,
Und handelſt klugen Tauſches
Um Gold und Elfenbein!“ —

Mein Fräulein, meine Herrin
Verzeiht dem Schiffersmann!
Ich landete nicht ferne
In Danzigs Hafen an.

Zu Danzig auf dem Markte
Beim kühlen goldnen Born,
Kauft ich euch tauſend Säcke
Voll Waizen und voll Korn.

„Und brachteſt du mir Waizen,
So ſag' ich dir zur Stund,
Du ſchütteſt mir die Ladung
Tief in den Meeresgrund.“

Der Greis erbleicht: „O ladet
Auf Euch nicht Gottes Zorn,
Iſt doch des Schöpfers Gabe
Das kleinſte Samenkorn.“

Und ſie befahl zum Zweiten,
Und winkt dem Hofgeleit,
Da baten arme Leute
Sie um Barmherzigkeit.

Sie weinten und ſie baten,
Sie flehten auf den Knien,
Allein hart blieb das Fräulein,
Lacht im Vorüberziehn.

Und ſie gebot zum Dritten,
Da trat der Schiffer vor,
Und ſprach und rang die Hände
Und hob ſie hoch empor:

Du ladeſt Fluch und Sünde,
Verfluchung auf dein Haupt,
Wirſt künftig daran darben,
Was jetzt die Woge raubt! —

„So wahr ich nimmer wieder
Das goldne Ringlein ſeh,
Das ich vor euren Augen
Geſchleudert in die See;

So wahr bleibt bis zum Tode
Auch meiner Seele fern,
Was ihr mir sagt von Elend
Und von dem Fluch des Herrn.“ —

Das Ringlein flog hinunter,
Und auch der Walzen sank,
Er wirbelt auf und nieder
Bei einer sand'gen Bänk'.

Doch als am andern Morgen
Sagitta saß zu Tisch,
Fand sie zum höchsten Schrecken
Den Ring in einem Fisch.

Das war das erste Zeichen,
Nun folgte Schlag auf Schlag,
Der Fluch des vor'gen Tages
Ward Fluch dem neuen Tag.

Drangsal zog in die Lande,
Daß Alles rings verdarb,
Verzweifelnd selbst Sagitta
Des Hungertodes starb.

Im Lenz ging ſtatt des Waizens
Pfeilkraut nur auf und Ried,
Doch fruchtlos blieb dort immer,
Wenn auch der Sommer ſchied.

Die Leut' im Städtchen lebten,
Sahn ſie das Wunder auch,
In ihren alten Sünden,
Nach ihrem alten Brauch.

Da kam die ſchwere Strafe
Einſtmal in ſchwüler Nacht;
Erbebend ſank und flammend
Die Stadt in Meeresſchacht.

Und Stück verſank auf Stücke
Die weite Küſt' entlang,
So fand durch Schuld und Frevel
Die Stadt den Untergang.

Und noch alljährlich ſtürzen
Dort kleine Hütten ein,
Auch mag in dieſen Hütten
Kein Fried' und Segen ſein.

Drum ſtehn ſie ſo verlaſſen,
Von Außen ſtill und todt,
Doch innen wüthet Elend,
Verzweiflung, Fluch und Noth.

Und noch ſchießt dort im Lenze
Pfeilkraut hervor und Ried,
Doch fruchtlos bleibt es immer,
Wenn auch der Sommer ſchied.

Die Sandbank, wo es ſproſſet,
Die heißt im ganzen Land
Nach jenem Fluch Sagitta's
Der dürre Frauenſand.

Tausendschönchen.

Tauſendſchönchen.

Es ſchenken lieblich Töchterlein,
Des Dorfes Tauſendſchönchen,
Entflammt das Herz voll Liebespein
So manchem Mutterſöhnchen.

Beim Waldhaus auf dem Wieſenplan
In lieber Schweſtern Kreiſe
Saß Sonntags ſie ſchmuck angethan
Und ſang ein Liedchen leiſe.

Dann ſprang ſie auf, dann bückt ſie ſich
Und blickt ſo fromm und ſinnig,
Ein Sternenblümchen pflückt ſie ſich
Und küßt es heiß und innig.

Sie zupft ein Blättchen aus dem Stern,
Und wie der Luft ſie's ſpendet,
Denkt ſie, ſo hat der Burſch, der fern,
Mir Blick und Kuß entwendet.

Und Blatt auf Blatt fällt allgemach:
„Ihr Schweſtern ſollt es wiſſen,
So hat der Falſche nach und nach
Mir die Gefühl' entriſſen.

Der ſüßeſten Gedanken Dieb
Zog er in fremde Lande, –
Die Thrän' iſt Alles, was mir blieb,
Ein Quell in dürrem Sande."

Kaum aber war das trübe Wort
Dem kleinen Mund entflogen –
Was kommen doch für Krieger dort
Vom Wald heraufgezogen?

Voran ein junger Offizier
Das blanke Schwert gezücket,
Mit Orden und mit goldner Zier
Die tapfre Bruſt geſchmücket.

Er fliegt auf ſeinem muth'gen Roß
Stracks nach der Schenke Raſen;
Und hinterher der Krieger Troß
Mit luſt'gem Hörnerblaſen.

Jetzt hält er ſeines Pferdes Trab,
Er ſchwingt ſich aus dem Bügel,
Den Mantel wirft, den Hut er ab,
Die Liebe leiht ihm Flügel.

Er eilt auf Tauſendſchönchen zu,
Er herzt und küßt die Kleine:
„Nun bring ich Dir und mir die Ruh,
Nun bin ich ganz der Deine!“

Hell blinkt im Pokale der perlende Wein,
Hell klingen die Hörner und Pfeifen,
Sie laden die Herzen, die liebenden, ein,
Die ſeligſte Luſt zu ergreifen;
Und der bärtige Bräutigam neigt ſich zur Braut,
Er küßt und umſchlingt ſie und flüſtert vertraut:

„Im Auge den Feind und die Büchſe zur Hand,
Und die flatternde Fahne geſchwungen,
So zogen wir flott durch das lachende Land
Die Herzen vom Muthe durchdrungen.
Das Grün des Waldes als glänzende Zier
Ging die Hoffnung voran uns als freudig Panier.

Es leuchtet' als winkende Sonnengeſtalt
Dein Bild mir im heißeſten Kampfe,
Die Kugel pfiff und die Büchſe knallt
Hurrah luſtig im feurigen Dampfe;
Ich ſah nur als Deiner für würdig mich an,
Wenn den kühnſten, verwegenſten Schuß ich gethan.

Das Leben verrauſcht und die Jugend verweht,
Drum laß die Minuten uns nützen,
Wer die Stunde des Glücks zu erbeuten verſteht,
Iſt im Leben der Klügſte der Schützen.
Nach Kampf und Gefahr lohnt — o ſel'ger Genuß! —
Mich doppelt Dein ſüßer, Dein bräutlicher Kuß.

Wasserlilie.

Waſſerlilie.

Wenn der Nachtwind im Mondlicht
Die Seekuhle ſtreift,
Und das Meerweib am Schiffesmaſt
Die Letzten umſchweift,
Wenn die Möve kankirſchend
Die Wellen umkreiſt:
Da ſchimmert's am Strand hin
Wie ein irrender Geiſt.

Aus dem Kloſter der Schweſtern
Schleicht die Nonne ſich ſacht,
Sie betet den Tag lang
Und pilgert bei Nacht.
Wie bleich iſt das Antlitz,
Wie glaſig der Blick,
Ihre Bruſt drückt wie Grabnacht
Ein trübes Geſchick.

Am Altare zerſchellt einſt
Die Verlobung das Beet.
Drauf ſie und ihr Bräut
Vom Tode bedroht.
Die Braut ward gerettet
Doch zu tieferm Weh,
Es verſchlang den Geliebten
Die tückiſche See!

Sie ſchied von der Welt ſich,
Ihr Troſt nur erblüht
Im Kloſter, wo Wahnſinn
Umflort ihr Gemüt.

Stiller Wahnſinn, wie ſeltſam
Verkehrſt Du den Sinn!
Sie ſtarrt nach dem Beichtſtuhl
Unheimlich nur hin.

Sie lächelt, wenn Chorſang
Den Kreuzgang durchhallt,
Lacht grell, wenn das Glöcklein
Zu Mitternacht ſchallt.
Dann ergreift ſie den Schleier
Und ein meergrün Gewand,
Nimmt den Roſenkranz haſtig
In die krampfige Hand.

Wenn der Nachtwind im Mondlicht
Die Seeküſte ſtreift,
Und das Meerweib am Schiffsrad
Die Todten umſchweift,
Wenn die Möve lautkreiſchend
Die Wellen umkreiſt:
Da treibt es zum Strand hin
Ihren ruheloſen Geiſt.

Sie bekreuzt ſich und wandert
Bis der Morgen erwacht.
Dann ſchrickt ſie zuſammen
Und flieht wie die Nacht.
Wenn fern die Geſtalt blinkt
Wie Morgrün und Schnee,
Der betet ein Ave
Für die „Lilie vom See.“

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht.

Den Himmel der Erde,
Der Liebe Glück,
Ich hab' es gekoſtet,
Ich geb' es zurück!
Der heitre Tag hat mir lieblich gelacht,
Nun folget die düſtre, die ſchattige Nacht
Und hüllt mich in trauriges Dunkel.

Fern zieht der Dämpfer
Die feuchte Bahn,
Noch rauſchen die Räder
Zu mir heran.

Sie brauſen mir durch das ſchilfige Ried
Der Trennung herzzerreißendes Lied,
Das Liebſte mir ewig entführend.

Ihn ſcheiden die Sterne
Des Schickſals von mir,
Ihm lächelt die Sonne;
Das Auge von ihr.
Nicht vertauſche wie mir ihm der Liebe Kuß,
Ihm ſchlinge fortan in des Lebens Gewuß
Sich die Blume ſüßen Gedenkens.

Leb' wohl, du Theurer,
Vergiß mein nicht,
Indeſſen verlaſſen
Das Herz mir bricht:
Ich laſſe der Sterblichen Luſt und Glück
Von der finſtern Erde kehr' ich zurück,
Zurück zu lichtern Geſtaden.

Winde.

Wind e.

An dem Abhang eines Hügels
Tief verſunken in Gedanken
Ruht ein ſchöner blonder Jüngling,
Um des Körpers zarte Glieder
Schloß ſich eine röthlichblaue
Sommerleichte Pagentracht.
In die freundlichheitre Stadt
Ging das nahe Ziel der Reiſe
An den reichen Hof Auröra's,
Der bezauberndholden Fürſtin,
Der er jüngſt aus freier Neigung
Sich zum Pagendienſt empfohlen
Und den huldvoll ſie gewährt.
Hohe Plän' im kleinen Haupte
Sah er jetzt ſich ſchon im Geiſte
Reich an Ehren wie an Würden

Von der weiten Welt bewundert,
Sah von Stufe ſich zu Stufe
Immer höherſtrebend klimmen –
Bis des Abends kühle Nebel
Ihn aus der Verzückung riſſen,
Bis der Sonne letzter Glutſchein
Auf der Thürme Zinnen ſpielend
Seine Wanderung zu vollenden
Ihn aus ſeinen Träumen rief.

Valentin, der ſchöne Page
Mit den zierlichfeinen Sitten,
Mit dem ſchmeichelnden Benehmen,
Ward der Liebling ſeiner Fürſtin,
Ward Aurora's ſtiller Wunſch.
Trug er ihr die ſeidne Schleppe
Rauſchend durch die Prunkgemächer,
Gönnt ſie ihm ein freundlich Lächeln,
Vielverſprechend ſüße Blicke,
Ja, ſie ließ ein trautes Wörtchen,
Ihrer Neigung blühend Röslein,
In das Herz des Pagen fallen,
Der des Hofes Neid erweckt.

War im Kreis er der Genoſſen,
Strahlend in der Schönheit Leuchten,
Folgten ihm nur ſcheele Blicke,
Spott nur giftger Eiferſucht.
Doch er ſelbſt — wie unerklärbar,
Ein unlösbar Räthſelwunder,
Blieb ſo kalt, ſo marmorruhig
Bei der Fürſtin Schmeichelworte,
Bei der Fürſtin Liebesreiz.

Valentin's geprieſ'ne Schönheit
Feſſelte bald alle Frauen.
Wie dämonenhaft bezaubert
Fühlten ſie ſich angezogen,
Um des Pagen Gunſt zu buhlen;
Junge Mädchen wie Matronen
Eiferten jetzt um die Wette
Mit Geſchenken, Liebesbriefen
Seine Kälte zu erweichen,
Seines Buſens Eis zu thaun —
Aber ach vergebens blieb es,
Mochte zärtlich auch die Anmuth
Ihrer Neigung Müh verdoppeln;

Denn es flatterte der Page
Wie ein Schmetterling des Lenzes
Unstät rings von einer Blume
Zu der andern leichten Sinnes,
Als empfänd' er keine Regung,
Keine Sehnsucht in der Brust,
Als nur eine, Frauenherzen
Sich durch Schönheit zu verbünden,
Und doch herzlos zu verlachen.

Valentin, der unbemittelt
An der Fürstin Hof gekommen,
Stieg von Tag zu Tag an Einfluß
Durch Aurora's Gunst und Gnade.
Zu der Fürstin Füßen sitzend
Las er oft im Kabinette
Lieder ihr berühmter Dichter,
Sang ihr eine süße Weise
Zu der Mandoline Klange,
Schildert ihr in kurzen Zügen
Auf Verlangen seine Kindheit;
Doch die letztre — drüber schwebte
Ein geheimnißvoller Schleier;

Kaum begann des Pagen Lippe,
Als die Worte ſich verwirrten,
Und er hocherröthend ſtockte,
Neu begann und ſchüchtern blickend
Um Verzeihn die Fürſtin bat.
Plötzlich ſchoß ein edles Feuer
Aus den blauen Jünglingsaugen,
Wenn von Vaterland und Schlachten,
Wenn von Heldenruhm begeiſtert
Seine Lippe ſich ergoß.
Soviel ließ des Pagen Lippe
Dem begierigen Forſcher ahnen,
Daß er eine frühe Waiſe,
Einem alten Krieger dienend,
Mühevoll ſein Brod erwerben;
Doch dabei verrieth ſein Antlitz,
Seiner Bildung edles Weſen,
Daß er nicht aus niederm Stande
Und nicht das ſei, was er ſchien.

Als die Höflingsſchaar gewahrte,
Daß ſie dieſer ſchöne Page
Aus der Fürſtin Huld verdrängte,

Regte ſich geſchäftigen Strebens
Der Verläumdung Läſterzunge,
Spann geheim der Lüge Netze
Zuflucht nehmend zu Verrath.
Warnend brachte man Aurorens
Fürſtlichem Gemahl die Kunde,
Daß ſein Weib in nächt'ger Weile
Süße Luſt verbotner Liebe
In des Pagen Arm genöſſe,
Deſſen Zauber ſie bethört.
Hegt auch nie des Fürſten Seele
Argwohn gegen die Gemahlin,
Flüſterte die Bosheit dennoch
Wiederholt zu ſeinen Ohren,
Und mit Widerſtreben mußt er
Neuer Schmähung Wermut ſchlürfen.

Abend war's, im warmen Lufthauch
Dufteten die ſtillen Blumen,
Schwärmten ſummend Dämmerfalter,
Sprangen plätſchernd die Fontänen,
Als aus dem Palaſt die Fürſtin

In des Gartens Räume wallte,
Ihre Pagen, ihre Zofen
Folgten in gemeſſner Ferne.
Ruhig fiel der Blick des Mondes
Nieder auf die Schattengänge,
Spann ein Silbernetz von Strahlen
Um die leiſbewegten Büſche,
Spiegelte ſein Haupt im See.

Und Aurora langſam ſchreitend
Zu der Laube von Jasmine,
Wendet ſich und winkt dem Pagen:
„Valentin! zeig' deine Künſte,
Nimm zur Hand die Mandoline,
Folg' in jene duftge Laube,
Spiel' die Weiſe, die du neulich
Auf das kleine nette Mädchen
Drunten in dem Dorfe ſangſt."

Ihrem Wink neigt ſich der Page,
Nimmt die theure Mandoline,
Und am Eingang jener Laube

Von dem Glanz des Monds beleuchtet,
Singt er wehmutvoll dies Lied:

„Dir koſt um Stirn und Wange
Der Schönheit Frühlingswind,
Mir iſt um Dich ſo bange,
Du frommes, liebliches Kind.

Es kommt ein Reif aus Norden,
Der ſtürmt herein mit Macht, —
Ach! manche Blum' iſt worden
Schon bleich und ſtarr über Nacht."

Als der letzte Ton verhallt war,
Neigt die Fürſtin ſich zum Pagen:
„Dank Dir für das traurigwahre
Frommempfundne Liebeslied;
Meinen Dank Dir zu bethenern,
Fodre von mir eine Gnade,
Und ſo es in meiner Kraft liegt,
Ich vergönn' Dir, was Du wählſt."

Valentin ſinkt ihr zu Füßen:
„Fürſtin! Eine Gnad' erbitt ich,
Und Du kannſt, Du kannſt gewähren
Meiner Wünſche höchſten Wunſch.
Eine tapfre Schaar von Kriegern
Zieht jetzt aus zum Schlachtenkampfe,
Laß, o laß in ihren Reihen
Lorbeer mich des Ruhms erringen;
Was von Jugend in mir lebte,
Mich begeiſtert, mich umſchwebte,
Ich erkauf' es mit dem Tod.
Ich beſchwör' Dich, Dir zu Füßen,
Vielgeliebte gnäd'ge Fürſtin
O gewähr' mir, o gewähre!" —

Was durchgellt das letzte Wort ihm,
Welch ein Schrei ſo herzzerreißend!
Eingehüllt im dunkeln Mantel
Stürzt zur Laub' aus dem Gebüſche
Eine männliche Geſtalt,
Und mit raſchem Dolch durchſtößt ſie
Die geliebte Bruſt des Pagen. —
Blutend, röchelnd ſinkt er hin.

„Fackeln! Fackeln! — Welch ein Unheil!
Mord! Verräther! — Fackeln! Fackeln!“ —

Ueber den geliebten Todten
Beugt die Fürſtin ſich mit Thränen,
Nach dem Quell des Lebens forſchend.
Dampfger Leuchten rothes Flackern
Schimmert auf des Pagen Antlitz,
Das nur dieſe Glut belebt.
Eilig reißt man ihm das Wamms auf —
Ihm? — o welche Räthſellöſung!
Eines Mädchens weißen Buſen
Färbte jener Mörderſtahl.
Ruhig, lieblich wie die Winde,
Die ſich wie im Tod verſchwiſtert
An das Haupt der Todten ſchmiegte,
Liegt das ſchöne bleiche Mädchen.
Stumm auf ihre Leiche blickte
Starr ein Marmorbild der Fürſt.

Cactus.

Cacilus.

Allgewaltige
Feurige Sonne,
Auge der Gottheit
Mit goldener Wimper
Sieh meinen Jammer,
Sieh meine Noth!
In dem Palaste
Herzloser, kalter
Weißer Geschöpfe,
Die mich herüber
Von heimischer Insel
Grausam entführten,

Lieg' ich gefangen,
Leidend und krank.

Freudelos, farblos,
Rauh iſt der Norden;
Froſtige Nebel
Lagern ſich dumpfig
Ueber die Erde hin,
Morden die Keime,
Tödten die Frucht.
Eiſige Winter
Schütteln die Glieder
Schmerzenvoll Deinem
Heißblütigen Kind.

Ach wie ſo anders
Iſt es dort drüben,
Wo in den Adern
Muthigen Stolzes
Feurig das Blut kocht!
Wo ich urweltliche
Wälder durchſtreifte,

Leicht nur mit grünem
Blättergeflochtenen
Schurze begürtet;
Spangen und Schnüre
Rother Korallen
Schmückten das Haupt mir,
Zierten den Arm.
Erde wie glänzeſt Du,
Himmel wie lächelſt Du,
Ach und Du Sonne
Drüben wie ſchön!
Baumſtarke Farren,
Rieſige Palmen
Tauchen ihr grünes
Feines Gefieder
Wogend in klaren
Tiefblauen Aether.
Blühende Ranken
Klettern gen Himmel,
Sich an den Stämmen
Schlangenhaft windend,
Weben ein Laubnetz,
Moosige Zelte,
Drunter im wipfligen

Schatten des Cocus
Reift die milchſpendende
Nährende Frucht.

Glücklicher ſah mich
Dort meine Hütte,
Als dies verkünſtelte
Marmorgebäude.
Ob ſie auch ſchlicht nur
Außen mit Schilf und
Felſen des zottigen
Büffels verbrämt war,
Athmete drin doch
Fröhliches Leben,
Hob doch die Bruſt dort
Liebende Glut.
Stiegſt Du, o Sonne
Früh aus dem Meerroth,
Rief mich der theure,
Ebenholzgleichende
Schönſte der Neger,
Morak vom Lager.
Männlich umkränzelt

Vom welligen Haupthaar
Blühte ſein Antlitz,
Schwarz wie des Weinſtocks
Glühende Traube.
Fort in das Dickicht
Zog uns das Jagwerk.
Jagend mit Bogen
Und tödtlichen Pfeilen
Lohnt uns die Beute
Flinker Gazellen;
Oder das rauſchende
Meer gab den Netzen
Schuppigen Reichthum.
Denk' ich der Tage noch,
Denk' ich der Nächte,
Wo auf der ſchwellenden
Matte von Binſen — —

Aber dahin, dahin
Schwand all die Seligkeit,
Ihn riß der rohe Schwarm
Knechtender Weißen
Frech aus den Armen mir,

Macht ihn zum Sklaven —
Mich ſchleppten ſie zu Schiff,
Führten mich über Meer,
Kerkerten hier mich ein,
Langſam zu ſterben!

Feuriges Sonnenhaupt
Eilſt Du hinüber ſchon,
Wo meine Heimat iſt,
Senkſt die ermüdete
Goldene Wimper ſchon?
Gehſt Du, ſo nimm mich, ach!
Nimm mich mit Dir!“ —

In das verſchwimmende
Auge des Himmels
Blickte die leiſe nur
Athmende Schöne,
Neigte das Köpfchen und —
Folgte der Sonne.

Senſitiva.

Senſitiva.

So war ein adlich Jungfräulein
Sum, ſum!
Durchſichtig zart wie Mondenſchein,
Brum, brum!
Sie floh der Menſchen bunt Gewühl,
Sprach man von Liebe, ward's ihr ſchwül;
Ganz Sitte, Schaam und Zartgefühl
War Senſitiva.

Beſucht ſie Oper und Konzert,
Sum, ſum!
Wo Bratſch' und Baß wetteifernd plärrt
Brum, brum!
So hielt's kaum die Nerven aus,
Flugs brach ſie auf und eilt nach Haus,
Das Ohr beſiel ein dumpf Gebraus,
Die Stirn Migräne.

Da kam ein Herr von Käferſtein,
Sum, ſum!
Der wollt um's zarte Mägdlein frein,
Brum, brum!
Der feinſte war's der feinen Herrn,
Der Modewelt erwählter Stern,
Auch trank er gut, auch rauchte er gern
Cigarr' und Knaſter.

Dem holden Fräulein prigt er ſich,
Sum, ſum!
Sanft räuſpert und verneigt er ſich,
Brum, brum!

Das Taſchentüchlein unterm Knie
Liegt er vor ihr, er weiß nicht wie,
Und lispelt ſüß voll Melodie
„O Senſitiva!“

Doch kaum verklang der holde Ton
Sum, ſum!
Schwirrt's auch im Hirn dem Fräulein ſchon,
Brum, brum!
„Mir ſchwindelt! Hülfe! Weh! Die Luft
Wie Moder aus der Todtengruft
Verpeſtet rings Cigarrenduft,
Klugs Kölniſch Waſſer!“ —

Dem Junker dünkt dies faſt wie Hohn,
Sum, ſum!
Doch bleibt er in der Poſition,
Brum, brum!
„Holdſel'ge Ihr, reich mir die Hand,
Daß knüpfen uns der Liebe Band,
Und gönn' mir traut als Unterpfand
Den Kuß der Küſſe!“

O Donnerwort, o Frevelſtreich!
Sum, ſum!
In Ohnmacht fiel das Fräulein gleich.
Brum, brum!
Aufrafft der Junker nun ſich ſchnell:
„Dero Ergebner, Demoiſell!“
Dann rüff er eins, ging in's Hôtel:
„Champagner, Kellner!“ —

Beim Junker Hans von Käferſtein
Sum, ſum!
Gings flott einher ſabraus, ſabrein,
Brum, brum!
Er küßt' manch Dirnlein ſchön und lieb
Und trank ſich manchen Stich und Hieb, —
Doch das nervöſe Fräulein blieb
Jungfräulich ſitzen.

Scabiose

und

Todtenblume.

Scabiose und Todtenblume.

Hart an der Kirchhofmauer
Steht eine Weib' in Trauer
Und neigt ihr Haupt im Wind:

Darunter auf dem Steine
Im letzten Abendscheine
Seufzt ein betrübtes Kind.

Es naht dem Friedhofthore
Ein Weib in schwarzem Flore,
Zwei Knäblein an der Hand.

Was läßt Dich, Kind, verzagen,
Du ſtörſt mit bittern Klagen
Des Todes ſtilles Land.

„Wer ſo wie ich verlaſſen,
Muß die Lebend'gen haſſen,
Sucht bei den Todten Troſt.

„Das Grab nur kann mir geben,
Was hart verſagt das Leben,
Das herzlos mich umtoſt.“ —

Die Klagen laß, die trüben!
Sieh mich und ſieh dort drüben
Den Hügel übermooſt!

Sieh hier die beiden Kleinen,
Die hilflos würden weinen,
Wär nicht der Liebe Schild.

Ihr Vater iſt geſtorben,
In ihnen doch erworben
Hab ich ſein theures Bild.

Wol wein' ich oft verborgen,
Doch ſchaffen heil'ge Sorgen
Mir immer friſchen Muth.

Vertraun im gläub'gen Herzen
Lehrt Liebe ſelbſt verſchmerzen,
Was tief im Grabe ruht.

Sich von den Menſchen trennen,
Heißt die Natur verkennen,
Die uns zur Liebe ſchuf.

Das Leben nur giebt Leben,
Lieb' iſt des Weibes Streben
Und Dulden ihr Beruf.

Dein Trauern hat ein Ende,
Drückſt Du der Freundſchaft Hände,
Lacht dir des Lebens Luſt." —

Kaum ſprach dies Scabioſe,
Lag eine treu'ge Roſe
Ihr weinend an der Bruſt.

Hart an der Kirchhofmauer
Steht eine Weib' in Trauer
Und neigt ihr Haupt im Wind:

Doch drunter voll Erbarmen
Läßt Liebe neu erwarmen
Ein halbverlornes Kind.

Camelie.

Camelie.

(China's Rose.)

Schwimmt der Lotos auf der Welle,
Lieblich hin und wieder ſchwebend,
In des Himmels Baldachine
Andachtvoll ſein Haupt erhebend:

Steht an ihres Gartens Mauer
Unter duftgem Blätterwogen
Minghea, der Stolz von Peking,
Höchſter Anmut Regenbogen.

In des Mondes Jaspisſpiegel
Blickt ihr Auge voll Vertrauen
Unter Thränen, die wie Perlen
Auf die Blumen niedertbauen.

In dem morgenmuntren Herzen
Fühlt ſie zarte Liebesgrüße;
Und von Schmetterling und Roſe
Träumt das Märchen ſie, das ſüße.

Ihrer Seele heiße Sehnſucht
Klagt ſie bang des Oſtwinds Ohre,
Doch der fliegt mit leichten Schwingen
Kichernd über Buſch und Rohre.

. . .

„Tief verhüllt mit ernſtem Schritte
Seh ich dort zwei Frauen wallen;
Schreitet Mingbea mit der Mutter
Zu der Sel'gen Tempelhallen?

Ja ſie iſts, ſie geht zu wachen
An des Vaters Todtenbahre —
O! bei ihr um eine Stunde
Gäb' ich zwanzig meiner Jahre!"

Wankung ſprachs, der ſchöne Jüngling,
Den der ernſte Trieb nach Wiſſen
In die Hauptſtadt China's lockend
Aus dem Vaterhaus geriſſen.

Nur ein Blick aus Minghea's Augen
Und bezaubert war die Seele,
Jeden Schritt und Tritt verfolgt ihn
Ihres Bildes Glanzjuwele.

In des Tempels Näh' zu wohnen,
Zogen ihn erſehnte Wonnen:
Ihrer Schönheit Duft zu athmen,
Sich in ihrem Aug' zu ſonnen.

* * *

Minghea's Herz war ſüßgewinnend
Frühlingszart und mädchenſpröde,
Rauhes, barſches Weſen floh ſie
Wie den Tod der Winterröde.

Sanft gerötbet war die Wange,
Wie der Stern des Morgens flimmert,
Wie die Winde, wenn das Mondlicht
Durch den Kelch, den rothen, ſchimmert.

Welch ein Wunder, daß die Jugend
Für den ſeltnen Reiz entbrannte,
Daß man ſie faſt halbvergötternd
China's zarte Roſe nannte?

Welch ein Wunder, daß ein Räuber
Selbſt vor ihrer Schönheit bebte,
Als gewaltſam aus dem Tempel
Er ſie zu entführen ſtrebte?

An der Mauer gegen Osten,
Wo die holde Minghea weilte,
Wandelt Wankung siechen Herzens,
Das kein Arzt auf Erden heilte.

Trostlos mit dem Schicksal hadernd
Gab Gehör er seinem Grimme,
Horch! da tönt zum Klang der Laute
Ihre süße liebe Stimme:

„An des Stromes Ufern schweifte
Keaufo in tiefem Traum,
Ueber seinem Haupte rauschte
Wunderbar der Weetungbaum.

„Plötzlich stieg vor seinen Blicken
Blendendschön und sternenklar
Aus des Stromes Schaumgebrause
Göttlichhehr ein Nymphenpaar.

„Wasser war ihr Kleid, worüber
Eine Wolk' als Schleier hing,
Und zwei große reine Perlen
Zierten ihren Gürtelring.

„Keauſe ſah nur die Holden
Und verzückt war Aug' und Sinn,
Mit unſäglichen Gewalten
Zog's ihn zu den Genien hin.

„Um der Perlen Liebesgabe
Bat er ſie bei ſeiner Ruh',
Und die ſchönen Nymphen nickten
Lächelnd ihm Gewährung zu.

„Doch kaum faßt er nach den Perlen,
Schwanden ſie dahin wie Duft,
Und die göttlichen Geſtalten
Gingen auf in Licht und Luft.

„An des Stromes Ufern weinte
Keauſe in düſtrer Glut,
Und das Schilf trank leiderbebend
Seine heiße Thränenflut."

Wankung fühlte bei dem Liede
Das Geſchick der eignen Liebe,
Seiner Wünſche Thränen floſſen,
Floſſen Tropfen gleich im Siebe.

Dicht an eine Mauerſpalte
Legt er ſeine heiße Stirne,
Da erblickt er Minghea's Sklavin,
Eine freundlich muntre Dirne.

Raſch aus ſeinem Gürtel zieht er
Einen Schmuck von buntem Golde,
Drückt ihn in des Mädchens Hände
Und ein Briefchen an die Holde:

„Gib dies Schreiben Deiner Herrin,
Sag' ihr, Wankung ließ ſie grüßen,
Ruhlos ruf' die Braut der Phönix
Und mein Herz läg' ihr zu Füßen."

Nach manch liebem Lieb und Schreiben,
Das nur mehr die Glut entfachte
Und die treue Sklavin heimlich
Den Verliebten überbrachte:

Schlich, als Nachts des Wächters Trommel
Kündete die zweite Stunde,
Wankung sacht in Minghea's Halle
Zu der Liebe süßem Bunde.

Bei den Hügeln, bei den Meeren
Schwuren sie sich ewge Treue,
Küßten, herzten sich und schwuren
Küssend Liebe sich aufs Neue.

Und sie saßen Seit' an Seite,
Aug' in Auge sich zu sonnen;
Wider das Gesetz der Sitte
Schlürften sie verbotne Wonnen.

Leise rauscht durchs duftge Zimmer
Halbgebrochnes Liebesflüstern,
Bis im rothen Morgendämmer
Sich der Halle Lampen düstern.

Lebewohl! und morgen Abend? —
„Harr' ich Dein zur selben Stunde!"
Wankung küßt ſie raſch und ſchwindet
Aus des Gartenparks Rotunde.

Nächtlich ruht das ſchöne Pärchen
In dem Pavilion zuſammen,
Und von Tag zu Tage ſchlugen
Höher ihrer Liebe Flammen.

Ja, ſie ſchwuren einen Eid ſich,
Ließen ſelbſt ihn niederſchreiben,
Einen Eid auf Tod und Leben,
Treu als Mann und Frau zu bleiben.

Plötzlich ſtört des Schickſals Tücke
Ihre ſel'gen Heimlichkeiten,
Wankungs Vater kommt nach Peking,
Selbſt des Sohns Beruf zu leiten.

Was bereit auch Wankung einwand,
Peking mußt er eilig meiden,
Seine Prüfung in der Heimat
Hieß ihn flugs von Minghea ſcheiden.

Ohne nochmals ſie zu ſehen,
Gruß und Kuß ihr noch zu ſpenden,
Trieb's ihn fort und nur die Strophen
Konnt er der Geliebten ſenden:

„Fern Dir, meiner Seele Blume,
Such' ich Ehre, ſuch' ich Glück;
Sei getroſt! In hellem Ruhme
Kehr' ich an dein Herz zurück.

„Ob ich fernhin auch gezogen
Ohne Händedruck und Kuß,
Bleibe dennoch mir gewogen,
Wie's nur Liebe kann und muß.

„Weckt der ſüßen Zeit Vermächtniß
Mich aus Träumen fieberwild,
Sänftigt doch mich Dein Gedächtniß,
Tröſtet mich Dein liebes Bild.

„Ob die ſtumme Qual mich tödte,
Werde klar im Geiſt Dich ſehn,
Und wie in der Morgenröthe
In Dir leben und vergehn.“

* *
*

Mingbea las die Trauerzeilen,
Die auf ſchwarzem Taffet geſchriebnen,
Jede Strophe ward ein Dolchſtich
Der in Einſamkeit Verblieknen.

Als ſie mit dem Schmerz gerungen,
Auf Minuten ihn getödtet,
Schrieb ſie Antwort auf ein Blättchen,
Duftig, pfirſichſanft geröthet:

„Du warſt dem jungen Herzen,
Was Licht der grünen Au,
Was Frühlingsluft der Lerche,
Der Roſe Morgenthau.

Gingſt ohne Lebewohl Du,
Da unſer Traum zerſtiebt,
Weil man am ſchwerſten ſcheidet,
Wo man am wärmſten liebt?

Still ſchreit' ich durch den Garten,
Der öd' ſich vor mir dehnt,
Mein Freund iſt nur der Schatten,
Der ſich nach Deinem ſehnt.

Komm! Scheuch mit Deiner Nähe
Des Lebens Ueberdruß,
Reich ſtatt der Trennungsküſſe
Des Wiederſehens Kuß.

O wolle meine Bitten
Mit Deiner Liebe weihn,
Schließ ihre zarten Stimmen
In Deinen Buſen ein.

Ich weiß, daß Deine Seele
Ganz willenlos ſie liebt,
Da ſie das Herz der fernen,
Der treuſten Liebe gibt."

Nach drei harten Reisetagen
In der Heimat angekommen,
Ward von Freunden und Verwandten
Wankung freudig aufgenommen.

Nach des Vaters Wunsch und Willen,
Seines Hauses Ruf zu mehren,
Stellt er sich dem Staat zur Prüfung
Und bestand mit hohen Ehren.

Kaum zum Mandarin erkoren,
Hatten für des Stammes Sprossen
Zur Vermählung schon die Eltern
Vortheilhaften Bund beschlossen.

Wie auch Wankung ernst sich sträubte,
An die treue Minghea denkend,
In verfloss'ne süße Stunden
Träumerisch sein Herz versenkend —

Kühlte doch gemach die Ferne,
Zeit und Einsamkeit die Gluten,
Und in Schatten trat das Lichtbild
Von der Heißgeliebten, Guten.

All die ihr gelobten Eide
Küßt er fort auf fremdem Munde,
Und dem reichſten Kind des Landes
Reicht er Herz und Hand zum Bunde.

Jubel flog durch Wankungs Hallen,
Perlt aus ſchäumenden Pokalen, —
Nur das Mondlicht warf dazwiſchen
Ernſte, vorwurfsvolle Strahlen.

* * *

Ach! wie anders war's in Peking,
In der armen Mingbea Hauſe;
Alles öd', als hielt des Lebens
Puls hier eine ſtarre Pauſe.

Mochte doch das liebe Mädchen
Kaum des Frühlings Blumen ſchauen,
Tauſend trübe Sorgen lagen
Ihr auf Stirn und Augenbrauen.

All die Briefe, die an Wankung
Sehnſuchtleidend ſie geſendet,
Blieben fruchtlos, und kein Troſtwort
Ward als Balſam ihr geſpendet.

Eines Tags, als ſie im Garten
Unter grünen Bambusſchatten
Schwelgt in kranken Hoffnungsträumen
An den ſtill verlobten Gatten,

Naht ihr athemlos die Sklavin,
Bebend mit erblaßten Wangen,
„Herrin, faßt Euch, ach! das Aergſte
Hat Euch das Geſchick verhangen!

Mord iſt furchtbar, doch wie mild noch
Gegen ſchnöder Falſchheit Thaten,
Hört denn: Wankung hat Euch treulos
Euer liebend Herz verrathen.

Eben bracht ein Bote Kunde,
Daß zum Mandarin erwählet
In der Heimat jener Falſche
Sich der reichſten Braut vermählet!“ —

Dieſe Worte — kaum geſprochen,
Wirkſam Gift dem Frauengemüthe, —
Brachen Minghea's Herz mit einmal,
Wie der Froſt die zarte Blüte.

In die Stadt der Todten ging ſie,
Doch ihr Geiſt mit regem Streben
Durch den engen Aether flutend
Gab der ſchönſten Blume Leben.

Wie.

Ernte.

Heiß brennt auf die Felder
Mittägige Glut,
Roth glühen die Frauen
Im ſtrohernen Hut:
Sie jäten den Boden, ſie hacken darein
Mit heimlichem ſchweigenden Grolle,
Der kärgliche Waſſerkrug labt ſie allein,
Wie Regen die dröhnende Scholle.

Gewöhnt ſind zur Arbeit
Wie Hunde zur Jagd
Liſette die Bäurin,
Margrethe die Magd;
Indeß auf die Fäuſte behaglich geſtemmt
Der Ehmann der armen Liſette
Im Schenkhaus verſchuldet das Letzte verſchlemmt
Und knöchelt und trinkt um die Wette.

Liſette ſpricht weinend:
„Nicht halt' ich's mehr aus,
Was im Schweiß ich verdiene,
Vertut er beim Schmaus;
Wir könnten wir leben im ſtattlichſten Haus
Und ſind nun zu Bettlern geſchändet,
Wie lang noch, ſo weiſt man zum Dorf uns hinaus,
Die Hütte — ſie iſt ſchon verpfändet.

„Wir waren einſt reich wir,
Und ſind jetzt ſo arm,
Wir lebten in Freude,
Doch jetzo in Harm.

Wie hat ſonſt im Keller der Wein uns gelacht,
Wir ſpritzten nach kärtlichen Moden,
Nun haben wir das Schäfchen in's Trockne gebracht,
Die Flaſchen — ſie ſind auf dem Boden.

„Und ſind wir auch jung noch,
Wir ſcheinen uns alt,
Wir liebten uns zärtlich,
Jetzt ſind wir ſo kalt:
Wie hat ſonſt der Boden vom Tanze gewankt,
Wenn ſtürmiſch darüber wir flogen,
Indeſſen vom Zanke die Diele jetzt ſchwankt,
Wie hat doch die Liebe betrogen!

„Sonſt hatten wir Wünſche
Und Feſte zur Laſt,
Der Durſt und der Hunger
Iſt jetzt unſer Gaſt!
Ertrag' dies ein Andrer und wem es gefällt,
Mich aber treibt's ohne Verſchulden,
Hinweg drum von ihm — und hinaus in die Welt,
Laß zuſammen uns flüchten und dulden." —

Schon wollten ſie fliehen,
Der Traum doch zerrann,
Es kam aus der Schenke
Weinſelig der Mann:
„Kert' heimwärts! ihr ſeid doch ein träges Geſchlecht,
Auf hurtig, nehmt Spaten und Hacke,
Viſette mach' mir Kartoffeln zurecht,
Margrethe flick' mir die Jacke!“ —

Kresse.

Kreſſe.

I.

Im dunkeln Kloſtergarten kniet
Am Heiligenbild die Nonne hin,
Der wärmſten Sehnſucht Kleben zieht
Zum Ihren der Himmelskönigin.

Aus feuerfarbger Kutte ſtrahlt
Ihr engellieblos Angeſicht; —
Welch ſüße Wehmut drauf ſich malt,
Wenn ſie das Pater noster ſpricht!

Doch wie ſie jetzt zur Seite blickt,
Kniet dicht bei ihr ein Pilgersmann, —
Noch einen Blick — und ſie erſchrickt,
Als träf' ſie ſchuldverwirkter Bann.

Er ſpricht: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ —
„In Ewigkeit!“ lallt leis ihr Mund. —
Ein Laut nur! Clara! wie? du biſt —.
Der Pilgrim ſeufzt aus Herzensgrund.

Die Nonne wendet ſich und fort,
Gewaltſam fort treibt's ihren Schritt,
Verſchwunden iſt ſie — eh ein Wort
Des Mönches bleicher Lipp' entglitt.

II.

Das Kloſter glänzt im Mondenlicht,
Fern rauſchen nur die Brunnen ſacht,
Da unter Clara's Zelle dicht
Durchtönt ein ſüßes Lied die Nacht:

„Es blüht und duftet doch der Strauch,
Und wenn auch nicht die Sonne ſcheint,
Und wendeſt Du das Köpfchen auch,
Iſts doch ſo böſe nicht gemeint.

„Wohin Dein blaues Auge ſah,
Da ſproßten Veilchen wunderbar,
Und glüh'nde Roſen blühten da,
Wohin gehaucht Dein Lippenpaar.

„Und mußteſt Dich der Welt entziehn,
Wo ich Dich ach! geliebt ſo ſehr? —
Der Fluch der Angſt komm über ihn,
Der Dein Gemüt gekränkt ſo ſchwer.

„Nicht wende Dich von mir ſo bang,
Weil ſich mein Herz in Sehnſucht wiegt,
In dem durch einen Blick ſchon lang
Geheime Gluth der Liebe liegt.

„O nicht in Hölle ſchmachten darf,
Wer Andern noch den Himmel ſchenkt;
Heil! wem Dein Herz ſich unterwarf,
Daß er ſein Loos in Deinem lenkt.

„Schon Deine Näh iſt Frühlingshauch,
Die Blume drängt ſich wild hervor,
Und wendeſt Du das Köpfchen auch,
Sie rankt ſich doch zu Dir empor!“

III.

Von des Kloſterthurmes Glocken
Tönt andächtiges Geläute,
Zu der heilgen Meſſe wallen
All die frommen Himmelsbräute.

Eine fehlt nur, — wo iſt Clara?
Will ſie nicht dem Herrn ſich weihen?
Iſt ſie krank, fragt die Aebtiſſin,
Iſt ſie todt, durchhallt's die Reihen?

Alles drängt nach Clara's Zelle —
Aengſtlich Auf- und Niederwogen —
Doch die Zelle gleicht der Puppe,
Draus der Schmetterling entflogen.

„Gott, wer liegt dort auf den Knieen
In dem düſtern Parkgefilde?“
Ja ſie iſts, ſie betet brünſtig
Vor dem Muttergottesbilde!

Die Aebtiſſin mit den Schweſtern
Eilt nach dem geweihten Steine —
Doch betroffen ſtehn ſie plötzlich,
Starrend nach dem heilgen Schreine:

Eine Kutt' und Laute ſehn ſie
Bei dem Bilde der Madonne —
Fern indeß küßt den Geliebten
Selig die befreite Nonne.

Gelbblatt.

Weißblatt.

Drunten im Dorfe glänzt
Ländlich das Schindeldach,
Reinlich der Hütte Wand,
Dran ſich der Flieder lehnt.
Aus der beim Erntefeſt
Jüngſt erſt bekränzten Thür
Hüpft Magdalene flink
Im leichten Sommerkleid,
Den grünen Schäferhut
Voll Band und Blumenſchmuck
Käſſig aufs Haupt geſtülpt,

Schreitet den Garten durch
Ueber den Wiesengrund;
Hinter ihr ſpringt und tanzt
Wie ein getreuer Hund
Ihr Lieblingszicklein her,
Zerrt und zupft ihr Gewand,
Wenn ſich der Falten Wurf
Neckend im Winde bauſcht.

Auf das unſerne Gut
Des jungen Edelherrn
Führt ſie den erſten Weg
Morgens ihr Betendienſt.
Raſch durch das Gitterthor
Eilt ſie die Treppe ſchon,
Wo am Geländer luſt
Müßig der Junker lehnt
Und voll Behaglichkeit
Duftigen Cigarrendampf
In blauen Ringeln bläſt.

„Willſt Magdalene Du
Jetzt ſchon in's Städtchen gehn?
Tritt nur getroſt in's Haus.

Hier in das Zimmer ein,
Komme ſogleich zurück."

Schüchtern mit zagem Schritt
Tritt ſie in's Prunkgemach,
Während im Hof am Thor
Drunten ihr Zicklein ſteht,
Gras am Gemäuer rupft.
Bald kehrt der Edelherr
Klingelt dem Diener ſchnell,
„Frühſtück und ſüßen Wein!"
Als dies im Nu beſorgt,
Winkt Magdalenen er
Freundlich auf's Sopha hin,
Streichelt die Backen ihr,
Drückt lüſtern ihr die Hand:
„Willſt Du ein Brieflein heut,
Geb' ich's nur mündlich Dir,
In einem Kuſſe liegt
All meine Heimlichkeit.
Ich ſchwör' Dir, glühend ſchlägt
Lang ſchon mein Herz für Dich,
Auf Liebesſeligkeit
Bring' ich dies Glas Dir an!"

Und er umſchlingt ſie wild,
Naht ihrer Lippe ſich,
Doch mit gelenkem Arm
Windet ſie ſchnell ſich los:

„Ei Herr, was meint Ihr doch?
Nicht paßt die grobe Maar
Für einen Adelkind,
Nicht meine Schäfertracht
Zu Eurem Wappenreck,
Zu Eurer Ahnen Stamm.
Habt in dem Dorfe ſchon
Manch armes Kind getäuſcht,
Das ſich in ſtillem Gram
Langſam zu Tode härmt.
Stand paßt zu gleichem Stand,
Ihr für ein Mägdelein
Adligen Blutes nur,
Wo Ihr im Ueberreiz
Seltne Genüſſe ſchlürft.
Ich jedoch, niedern Stands,
Hab' eines Burſchen Herz
Drunten im Dorf erwählt,
Der mir mit jedem Tag

Proben der Liebe giebt,
Nicht wie der Stutzer Schwarm
Nur leere Worte ſchwört.

Was Euch die Schäferin
Liebend gewähren ſoll,
Sagt die Hiſtorie mir,
Die mir der Schulz' erzählt
Vom armen Pfarrerkind
Und Junker Falkenſtein.
Eiſen gleicht Euer Herz,
Das im Genuſſe glüht,
Doch nach empfangner Glut
Starr ſich zuſammenzieht.
Segen erfleh ich Euch,
Wenn auf des Lagers Sammt
Selig im Wonnerauſch
Ihr die Verlobte küßt,
Während am Hüttendach
Röthlich im Abendſchein
Sichel und Senſe blinkt,
Und mir auf jedem Schritt
Meckernd mein Zicklein folgt,
Bis an dem Gartenzaun

Sich mein geliebter Burich
Fraulichen Winkes zeigt.
Und wir vom duftigen
Beetblatt umflüſtert leis
Arm in Arm ruhend dann
Jegliche Sorgenlaſt
Mühvollen Tagewerks
Küſſend vergeſſen.
Nehmt dies für unsre nicht,
Gott ſei mit Euch!"

Granadella

und

Naranja.

Granadella und Naranja.

(Granate und Orange.)

I.

An dem luſtgen Quai von Cadix
Welch ein lautes tolles Treiben!
In den wirren Streit der Männer
Kreiſchen Kinder, jubeln Weiber;
Schiffe kommen, Schiffe gehen
Ihre farbigen Wimpel breitend;
Aller Sprachen Laſten probend
Wandeln Neger hier und Weiße.

Maulthiertreiber, Waſſerträger
Lagern an den Treppenſteinen;
Handeln, Kaufen, Tauſchen, Zanken
Miſcht ins Lachen ſich und Schreien.
Zur Guitarre ſingt Romanzen
Hier ein Troubadour begeiſtert;
Dorten ſpielt ein Trupp Matroſen,
In dem Mund die kurze Pfeife,
Aufgeſtemmt auf Tonn' und Kiſten,
Glühendroth vom Xeresweine.
Während ſich zwei Fruchtverkäufer
Balgen am Laternenpfeiler,
Stiehlt aus ihrem Korb ein Knabe
Hurtig Datteln ſich und Feigen;
Und wie hier verliebter Augen
Glutmagnete lockend ſcheinen,
Treffen dort mit ſtolzem Fordern
Sich die Blicke grimmer Feinde.

Durch die dichte Menge drängt ſich
Haſtig jetzt ein ſchönes Mädchen,
In dem Auge wildes Feuer,
Gleich dem Blitz in ſchwarzen Nächten.

Ihren Brauen finſtres Zucken
Wird des innern Grimmes Verräther,
Haß, Verzweiflung, Reu und Rache
Scheinen wechſelnd ſie zu quälen.
Kaum beachtet ſie des Volkes
Buntes Durcheinanderlärmen,
Denn ihr Blick ſchweift ungeduldig,
Sucht nur Einem nachzuſpähen.
Mit dem Tuche winkend naht ihr
Eilig jetzt ein Waſſerträger:
Noch zwei Stunden, Donna! —
„Nimm dies!
„Sind entlegen die Paläſte!“ —

Gleich am San Antonio Platze,
In dem lieblichſten der Gärten
Soll Euch dort Gewißheit werden. —

„Nun wohlan, im Abenddämmer
Treff' ich Dich an Deinem Hauſe
Und Du führſt mich jenes Weges.“ —

Mit dem letzten Worte ſchwindet
Raſch ſie in dem Volksgedränge.

Wie ſie ſchreitet leichthinſchwebend,
Fragt der Nachbar auch den nächſten:
Wer iſt jene flüchtge Schöne,
Dieſer düſtre Stern der Mädchen?
Und die Antwort lautet ringsum:
Granadella heißt der Engel,
Eine Tänzerin aus Valencia,
Und der Abgott aller Männer.

Granadella' düſtern Glanzes
Wild unheimlich blickteſt Du? —
Die Du ſonſt im Klang des Tanzes
Jedem lächelſt Freude zu?
Wie in Wolluſtfieberſchauern
Dir das Herz entgegenſchlägt,
Wenn in des Theaters Mauern
Dich der Anmut Flügel trägt!

Hebt ſich des Vorhangs goldener Saum,
Geht tauſendfach
Ein leiſes Ach!
Staunender Luſt durch den ſchallenden Raum.

Dann lebloſe Stille —
Man athmet kaum —
Ohne Mantille
In dunkler rothbefranzter Badanine,
Weißglänzendem Schuh,
Mit ſchmeichelnder Miene
Fliegſt Granadella,
O Granadella!
Fliegſt Du dem Tänzer verführeriſch zu.

Klappern im Takte die Caſtagnetten
In des Bolero's rauſchendem Tanz,
Kannſt Du Dich, Mädchen, vor Liebe nicht retten,
Denn ſie erfaßt Dich mit magiſchen Ketten,
Ach! und erfüllt Dir die Seele ſo ganz.

Er öffnet die Arme,
Entzücken und Schmerzen
Blinken im Auge,
Beben im Herzen,
Was er geſucht lang, er hat es gefunden,
Himmliſcher Wonnen glückſeligſte Stunden.

Schon ſtreift ihr Gewand ſich,
Schon berührt ihre Hand ſich,
Schon zucken die Lippen —

Ach! ſie wagen's nicht, ſie heben
Zum verſchämten Blicke zurück,
Es verſtummt der Töne Leben
Und mit ihnen all ihr Glück!

Doch nein! — Die Muſik beginnt aufs Neu,
Es flieht der Beklemmung erſtickende Scheu,
Heftiger vor Sehnſucht und ſinnlichen kochend
Hebt ſich die Bruſt und der ſchwellende Mut,
Nahen im Kuſſe die Herzen ſich pochend,
Schließt ſich das Aug' in verſchwimmender Glut.

Wilder ſtürmen die lockenden Töne,
Wilder berauſcht ſich der Liebenden Luſt,
Durſt nach Genuß durchgliedert die Schöne
Zuckt durch des Mannes begehrende Bruſt

Der Vorhang ſinkt,
Man klatſcht und winkt,
Lohnt mit des Beifalls unendlichem Toſen

Das wie Muſil ſich bewegende Paar,
Vieler Gericht' und die duftigſten Roſen,
O Granadella!
Dankbar Dir Roſe Valencia's war.

In die glänzende Karoſſe
Schlüpft mit leichtem Fuß die Holde,
Und die ſüßerrungnen Roſen
Kränzen Buſen ihr und Haar.

Dann hinauf die Marmortreppen
Schwebt ſie flinker denn Gazellen,
Nun erſt lächelt ihr das Leben
In Enrico's theurem Arm.

Den Enrico rothen Blutes,
Hoher Mannheit ſtolze Blume
Hat aus Caris kräftgen Jugend
Granadella's Gunſt erſiegt.

Mit den heißen, liebevollen
Lippen küßt er die Verlobte,
Preßt ſein Haupt in ihre Locken,
Raubt ein Röslein ihrer Bruſt.

Sie, die reich an Ruhm und Liebe,
Was ſtört plötzlich ihre Sinnen,
Stimmer wie die Tiarin blickend,
Der die Jungen man geraubt?

Tiefverhüllt in braune Linnen
Sind die vollen, ſchönen Glieder,
Nur die glanzen Lockenringe
Schlängeln aus der Kutte vor.

Ein bewußtlos regt Drängen
Leitet ſie in der Straßen engſte,
Wo ſie eines Waſſerträgers
Leitung blind ſich anvertraut.

II.

n dem Laubgang der Oliven,
Wo ſich Herbſt und Frühling gatten,
Hinter zackigen Agaven,
Blüh'nder Mandelbäume Schatten:

Auf dem reichgeſtickten Teppich
Kniet Narania wonnetrunken,
Des Alkalden theurer Pflegling,
Betet im Gebet verſunken.

Feſtlich ſchmückt der Kranz [illegible]
Ihres ſchwarzen Haares Seide,
Bräutlich weht der keuſche Busen
Unter weißem Atlaskleide.

Aller ganzen Luft Gefühle
Oeffnen ſich im ſtillen Garten,
Während draußen frohe Gäſte
Auf den Hochzeitreigen harren.

Schon beginnt der Abendhimmel
Sich in roſ'ger Glut zu röthen,
Aus Akazien und Cypreſſen
Tönt der Nachtigallen Flöten:

Als der Bräutigam Naranja's
Schreitet von den Marmorſtufen,
Zu dem rauſchendfreben Tanze
Die geliebte Braut zu rufen.

Sanft an ſeine Bruſt ſie ziehend,
Küßt er Augen ihr und Stirne,
Stirn und Augen — plötzlich ſtürzt ſich
Wild dazwiſchen eine Dirne.

Wie in Fieberwahnſinn ſtößt ſie
Mit dem Dolch Naranja nieder:
„Nicht beflecken ſollſt Du Schurke
Ihres keuſchen Buſens Mieder.

Fluch Dir, Fluch Dir, Don Enrico,
Der Du Liebe mir gelogen,
Fluch Dir, Fluch Dir, der Du gern noch
Dieſes Laubenberg betrogen.

Diesem Opfer folgt nun rubig
Granadella, Deine Buhle —
Aber Du sollst leben, leben
Dir zum eignen Höllenpfuhle!"

Ihre Brust durchfloßend sinkt sie
Nieder an Narania's Leiche,
Blickt im letzten Todesrucken
Ihr in's Antlitz, in das bleiche.

Welch ein Lärmen auf dem Markte
Hei! das zieht und schiebt und wandelt,
Karren rasseln, Tonnen rollen,
Alles bietet, ruft und handelt.

Pyramiden von Citronen
In den laubgeschmückten Buden,
Bei den Datteln Marokkaner,
Bei Korallen bärtge Juden.

Semerita! — ruft dort drüben,
Semerita! — hier vom Tische:
Afrikan'sche Hühner, Tauben,
Seltne Pflanzen, fremde Fische!

Hier Soldaten, die ein bettelnd
Muſikantenchor umzingeln,
Und von fern tönt Glockenläuten,
Tönt der Kirchenknaben Klingeln.

Mönche mit geweihten Kerzen,
Dampf'ge Weihrauchkeſſel ſchwingend
Folgen einem Leichenwagen,
Fromme Frauenlieder ſingend.

Alles Volk bekreuzt ſich plötzlich,
Sinkt andächtig auf die Knie:
„Granadella und Naranja
Schlummert ſanft! Ave Marie!“

Jasminblüte.

Jasminblüte.

Ach! Mutter, liebe Mutter,
Erzähl' mir geschwind,
Was im finstern Walde
Gefunden das Kind!" —

Es ging ein armer Knabe
Bei Sturm und bei Schnee,
Es knarrten die Bäume,
Es krachte der See.

Im tiefen, tiefen Walde
Verirrt sich sein Lauf,
Mit erstarrenten Händen
Las Reisig er auf.

Dann zündet er Feuer
Und die Schneerinde ſchmelz,
Da fand er einen Schlüſſel
Und ein Käſtchen von Holz.

Schnell ſteckt er den Schlüſſel
Ins goldige Schloß,
Und jubelte freudig,
Daß der Schlüſſel es ſchloß.

„O Mutter, liebe Mutter,
Nun ſag' mir geſchwind,
Was hat denn im Käſtchen
Gefunden das Kind?“ —

Ein liebliches Zweiglein
Zog draus es hervor,
Das pflanzt es in den Boden,
Da ſchoß es empor.

Der Buſch webte Blüten
Auf den ſchwellenden Grund,
Schneeweiß wie dein Händchen,
Und klein wie dein Mund.

Wo der Knabe hinblickte,
Sah er Blumen erblühn,
Ringe ſchimmerten Blätter
Und Knospen ſo grün.

Da lachten und nickten
Maiblumen im Gras,
Das klang wie Geläute,
Wie Glöckchen von Glas.

Das Herz klopft der Roſe,
Als die Myrthe ſie fand,
Zum Schutz reicht der Epheu
Dem Veilchen die Hand.

Die Elfe der Blumen
Sie ſchwebte heran
Auf dem Lilienwagen
Mit dem Bienengeſpann.

Sie ſprach zu dem Knaben:
Der Garten ſei Dein,
Ein Blumenkind führ' ich
Zum Spielen Dir ein.

Hier trüben nicht Wetter
Die glänzende Luft,
Hier weht nur des Frühlings
Balſamiſcher Duft —

„O Mutter, liebe Mutter
Dahin, o dahin
Nach dem Garten der Elfe
O führ' mich dahin."

Bald ſollſt Du erblicken,
Wo dein Mutterland iſt,
Denn wiſſe, daß ſelbſt du
Das Blumenkind biſt!

PLATON

Lina

und

Georgine.

Lina und Georgine.

(Adalbert und Georgine.)

An dem klarſten Juniabend,
Wo die duftbeſchwingten Lüfte
Durch die offnen Fenſter zogen,
Wo die Schwalben ruhlos heiter
Um das blanke Kirchlein kreuzten,
Saß verſunken in Gedanken
Hinter einem Stoß von Akten
Arthur in dem Giebelſtübchen
Auf der Pfarrwohnung des Vaters.

Nach verfloſſnen Studienjahren
Von der Prüfung ſich erholend,
Lebt er ein'ge frohe Monde
In der ländlich heitern Stille
Der Natur und Poeſie.

Nicht das leidge Jus der Akten
Feſſelt grämlich die Gedanken,
Ueber ſeiner Muſe Spenden,
Zarten Liedern, die begeiſternd
Sel'ge Stunden ihm entlockten,
Brütet ſichtend jetzt ſein Geiſt.

Wie er ſich mit lauter Stimme
Ein Gedicht beginnt zu leſen;
Horch! da klopft es ſchüchtern leiſe
An die kleine Kammerthür.
„Nur herein! —
Wie! Du biſt's, Lindchen!
Führt Dich endlich Sehnſucht zu mir,
Hatteſt gänzlich mich vergeſſen,
Denn ſeit ich im Dorfe weile,
Sucht ich an den Lieblingsorten
Dich umſonſt am Weidenbache,

Dich umſonſt am Kirchhofpförtchen,
Wo wir traulich ſonſt geruht.“ —

„Armer Arthur, nur zu gerne
Hätt' ich Deiner dort gewartet,
Doch die Muhme, wo ich wohne,
Hielt mich abendlich zu Hauſe,
Und an meinem Spinnrad ſitzend,
Spann mit Thränen ich den Faden.
Unſre Liebe kennt die Muhme,
Sie verbot mit herben Reden
Mir den Umgang mit dem Schwärmer,
Wie ihn finſtrer Groll Dich nennt.
Meinte, daß unſäglich ſchlimmes
Unheil mir durch Dich erwüchſe,
Da Du ein ſtudirter Mann ſeiſt,
Ich nur eine niedre Dirne.
Alſo gegen meinen Willen
Ward mein höchſtes Glück zu nichte.
Heut indeſſen — denn noch immer
Bin ich Poſtbot' in dem Dorfe —
Gönnt mir dieſen Brief aus Frankfurt
Dir zu bringen das Geſchick.“

Arthur nimmt den Brief, erbricht ihn.
Und ihn haſtig überfliegend
Legt er lächelnd ihn aufs Pult.

„Laß die böſe Muhme reden,
Weißt Du doch, daß ich Dich liebe —
Und wie heiß, zeig ein Gedicht Dir,
Was ich ferner Dir geſchrieben,
Als in bitterſter Verzweiflung
Treulos ich Dein Herz gewähnt."

Er umfaßt das holde Mädchen,
Streichelt ihre blonden Flechten,
Küßt die Stirn ihr ſanft und lieſt:

Dort drüben über dem Waſſer,
Da ſteht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauſchen herüber
Mir einen verlornen Traum.

Kennſt Du die grüne Weide,
Ihr Haupt ſo voll und breit,
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus ſchöner glücklicher Zeit?

Kennſt Du die Sehnſucht der Liebe,
Die zehrende Glut in ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die Deine — nicht zu mir!“ —

Mit dem Finger ſchelmiſch drohend
„Ei du Böſer! wie Du argwöhnſt!“
Reißt das Blatt ſie aus der Hand ihm,
Drückt die Klink' und ſchlüpft hinaus;
Arthur eilt ihr nach zur Treppe:
„Lina drüben an dem Pförtchen
Harr' ich Dein in nächſter Stunde —
Wie? Du ſchüttelſt, loſes Mädchen?“ —

„Nein! ich darf nicht,“ ruft ſie lachend,
Doch ihr Blick nickt ihm Gewährung.

Auf dem moosbegrünten Hügel
Vor des Kirchhofs Gitterthore
Im Verſteck der Hagerosen
Hand in Hand ſaß Arthur koſend
Mit dem vielgeliebten Mädchen.
Und er flüſtert Schmeichelworte

In das fromme, gläub'ge Herz ihr,
Daß ſein Fühlen, daß ſein Denken
Bis zum letzten Athemzuge
Ihr, nur ihr gewidmet ſei.

Süßer Wehmut Wonneſchauer
Ziehn durch ihren Mädchenbuſen,
Und des Mondes goldnes Abbild
Spiegelt ſich in ihrer Thräne;
Doch kaum netzt ſie ihre Wange,
Iſt ſie auch von Arthurs Munde
Leicht im Kuß hinweggeſcherzt.
Zwei getrennte, rothe Flammen
Einen ihre vollen Lippen,
Wild geſchürt vom Sturm des Herzens,
Sich zu einer mächt'gen Glut.

Durch der Küſſe dichte Roſen
Schlängelt ſich wie eine Winde
Ihrer Worte ſüßer Laut.
Und er ſpricht: Ich hab geſchaffen
Mancher Lieder wilde Veilchen,
Aber keines athmet Schönheit,
Das nicht, Holde, Dir geweiht.

Und ſie ſpricht: Hab manche Nächte
Mühſam mit dem Schlummer kämpfend
An dem Spinnrad ausgedauert,
Doch ſeit Alles Dir beſtimmt iſt,
Was ich von dem Rocken ſpinne,
Bringt die Nacht allein Genuß mir,
Iſt die Arbeit all mein Stolz!"

Lieblich ſich die Zukunft malend,
Oeffnen ſich vertraut die Herzen,
Theilen jegliches Geheimniß,
Jede Regung, jeden Wunſch.
„Aber Arthur, jenes Briefchen,
Das ich heut Dir überbrachte?"

O du eiferſüchtig Närrchen,
Fürchteſt Du ſchon die Rivalin?
Georgine mein Couſinchen
Meldet uns für nächſte Woche
Ihren freundlichen Beſuch.
Biſt Du nun beruhigt, Linchen? —
Statt der Antwort küßt ſie Arthur,
Reißt ſich los —

„Und morgen Abend?"

„Trifft Du hier mich wieder, Liebſter!“ —
Nieder nach dem Hohlweg eilend
Iſt auch Lina raſch verſchwunden.

Abend reihte ſich an Abend
Unter ſüßem Scherz und Kuſſe.
Arthur ſaß bei ſeiner Holden,
Die nach ſchwervollbrachtem Tagwerk
Zu der Roſenhecke ſchlich.
Plötzlich doch ſtört eine Pauſe
Das idylliſch frohe Leben;
Georgine war gekommen
Und der artige Verwandte
Mußt' ihr manche Stunde widmen,
Die ſonſt Linchen zugedacht.

Georgin', ein ſchönes Stadtkind,
Weltlich, eitel, lebensluſtig,
Eine liebliche Kokette,
Führte den galanten Vetter
Bald im glänzenden Triumphe
An dem zartſten Gängelband.
Ob ihr Herz auch wenig fühlte.

Galt's ihr doch nur zu erobern,
Sich zu brüſten mit dem Sieg.

Arthur, ſchwärmeriſch begeiſtert,
Deſſen Herz ein wächſern Siegel
Jedem Eindruck leicht ſich hingab,
Hatte bald die heißen Schwüre,
Die er Lina angelobte,
Bei dem Zauber Georginens
Sich geſchlagen aus dem Sinn.

Am Klavier ſang ſie ihm Lieder,
Liebesſel'ge, glutbeſchwingte,
Sprach von Oper und Theater,
Wie ein Kritikus der Bühne,
Und was mehr — ſie las Gerichte,
Arthurs Werk, mit mächt'gem Pathos,
Rühmte ſie mit feinem Lobe,
Heuchelt ihm ein tief Verſtändniß
Und erpreßte falſche Thränen,
Daß ſich Arthur wonneſelig
Gläubig, an ſich ſelber irre,
Zu den Sternen ſchon verſetzt ſah.

Nach zwei ſüßverlebten Wochen
Nahte ſich der Tag der Trennung,
Georginen zog es wieder
In die ferne Stadt zurück.
Arthur konnte kaum vor Wehmut
Seine Thränen niederpreſſen,
Daß dies geiſtreichtheure Mädchen
Schon ſo bald ſich ihm entriß.

In der Laube vor dem Hauſe
Sprach er mit geſenkten Blicken
Von der Pein der Scheidestunde,
Von der Sehnſucht ſeines Herzens —
Ja, wie kaum der Sinne mächtig
Kennt' er ſich nicht mehr bekämpfen,
Nieder ſtürzt er ihr zu Füßen:
„Georgin'! Ich lieb', ich liebe,
Bete Dich vergötternd an!" —

Kaum entſchlüpft ihm das Geſtändniß,
Klang ein Schrei ſo herzerſchneidend
Hinter dem Gebüſch der Laube —
Lina lauſchte dem Geſpräch.

Georgine ſprang vom Sitze:
„Faſſe Dich, mein guter Arthur,
Was nicht iſt, kann ja noch werden,
Sehen wir doch bald uns wieder
Und ich ſchreibe Dir gewiß.“

Aus dem offnen Fenſter blickend,
Auf die Hand gelehnt die Stirne,
Dacht nach einem Monat Arthur
An die Worte Georginens,
Die wie Spreu im Wind zerſtoben
Nicht gehalten das Verſprochne.
Wie ſich ſeinem Geiſt das Weſen
Und das Bild Georginens ſtellte,
Meint's ihn, daß ſich argverblendet
Sein Gefühl im Liebeswahnſinn
Der Koketten offenbart.
Schwer nun fiel's ihm auf die Seele,
Daß er treulos ſich vergangen
An dem lieben blonden Kinchen,
Die er ſeit dem heitern Tage,
Wo Georgin' ins Haus getreten,
Nicht geſprochen noch geſehn.

Wie er ſo mit ſich in Zwieſpalt,
Oeffnet ſich die Thür der Kammer
Und ein muntrer Bauerburſche
Bietet freundlich „guten Tag“ ihm,
Legt zwei Brief' in ſeine Hände,
Dreht ſich um und —

„Warte Junge,
In die Sparbüchſ' thu' die Pfenn'ge,
Aber ſprich, warum nicht Linchen,
Linchen mir die Briefe bringt?“

— Ach! die trägt mehr keine Briefe,
Hab acht Tag' ſchon ihren Dienſt. —

Als der Burſch mit beſtem Danke
Hinter ſich die Thür geſchloſſen,
Oeffnet Arthur raſch die Briefe,
Deren erſter am Couvert ſchon
Georginen's Schrift verrieth.
Neugier foltert ſeine Seele,
Und er lieſt mit ſchnellen Blicken:

Herzenssüßes Kerlchen, wiſſe,
Daß ſeit geſtern ich verlobt bin

Mit dem ſchmuckſten, flottſten Leutnant.
Dies in Eile — wenn Du Luſt haſt,
Komm aufs Gut zu unſrer Hochzeit,
Freundlich grüßt Dich

Georgine."

Arthur lieſt erblaßt aufs neue,
Und zum dritten Mal die Zeilen,
Als jedoch die gleiche Löſung
Stets ſein Auge wiederholte,
Ballt den Brief er feſt zuſammen,
Schleudert wild ihn zum Papierkorb,
Und greift zitternd zu dem andern.
Ach kein Brief wars — eigne Züge
Seiner Handſchrift ſtarren ſeltſam
Wie vom Grab erſtandne Tote
Ihn bekannt unheimlich an:

„Dort drüben über dem Waſſer
Da ſteht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauſchen herüber
Mit einem verlornen Traum.

Kennſt Du die grüne Weide
Ihr Haupt ſo voll und breit,
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus ſchöner glücklicher Zeit?

Kennſt Du die Sehnſucht der Liebe,
Die gebrende Glut in ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die Deine — nicht zu mir!" —

Drunter ſtand mit zitternd ſchwacher
Wie vom Tod geführter Hand:
Sterbend giebt zurück ein Herz dies,
Das nur Dein gedenkend brach. —

Junger ahnungsvoller Dichter,
Der durch finſtre Macht geleitet,
Selbſt im Lied Dein Urtheil ſprachſt,
Wie ach! rächt Dein trübes Wort ſich!
Ohne Vorwurf Dein gedenkend,
In der bittern Todesſtunde
Sendet Dir das treue Mädchen
Noch den letzten Abſchiedsgruß.

Heiße Thränen rollten perlend
Ueber Arthurs bleiche Wangen,
Als die Schrift er überblickte,
Die er gleichen Schmerz gefühlet
An dem schönsten Maitag schrieb.
Stier den Blick zur Erde senkend
Ueberſann er ſeine Zukunft,
Als der Kirche Glockenläuten
Ihn aus ſeinem Brüten weckt —

Auf den Kirchhof blickt er nieder,
Sieht des Dorfes Jugend weinend,
Tiefbewegt die jüngſten Mädchen
An des Kirchhofs Pforte ſtehn —
Langſam wallt ein Zug vorüber,
Und es folgt ein Sarg, getragen
Von ſechs Burſchen aus dem Dorfe,
Auf dem ſchwarzen Baartuch lagen
Rosmarin und weiße Rosen.

„Lina — Lina — Fluch verfolgt mich,
Bin Dein Mörder, Dein Verräther!“ —

Dumpfen Schmerzes, unter Schluchzen
Sinkt ohnmächtig Arthur nieder,
Während auf dem Kirchhof drüben
Schauervoll das ſtramme Seil ſchnurrt,
Freundeshand den Sarg noch ſegnet,
Und der tröſtende Choral ſchallt:

„Auferſtehn, ja auferſtehn
Wirſt Du, mein Staub, nach kurzer Ruh!“

Winona.

Minna.

(Reinhart.)

Hier herrsch' ich, den nüchternen Seelen entflohn,
Auf dem Haupte des Epheu's lebendige Kron',
Die Rebe mein Zepter, das Stückfaß mein Thron,
Juchhe!
Willst zechern mit mir
Bei Sang und bei Schall,
So mische Dich hier
In's laub'ge Revier
Und werde,
Ja werde mein treuer Vasall!

Ich kenne der Erd' und der Menſchen Gewühl,
In den Städten ward's mir im Herzen ſo ſchwül,
Auf den grünen Bergen nur athmet Gefühl,
Juchhe!
Verbanne die Qual
Rothſchäumender Wein,
Den erſten Pokal
Dem göttlichen Strahl
Der Freiheit,
Beglückender Freiheit Bedeihn!

Wenn Haß und Tücke mich weidlich gehetzt,
Hat doch mich balſamiſch die Liebe gelezt,
Ward manchmal das Herz mir auch tüchtig zerfetzt,
Juchhe!
Ich hebe getroſt
Den Becher empor;
Ob Falſchheit erboſt
Auch wüthet und toſt,
Die Liebe,
Die Liebe geht glorreich hervor!

Ein Murrkopf, wer finſter im Winkel noch hockt,
Wenn die Cimbel zum Reigen verführeriſch lockt,
Daß dem Trübſinn das Wort auf den Lippen erſtockt:

Juchhe!
Ein wirbelnder Tanz,
Ein feuriger Kuß,
Die Burſchen im Glanz,
Die Mädchen im Kranz,
Hoch lebe,
Hoch lebe der Jugend Genuß!

* *

Das vierte Glas bring' ich der närriſchen Welt,
Die im Wirrwarr noch immer für glücklich ſich hält,
Wenn das Neue zugleich mit dem Alten zerfällt,

Juchhe!
Mit Schellen am Hut,
Die Peitſch' in der Hand,
So wandert ſich's gut
Von Lande zu Land;
Drum trink ich dem Land
Die Neige,
Die Neige der würzigen Flut.

* *

Mir ſelbſt wird ſo närriſch — es tanzt in der Runde,
Es wurzelt wie ſeltſam mein Fuß in den Grund,
Mein Arm wird zur Ranke, zur Traube mein Mund.

Juchhe!

Zerſchellt ſei das Glas,
Mein Lebensſymbol!
Tief träumen im Gras,
Welch lieblicher Spaß!

O Erde —

O Erde — ja Erde — ich' wohl!

Relic.

Welke.

Hofdame, reich an Reiz,
An Sitt' und feinem Weſen
War bald Diantha rings
Zur höchſten Gunſt erleſen.
Am Hof, der ſteif an Form
Sich altfranzöſiſch hielt,
Zog jedes Herz ſie an,
Mit dem ſie lächelnd ſpielt.
Ja ſelbſt der junge Prinz
Fing ſich in ihrem Netzen,
Mocht er höchſteigen auch
Der Glut ſich widerſetzen.

Was ſie im Traum gewünſcht,
Erfüllt ihr ſeine Huld,
Sie aber übt ihn ſtolz
In Proben der Geduld.
Welch rauſchendes Gepräng
Von Lauſern und von Mohren,
Es glänzen ſchon von fern
Heiducken an den Thoren;
Die Staatskareſſe nabt,
Es öffnet ſich der Schlag,
Diantha ſteigt heraus,
Klarblendend wie der Tag.
Schon iſt die Sänfte da,
Die ſie zu ihrem Glücke
Zum ſüßen Prinzen trägt
In ſpaniſcher Perrücke.
Sie bleibt dabei ſo kalt,
Als ſehnt ſich ihr Gemüt
Fern von dem Hof hinaus,
Wo grün die Freiheit blüht,
In Submiſſion legt ihr
Der Prinz ſein Herz zu Füßen,
Und mit Careſſen weiß
Galant er ſie zu grüßen;

Reicht ihr als Souvenir
Den zärtlichſten Roman,
Und ſpielt auf ſein Gefühl
Mit zarten Winken an:
„Dir dienen ſoll fortan
Die Schaar der Excellenzen,
Willſt Du nur mein Amour
Mit ſüßem Worte kränzen.
Ma chère, o ma charmante
Leih huldvoll mir Gehör,
Mon Dieu, wie blaß du wirſt,
Was fehlt Dir, ſprich, mon coeur!
So bleich wie heut ſah ich
Dich nur ein einzigmal,
Als nach der Tafel jüngſt
Abreiſt der Admiral —
Valet'n! Den Arzt, den Arzt!
Hirſchhornsgeiſt — eau de vie" —
Ohnmächtig ſinkt ſie hin —
Mon Dieu, wie ſchön iſt ſie!" — —
Der Arzt fühlt ihren Puls:
„Höchſt tragiſche Penſées
Vermein' ich, müſſen ihr
Durchs Cerebellum gehen.

Die Nerven ſcheinen nicht
Im favorablen Stand,
Sie reiſe raſch ins Bad,
Ja oder auch aufs Land!“ —
Dies hört der Prinz und ſchluchzt,
Die Bruſt vom Schmerz zu löſen —
Jedoch Diantha fuhr
Schon nächſten Tags nach Kösen. — —

Was ſie ſo krank gemacht?
Was ſie zum Bade trieb? —
Es ſchwieg das Lied ſo gern
Dem ſchönen Kind zu lieb:
Doch das Poeket im Schloß,
Das plaudert ſtündlich laut
Vom nächtlichen Beſuch
Der liebebeißen Braut.
Der Mond ſah lächelnd zu,
Wie manches liebe Mal
Diantha's Mund geküßt
Des Prinzen Admiral. —

Cicuta.

Cicuta.

(Schierling.)

I.

An offner Tafel im Orangenwald
Saß luſtigzechend Herzog Garibald.

Um ihn der lockern Freunde wilde Schaar,
Getreu im Glück, doch minder in Gefahr.

An ſeiner Seite ſtreckt das ſchöne Weib
Den ſtolzen amazonenſchlanken Leib.

Des Herzogs Auge blickt voll Lüſternheit,
Doch miſcht ſich drein geheime Grauſamkeit.

Giouta's Vater mordete ſein Stahl,
Und zwang ſich dann die Tochter zum Gemahl.

Sie aber ſchürt mit klugverſtellter Glut
Des heißen Herzens rachedurſtge Wuth.

Jetzt wandt er ſich zu ihr beim wüſten Mahl
Und reicht ihr einen Schädel als Pokal:

„Giouta! Deines Vaters enge Ruh,
Aus ſeinem eignen Schädel trink mir zu!"

Er ſprichts, ſie faßt den Becher wild und trinkt —
Doch was ſie fühlt, was ihr im Auge blinkt,

O dieſe Hölle des Gedankens kennt,
Wem ſelbſt ein Dämon in der Seele brennt.

II.

Als tiefblau ſank die Nacht am Tiberſtrom,
Auf das gewaltge, kuppelreiche Rom;

Ruht Garibald im Alabaſterſaal,
Umdämmert von der Ampeln bleichem Strahl.

Tief athmet er, betäubt von Spiel und Wein,
Ein finſtrer Traum hüllt ſeine Sinnen ein.

Da flüſterts leis im äußern Säulengang:
„Pachero auf! Nur hurtig und nicht bang —

Fern ſind die Waffen — und den einzgen Reſt
Sein Kampfſchwert gürtet' ich am Lager feſt;

Auf! eh die Gunſt des Augenblicks entflohn,
Du kennſt dies Herz und Deines Muthes Lohn!" —

Kaum daß die Stimme ſchmeichelnd buhlt und girrt —
Hallt fern ein Schritt — ein ehrner Riegel klirrt —

Sacht ſchleicht Pachero an des Herzogs Bett
Und bohrt bebend ins Herz ihm das Stilett.

Ohnmächtig krampft der Herzog ſich empor,
Unhaltſam ſprützt der rothe Strahl hervor.

Pachero ſtürzt heraus den Säulengang;
„Es iſt gethan“ ruft er die Hall' entlang.

„So folg' mir eilig — fort — durch das Gemach,
Bald wird Dir, was Cicuta Dir verſprach;

Süß lohne Dich der Lippe vollſte Glut,
Die von der Stirn Dir küßt — verſprütztes Blut.“

III.

Im Mond liegt tageshell das Capitol,
Die Siegesbogen glänzen rieſighohl;

Gewaltge Säulen werfen Schaft an Schaft
Ehrwürdge Schatten ſchwarz und geiſterhaft.

Cypreſſen ragen aus der Mauern Spalt,
Den Epheuſtämme ſprengten mit Gewalt;

Vemooſter Schutt, Jahrtauſend wild umſtürmt,
Liegt Felſenmaſſen gleichend, aufgethürmt:

In dieſer Pfeiler düſterm Bogengang
Hallt jetzt ein gellend Pfeifen ſchaurigbang.

Ein Augenblick und aus dem Höhlenmund
Verruchtet rother Fackelſchein den Grund,

In Mänteln ſchimmern zwei Geſtalten vor,
Dräuf rollt ein Wagen durch das Bogenthor,

Sie ſteigen ein — da flüſterts weiblichſein:
„Pacheco, hier iſt der Juwelenſchrein!“

Vorwärts nun Vetturino, rechts hinab,
Die via Appia dann in vollem Trab!“

IV.

Hoch liegt die Villa Conti an dem Meere,
Das Schloß des reichſten Granden ringsumher.

Der Stern des Schickſals trieb die Herzogin
Auf ihrer Flucht zu dem Palaſte hin.

Sie war dem Grafen ſchon in Rom bekannt,
Wo ihn Cicuta's Jugendreiz gebannt.

Als Mädchen nur ſchuldloſer Zeitvertreib
Erſchien ſie jetzt verführeriſch als Weib.

Ja! wie die Flüchtge ſeinen Schutz erbat,
Schwur er ihr Treu und half mit Rath und That.

Kaum daß ihr Prunk, Genuß und Wonne lacht,
War er auf neue Freuden ſchon bedacht.

Vergeſſen war Cicuta's blut'ge Schuld,
Des Grafen Huld lohnt ſie mit gleicher Huld.

Oft ſaßen ſüßvereint ſie am Palaſt
Und hielten in der Mittagsſchwüle Raſt.

Vor ihren Blicken ſtreckte ſich das Meer
Mit ſeinen Küſten, ſeinem Wellenheer:

Der dampfende Veſuv, heiß wie ihr Blut,
Wild wie ihr Sinn und tief wie ihre Glut;

Orangenwälder glänzend bis zur Bucht
Mit Silberblütenduft und goldner Frucht;

Dann tiefer unten in dem Blumenland
Ehrwürdger Vorzeit Bäder an dem Strand —

Und was noch mehr den Buſen labt und ſchwellt —
Ihr Aug', — ihr Mund, — des Kuſſes ſel'ge Welt —

Dies Alles ließ ſie wähnen, es erwies
Sich neu der erſten Menſchen Paradies.

Wohl wähnten ſie's! — Pacheco ſieht und fühlt
Sein Glück der Liebe ſchimpflich unterwühlt:

Er ſtampft den Fuß und ſinnt — damit auch nicht
Der Schlange Liſt dem Paradies gebricht.

V.

Pacheco's Grimm ward bald in Worten laut:
„Gionta, Du biſt mein als meine Braut.

Was teilt mit Andern Deine Buhlerei,
Verpfändet mir, iſt Deine Hand nicht frei.

Wol ſah ich Dich bei Conti im Palaſt
Süßdingeneigt ein ihm erwünſchter Gaſt!

Vergaßeſt Du, was ich für Dich vollbracht
In jener blutgen, fluchbeladnen Nacht! —

Jetzt fodr' ich, was durch Nachſicht mir entging,
Der Prieſter wechſle heute noch den Ring!

Und weigerſt Du" — hier hielt er plötzlich ein.
Die Lippen zuckten in verbiſſner Pein.

Bleich ward Cicuta bei Pacheco's Drohn;
Sie will erwiedern, doch verſagt der Ton.

All' ihre Kraft faßt ihre Klugheit jetzt,
Bis endlich lieblich ſchmeichelnd ſie verſetzt:

„Scheuch von der Stirn den Groll der Eiferſucht,
Sie iſt der eitelſten Verblendung Frucht.

Zu ſehn, ob ich Dein Liebſtes auf der Welt
Hab' ich nur auf die Probe Dich geſtellt.

Mit voller Freude reich' ich Dir die Hand,
Du meiner liebſten Sorgen theures Pfand!" —

Sie küßt, umſchlingt ihn bei dem letzten Wort, —
In ſüßer Hoffnung lebt Pacheco fort.

Doch ſie — — mit wildem Blick, verſtörtem Sinn
Was eilt ſie nach entlegner Mauer hin?

Sie blickt ſich ängſtlich zitternd um im Saal,
Greift haſtig dann nach einem Goldpokal;

Nimmt ihn herab und füllt ihn raſch mit Wein,
Welch einen Saft doch träufelt ſie darein? —

O dieſen Saft nennt ſcheu die Menſchenſchrift,
Verfluchter Feigheit letztes Kleinod: Gift!

VI.

Pacheco ſteigt behaglich aus dem Bad,
Geht langſam brütend den umbuſchten Pfad,

Dann durch der Villa marmornes Portal
In den mit Blumen reichgeſchmückten Saal,

Wo ſchon Cicuta's reizende Geſtalt
In Brautgewändern ihm entgegenwallt:

„Wie Du befohlen, harret Dein die Braut,
Und wünſcht ihr Herz bald Deinem angetraut,

Daß nie vergangner Tage trüber Schein" —
„O ſtill davon! — raſch einen Becher Wein!""

Cicuta wendet ſich — hoch wogt die Bruſt, —
Iſt's bange Furcht, iſts Ahnung ſüßer Luſt?

Den weingefüllten Becher reicht ſie dann
Dem auf das Fenſterſims gelehnten Mann:

„Mag ſoviel Wonnen das Geſchick Dir leihn,
Als meine Wünſche dieſem Trunke weihn!" —

Pacheco trinkt — ſetzt nieder den Pokal
Geht auf und ab — trinkt dann zum andernmal —

Was iſt ihm? — himmliſche Barmherzigkeit! —
Er windet jammernd ſich — erblaßt und ſchreit —

Wie fließend Feuer grimmer Höllenpein
Rinnt ihm Cicuta's Gift durch Mark und Bein.

Wild zuckt den Dolch er aus dem Wehrgehenk:
„Hier, Furie, nimm ein gleiches Brautgeſchenk,

Den Becher nimm — leer' ihn bis auf den Grund,
Verdammniß ſchlürfe Dein verruchter Mund!" —

Indeß ſein Dolch Cienta's Herz bedroht,
Leert ſie den Becher, fluchend ihrer Noth.

Was fremdem Aug' als heiße Lieb' erſcheint,
Hat Fluch des Haſſes treu im Tod vereint.

Mit krampf'gen Händen, mit zerraufter Haar
Stürzt todt zu Boden Bruſt an Bruſt das Paar.

Cardua.

Cardúla.

(Distel.)

Am Fenſter unter Epheu ſitzt
Ein jungfräulichs ſchönes Kind;
Schmückt auch der Jugend roſ'ger Glanz
Die Wangen und den kleinen Mund,
Liegt doch der Sorge Bleigewicht
Auf ihrer zarten Stirne Schnee,
Ein Kummer, der im Herzen tief
Unvilgbar feſt zu wurzeln ſcheint.

Sie ſeufzt — und ihre Thräne gibt
Den kaum erſchaffnen Blumen Thau.
Was trübt die heitre Gardula,
Der alles Glück entgegenlacht,
Wie jedem leiſegehegtem Wunſch
Erfüllung raſch die Hände reicht,
Der die Natur des Geiſtes Witz,
Ein liebeglühendes Gemüt,
Der Anmut reiſſte Reize lieh?
Sie iſt verliebt bis kurzer Friſt
Dem reichſten Mann der ganzen Stadt.
Den hohen Adel glänzend ziert.
Baron von Dickkopf — o wer kennt
Kennt den Baron von Dickkopf nicht?
Der als Major im Heer gedient,
Doch weil er nie den Krieg geliebt,
Bei Ausſicht einer neuen Schlacht
Sich plötzlich penſionirt ließ,
Und nur von ſeinem Landesherrn
Die Uniform zu tragen hat:
Wer kennt nicht in dem ganzen Land
Den funfzig Ahnen reichen Stamm?
Und doch muß dieſes Muſterbild
Der Gräfin' und ſeinen Welt

War Gertrude's geheimer Gram,
Durch der Verwandten Rath bestimmt
Ward sie als Opfer ihm verlobt. —
Denn nächst den funfzig Ahnen zählt
Er leider funfzig Jahre noch.

Hinab der Straße blickt sie jetzt,
Steht auf dann von der Stickerei,
Geht in dem Zimmer auf und ab,
Tritt wieder an das Fenster dann
Und seufzt dabei so tief und schwer.

Doch plötzlich klärt sich ihr Gesicht,
Dann fliegt im Busen ihr das Herz,
Ihr Köpfchen neigt den Morgengruß
Hinunter einem jungen Mann.
Der langsam schreitet nach dem Haus
Nach dem gelichten Fenster schaut.
Was sagt sein liebevoller Blick —
Sie schüttelt leis erröthend ihm;
Doch eilig winkt sie kleine Hand
Ihm ein vertrautes Zeichen zu.

Er lächelt, ſchreitet raſchen Gangs
Die ſonnenheitre Straß' entlang.

Baron von Dyckopf war bekannt
Der ganzen Stadt als eitler Geck,
Der mit der Gunſt der ſchönen Welt
Sich überhebend brüſtete,
Obwol der Schönheit zarter Mund
Zu ſpött'ſchem Lächeln ſich verzog,
Wenn er mit ſteifem Rücken ihr
Devoteſt Complimente ſchnitt.
War er auch Cardula verlobt,
So meint er, ſtänd' ihm dennoch frei
Als Cavalier von feinſtem Ton
Um jede Schöne, die er traf
Zu girren mit verliebtem Blick;
Früh zehn Uhr ſtand vom Bett er auf,
Hielt Toilette bis um eins,
Ging ins Hotel zur table d'hôte,
Verſpeiſte dort zwei Stunden Zeit,
Dann promenirt er um die Stadt,
Ins Auge das Lorgnon geklemmt,
Zu muſtern ſtreng die feine Welt;

Drauf macht er seiner jungen Braut
Pflichtschuldigst einen Nachtbesuch,
Langweilt mit leeren Phrasen sie
Von ihrem künft'gen Lebensglück.
War dann vor ihrem Ohr gelehrt
Der Köcher faber Schwätzerei,
So stellt er trällernd sich hinweg
Und täuscht den Rest der Stunden fort
Mit Chambre oder mit Roulet,
Bis tiefe Nacht des Schlafes Mohn
Auf die verwachten Augen streut.

Es war ein kalter Wintertag,
Streng knarrt bei jedem Tritt der Schnee,
Im warmem Zimmer blieb ertrost,
Wen das Geschäft hinaus nicht zog.
Den Herrn Baron triebe heute nach Haus,
Nachdem dinirt er im Hotel.
Hartherzig blieb die frostge Luft
Die Promenad' ihm aus dem Sinn.
Kaum legt er Hut und Mantel ab,
Fiel auch sein Blick auf einen Brief,
Der auf dem schmucken Pulte lag.

Neugierig prüft das Siegel er,
Drauf Amor Herzen bietet feil,
Eröffnet hastig dann den Brief
Und lieſt, verſchlingend jeglich Wort:

„Anbetungswürdiges, theures Herz,
Seit ich Dein blaues Auge ſah
Und Deine Stirn, die Geiſt und Witz
Zu ihrem Tempel eingeweiht,
Schwand meiner Seele Ruh dahin.
Wo immer ich nur geh und ſteh,
Verfolgt Dein Bild mich ſchattengleich.
Kannſt Du ein armes Herz verſchmähn,
Das ſich vor Deiner Schönheit krümmt?
O wolle mir doch gnädig ſein,
Am Ufer, wo ich Dich jeden Tag
Verſtohlnen Blicks bewundernd ſah,
Harr' in der achten Stunde heut
Vom Abenddunkel hold umſchirmt
Ich Deiner ſüßen Gegenwart.
Ein freundlich Wort aus Deinem Mund
Sei mir die ſicherſte Gewähr,
Daß Du es wahrhaft redlich meinſt
Mit einem Herzen, das für Dich

Im Liebeswahnſinn faſt vergeht.
Ein weißes Tuch in meiner Hand
Gibt der Erkennung Zeichen Dir.“

Baron von Liebkopf ſtreicht den Bart,
Fährt mit der Hand ſich durch das Haar,
Läuft lächelnd an das Spiegelglas,
Bändelt wohlgefällig ſich.
Ihm ſcheint ſein braunes Auge blau,
Ein Weisheitstempel ſeine Stirn,
Dann putzt er und kaſſirt er ſich
Mit unverdroßner Müh heraus
Als Liebesritter, der den Schmerz,
Des Beines nichtig Zieh'n verbeißt.

Im Zimmer läßt's ihn fürder nicht,
Er eilt mit tiefem Athemzug
Ins winterliche Feld hinaus,
Und wandert mit dem ſechſten Schlag
Zur lieben Braut — zum Abendthee.

Auf dem Divan ſaß Gertrude,
An ihrer Seite der Baron,

Er ſchürft den ſchwarzen Teer mit Rum
In ungeſtümer Haſt und gießt
Die größte Hälfte nebenbei.
Was Gardula auch immer fragt,
Er hört kaum, gibt Erwiderung
Ungeſtüm nur, zerſtreut und kurz.
Fragt ſie: wie iſt das Wetter draus?
Spricht er: ich aß heut Cavlar!
Staunt ſie, daß er ſo echauffirt,
Entgegnet er: bald ſieben iſt's! —
Fragt ſie: wie's jüngſt war im Concert,
Spricht er: Ich habe Magenweh,
Und fühle Schwindel in dem Kopf;
Am beſten iſt's, ich geh nach Haus
Und lege mich direct zu Bett. —

Verſtohlen lächelt Gardula
Als raſch er nach dem Hute greift,
Dann ihre Hand höchſt zärtlich drückt:
„Entſchuldge ja, mein zweites Ich,
Daß ich Dich jetzt verlaſſen muß,
Du beſſre Hälfte meines Seins,
Doch ach, mein Schmerz nimmt überhand;
Bettwärme lindert ihn vielleicht,

Sonſt ſend ich noch vor Nacht zum Arzt —
O bleib nur ruhig im Gemach,
Dir ſchadet leicht die kalte Luft —
Gebab' Dich wohl — mein, bleib nur drin —
Mein ſüßes Leben, gute Nacht!"

Kaum ſchlug es acht vom Rathhausthurm,
Stand harrend ſchon im tiefen Sehnen
Am Stadtthor pünktlich der Baron;
Ins Auge das Lorgnon gequetſcht
Irrt unſtet hin und her der Blick
Und forſcht, weder die Heldin wol
Des ſüßen Abenteuers naht.
Und ſieh — nicht lange lauſcht er ſo,
Vorſchwebelnd ſeiner Phantaſie
Gebilde hoher Liebeshuld,
Als um die Straßenecke ſchon
Ihm eine weibliche Geſtalt
In pelzverbrämtem Mantel naht;
Beim flackernden Laternenſchein
Erglänzt das weiße Tuch der Hand;
Doch das Geſicht, wie lüſtern auch
Baron von Drehkorf forſchen mag,

Verhüllt vor jedem Späherblick
Der purpurnen Kapuze Schirm.

Als ſie vier Schritte nur von ihm,
Hebt der Baron anmuthiglich
Wie neubelebt von Jugendkraft
Auf die verkappte Schöne lee,
Und mit galanter Poſitur,
Wie's einem Cavalier geziemt,
Tritt er zu ihr und lispelt ſanft:
„Mein unbekanntes Fräulein!
Darf ich es wagen,
Meinen Arm und Geleit
Gefälligſt Ihnen anzutragen?“ —
Sie wendet ſich, gibt mit dem Tuch
Ein Zeichen, daß er folgen ſoll.

Die Unbekannte ſchreitet flink
Durch ſchmaler Gäßchen Labyrinth;
Baron von Trebkopf hinterdrein;
Er beißt die Lippen, da der Schmerz
Beim raſchen Gehn das Bein durchzuckt,
Doch lüſtern auf die ſüße Nacht

Rafft er zuſammen Mut und Kraft,
Rechts wackelnd nach, ſo gut es geht.
Nach Schlängelwegen quer und krumm,
Schärft endlich Hoffnung der Baron.
Die Dame hält vor einem Haus;
Baron von Drehkerl nähert ſich,
Die Arme breitet hoch er aus
Belebtem Meilenzeiger gleich,
Die ritterliche Minnelust
Zu zeigen trotz dem äußern Frost.
Die Dame doch tritt ſchnell zurück
Und weiſt ihn von ſich ſtreng und feil,
Dann ſpricht ſie in gemeſſenem Ton:
„Noch nicht — noch nicht — noch iſt's zu früh;
Erwartet hier mich, Herr Baron!
Voran eil' ich, ins erſte Stock
Zu ſehn, ob Alles ſicher ſei,
Dann wink' ich Euch vom Fenſter aus,
Ihr folgt dem zarten Liebeswink,
Lauft glücklich in den Hafen ein,
Genießt die Gunſt, die Euch gebührt."

Sie ſprachs und ſchwand im Flur dahin
Und hinter ihr ſchloß ſich die Thür. —

Baron von Drehkopf ſah ihr nach
Verdutzt und wie vom Schlag gerührt.

Die Nachtluft weht ſo eiſig kalt;
Baron von Drehkopf ſpürt dies jetzt,
Er trippelt ruhlos hin und her,
Reibt ſich die Hände, pfeift ein Lied,
Blickt ſehnſuchtsvoll zum Fenſter aus
Und harrt auf den verſprochnen Wink.
Doch oben rührt und regt ſich nichts.
Die neunte Stunde ſchlägt es ſchon
Und noch iſt die Erlöſung fern,
Ob troſtlos der Baron auch klatſcht.

Doch halt — ein Schimmer zeigt ſich jetzt,
Erleuchtet iſt des Zimmers Raum,
Zwei Schatten, Kopf an Kopf geneigt,
Verrathet die Gardine jetzt;
Das Fenſter öffnet langſam ſich
Und zeigt ein ſchöngelocktes Haupt,
Und niederweht der Stimme Laut:

„Mich dünkt, die Luft iſt allzuſcharf
Für Ständchen ſüßer Liebe heut,

Sie ſchneidet grauſam Euch ins Herz,
Drum rath' ich klüglich, Herr Baron,
Kehrt um und geht nach Hauſe ſtugs.
Erwägt auch, was Ihr hier gewagt,
Käm' Eurer Braut zu Ohren dies;
Verdenken kann ich ihr es nicht,
Wenn ſie den Kerl Euch gibt, wie ich."

Stumm, wie vom Blitz getroffen ſtand
Der Herr Baron von Drehkopf da;
Kaum traut er ſeinem Ohre nicht,
Denn jener Stimme harter Ton,
Der von der Unbekannten ſcholl,
War ihm, ach! nur zu wohl bekannt:
Die Stimme war's von ſeiner Braut.
Trotz ſeiner hohen Ahnen Schaar
Fühlt er ſich fürchterlich blamirt.

Das Fenſter klappt — der Vorhang fällt
Und einſam ſieht ſich der Baron,
Wol fühlt er, daß ſein Liebestraum
Für immer nun auf Erden hin;
Er ſchleicht ſich ſtill betrübt nach Haus
Und tröſtet mit dem Fuchſe ſich.

Der hohe Trauben ſauer nennt.
Er ſchluchzt und ſeufzt geheim und bang:
O Cardula, o Cardula!
Warum haſt du mir das gethan?

Indeſſen ſitzt auf dem Divan,
Bei dem Geliebten, Cardula
Und flüſtert küſſend ihm ins Ohr:
„Der Gott der Liebe ſei gelobt!
Mein Beſter, Dir gehör' ich nun;
Gerächt hat ſich die Eitelkeit
Des alten Geckes wunderbar,
Dank unſrer Liſt in jenem Brief!“

Rosa.

Rosa.

I.

Es lag die Erd' in tiefer Nacht
Tiefträumerisch verloren,
Da schlug der Mai die Augen auf
Und Rosa ward geboren.

Auf Purpurkissen athmet sie
Im ersten Sonnengolde,
Das Morgenroth legt seinen Reif
Ihr um das Haupt, das holde.

Der Bach rauſcht ihr das Wiegenlied
Ums duftge Bett von Veilchen,
Sie ſah empor, vom Himmel blieb
In ihrem Blick ein Theilchen.

Es flatterten bebend herzu
Goldkäfer, Schmetterlinge
Und wachten über ihre Ruh
Mit ſchillerfarbner Schwinge.

Der Liebe Taube legt ihr ſanft
In freundeſchgem Scherze
Zwei Roſenknospen auf den Mund,
Zwei Lilien auf's Herze.

Die Nachtigall ſang ihr ins Ohr,
Muſik ward ihre Stimme,
So zaubert Luſt aus Leiden ſie
Und Lieb' aus ſtarrem Grimme.

II.

Und doch, das ſchöne liebe Kind
Trug unter königlichem Kleid
Im Herzen tiefes ſtilles Leid
Um Einen, ach um Einen!

Im goldnen, marmornen Palaſt,
Im bunten Strudel heitrer Luſt
Stellt ſich der liebekranken Bruſt
Das Bild des theuren Sängers.

Ihr Sinn ſteht nach dem kleinen Thal,
Wo ſtill in ſchlichter Hütte Raum,
Doch ſtolz in ſeinem Dichtertraum
Ein Herz für ſie erglühet.

Lockt rings die Freude luſtiglaut
Mit Tanz und Spiel und Melodie,
Bang flüchtet in den Garten ſie
Und legt ihr Herz in Klagen:

„Wo Muſik und Jubel ſchallen
Such' ich das verlorne Glück,
Doch es bringt mir keins von Allen,
Keins den Frieden mir zurück.

Maienluft in buntem Treiben
Lockt mich ſinnberauſchend an;
Soll ich folgen? ſoll ich bleiben?
Legt der Trug den Gram in Bann?

Wo Muſik und Jubel ſchallen
Such ich das verlorne Glück,
Doch es bringt mir keins von Allen,
Keins den Frieden mir zurück!"

III.

In der ärmlich kleinen Hütte
Liegt auf hartem dürftgen Lager
Krank, verlaſſen jener Jüngling,
Den die ſchöne Fürſtentochter
Mit verzehrend heißen Gluten
Still in ihrem Herzen trägt.
Seine Seele weilt bei ihrer,
In den königlichen Hallen
Sieht er ſie im Geiſte ſchweben
Wie vor Jahren, wo begünſtigt
Von dem Schickſal ihm vergönnt war,
Ein Gedicht der ernſten Muſe
Ihrer hohen Hand zu reichen.
Ach noch ſchwelgt er in den Wonnen,
Die der Augenblick gebeten,
Wo ſie huldvoll eine Roſe
Ungeſehn von ihren Zofen

In dem Garten ihm gebrochen
Und als Dank für ſeine Lieder
Milden Blickes ihm verehrt.
Stiert auch rings der harte Mangel
Nieder auf den armen Jünglina,
Wühlt im Innern auch das Leiden,
Gibt ihm Balſam doch die Roſe,
Die getrocknet neubelebend,
Tröſtend ihm zur Seite liegt.
Eine Thrän' im matten Auge
Denkt er jener ſelgen Zeiten,
Greift begeiſtert zu dem Kiele
Und vertraut ihm ſein Geheimniß,
Seines Denkens theure Welt:

Goldne Zeit, da ich im Abendglühen
Fröhlich wandernd durch die Schluchten zog,
In die Hallen trat, wo Jugendblühen
Anmut lächelnd mir entgegenflog.

Goldne Zeit, Du Perle meiner Tage,
Wo ich mit verzücktem Wonnesinn
Lauſchte Deines Herzens leiſem Schlage,
Holder Schönheit hohe Königin.

Hatteſt eine Roſe mir gebrochen
Mit der gnadenreichen lieben Hand,
Du verſtandeſt, was kein Wort geſprochen,
Und Du fühlteſt, was ich heiß empfand.

Fern Dir ruft die blumenheitre Miene
Stündlich mir zurück die ſelge Zeit,
Wo wie Freudedonner die Lawine
Unſern Bund der Seelen eingeweiht.

Blick ich ſchmerzlich nieder auf die Roſe,
Die ob dürr auch, farbenfriſch mir lacht,
Iſt mir's oft, als ſpräch ſie heimlichloſe
Und belebte ſich zu neuer Pracht:

„Hoffe, meine Herrin ſiehſt Du wieder,
O vertrau' ihr, wie Du mich geliebt,
Huldvoll ſenkt ſie ſich zu Dir hernieder,
Eine Roſe, die den Himmel giebt!“

IV.

Während droben im Palaſte
Im bekränzten Marmerſaale
Roſa nach des Vaters Willen
Einem Fürſten und Verwandten
Feſtlich, feierlich verlobt ward,
Preßt der nahe Tod dem Jüngling
Drunten in des Thales Zelle
Herzzerreißend wehmutvolle,
Schmerzdurchwebte Klagen aus.
Langſam noch mit ſchwachen Kräften
Sich von ſeinem Lager hebend,
Faltet er die bleichen Hände:
„Roſa! Roſa! Säh ich einmal
Vor dem Tod noch Deine Milde,
Deiner Augen gnädig Blicken,
Deines Mundes lieblich Lächeln;
Vor Dir nieder wollt' ich ſinken,
Nur den Saum des Kleides küſſen,
Und ſo Himmelswonnen ſchlürfend
In des Anaes Segen ſterben.
Göttliche, Du fühlteſt Mitleid,

Ja, ich las in Deinen Blicken
Alles Edle, was Du fühltest —
Doch der Fluch des Standes trennt uns,
Reißt mich von Dir, gibt Dich kalter,
Herzlos starrer Sitte hin.
Ein tyrannisch Zepter lenkt Dich —
Andre Bande harren Deiner! —
Prunkgemächer, edle Schmeichler,
Schwelgerische, wüste Mahle
Können je das Herz sie täuschen,
Das sich opfert unbewußt?
Liebe herrscht nur, wo das Herz wählt —
Schlägt es unter Kronen edler?
Schmückt' doch mich auch eine Krone,
Die ich selber mir errungen,
Die unsterbliche des Dichters,
Trät' der Tod nur nicht so früh schon
An das Herz mir, das um Dich nur
Langsam, schmerzlichzuckend bricht.
Lebe wohl — mein Geist umschwebt Dich. —
Tod, du letzte, höchste Wollust,
Göttlichstes Geschenk dem Dichter,
Gib mir Leben: laß mich sterben! —

* * *

V.

Welch ein Schrecken, welche Trauer
Droben in dem Königsſchloſſe!
Boten kreuzen hin und wieder,
Jagen keuchend ihre Roſſe.

In der Nacht war Roſa plötzlich
Aus dem Königsſchloß verſchwunden,
Niemand kannte dieſes Räthſel,
Niemand ihr Geſchick erkunden. —

Drunten in dem ſtillen Thale
Klingt das Kloſterglöckchen helle,
Einen Todten zu geleiten
Nach der letzten Ruheſtelle.

In dem Sarge ruht der Dichter
Lächelnd über Erdenſchmerzen,
Eine friſche, weiße Roſe
Auf dem ſtillgebrochnen Herzen.

Mohnblume.

Wohnblume.

(Traum einer Sommernacht.)

oldthuend Mondlicht!
Mit Zaubermächten
Zichſt du mich zu dir
Geiſterhaft an;
Leichtbin im glanzen
Milchweißen Dämmer
Flieg' ich den Wald hin
Hecken vorüber —
Duſche durch Nebel
Am ſchilfigen Weiher
Ueber die Wieſen
Ueber die Felder,
Weiter und weiter fort —

Aber was bannt doch
Plötzlich den Fuß mir?
Wie angewurzelt
Hält mich der Boden,
Kann ja die Arme
Frei nicht bewegen,
Ach und den Athem
Schnürt mir die Bruſt!

Bin ja zur Blume
Wieder gewandelt, —
Goldenes Mondlicht
Gieß deine wirkſam-
Magiſchen Strahlen
Ueber mein Haupt hin.
Siehe, wer naht da
Eiligen Schrittes —
Iſt es ein Brüderpaar?
Sieht doch des Einen
Liebliches Antlitz
Aehnlich dem Andern
Aber nein — dieſer
Mit den entfeſſelten
Wallenden Locken —

Ach! jetzt erkenn' ich ihn,
Ists doch der liebe
Freundliche Bote
Gütiger Gottheit,
Der süßen Balsam
Sterblichem Auge streut,
Der meiner Blüten
Duftige Gaben
Freundlich erborgte.
Naht er auch heut mir?
Schüttelnd das Haupt erst
Schwebt er so fern mir
Ueber die Stadt hin; —
Während der Aurore schon
Wehe, wie starr er ist.
Bleich sind die Lippen,
Lichtlos die Blicke —
Schattengleich wallt er her —
Wehe! was willst du mir?
Kamst mir als Blume
Nie zu Gesicht doch —
Rede — wer bist du?
Ach, wie doch schauerts
Mir durch den Busen —

Laß deine kalte Hand —
Weh, ich ertrag es nicht —
Schwindel umwirbelt mich —
O, du Gewaltiger
Ha! Du erfaſſeſt mich,
Schreckbild der Sterblichen!
Führſt du in fernes
Fremdes Gefild mich
Schweigſamer Fährmann? — —

Löſeſt mein irdiſches
Weſen von Banden —
Nimm es — nun kenn' ich dich,
Nenne dich — Tod.

Die

Rückkehr der Blumengeister.

Die Rückkehr der Blumengeister.

I.

Auf einem Kreuzweg mitten im Wale
Von dichten Tannen und Birken,
Der zu dem Blumenpalaste führet
In der Blumenelfe Bezirken:

Da trafen vier junge Mädchen sich,
Befreundete Blumenseelen,
Sie drückten die Hand sich, sie blickten sich an
Und konnten den Gram nicht verhehlen.

Zuerst erfaßte Maiblume das Wort,
Zog die Andern zum Rasen nieder,
Und dabei klangen die Glöckchen am Kleid
Bei jeder Bewegung der Glieder:

„Ach, Schwestern, am besten hab' ich erkannt
Der Sterblichen Wallen und Wandern,
Ich ging als Tänzerin bei dem Ballet
Aus einem Arm in den andern.

Ich mußte das Quentchen irdischer Lust
Mit theurer Büßung erkaufen,
Nicht tragen konnt' ich das Glück mehr,
Bin heimlich von dannen gelaufen."

„Nicht besser ging mir's, sprach Andria,
Ich mußt' auf dem Seil mich bewegen,
Und als ich dem Herrn genug nicht verdient,
Da jagt er mich von sich mit Schlägen!" —

„Du Arme, fiel plötzlich die Aster hier ein,
Pfui über den groben Gesellen!
Was trägst Du aber für närrische Tracht
Mit purpurnen Klingeln und Schellen!

Mich wundert, daß ich Dich nirgends gesehn
In Deinen glitzernden Fressen,
Ich spielte die Harfe ja überall
Auf allen Märkten und Messen."

„Ach, liebe Schweſter, ich ſehe nun wohl,
Sprach Butterblume die gelbe,
Erfahrung haben wir Alle gemacht,
Und leiden faſt ein und dieſelbe.

Als Kellnerin hatt' ich zu freundlich gethan, —
Da erntet' ich Schimpf nur und Schande,
Als Vagabundin haben ſie mich
Aus dem Schub gebracht aus dem Lande. —

Was aber hilft die Kopfhängerei,
Was des Trübſinns grämliche Wolken?
Die Aſter ſpiel' auf und nach der Muſik
Laßt jubeln uns walzen und polken."

Die Andern ſtimmten jauchzend darein
Und drehten ſich kurtzig im Kreiſe,
Die Aſter nahm flink die Harfe zur Hand
Und ſpielte die luſtigſte Weiſe.

Doch wie umſchlungen die Paare ſich drehn
Im heftigſten Wirbel des Tanzes,
Da ſtört ſie ein feſtlich wallender Zug
Im Pompe ſterblichen Glanzes.

Die Roſe naht mit dem goldenen Reif,
Die Lilie wallt ſchweigſam zur Seite,
Orange, Tulpe, Camelie dann,
Der Roſe fürſtlich Geleite.

Still folgen Veilchen, Vergißmeinnicht,
Granat' und Oleander,
Levkoi, Jasmin und das ganze Chor
Feldblumen nebeneinander.

Als ſie ſich gegenſeitig begrüßt
Mit niedergeſchlagenen Blicken,
Da geht die Reue ſchweigend herum
Mit betrübtem Schütteln und Nicken.

Klatſchröschen hält es länger nicht aus,
Ihr Mäulchen liebt zu ſehr das Plaudern,
Auf einmal ſteht ſie mitten im Kreis
Und redet ohne zu zaudern:

„Verehrte Schweſtern! Wir haben geſehn,
Wie traurig der Sterblichen Leben,
Wie liebleos in der Liebe ſie ſind
In dem eigennützigſten Streben.

Da leb' ich mit lebend als Blume doch
Des Lichts und des Windes Getuhle,
Man liebt ſich jeglichen Frühling neu
Und ſchwatzt nicht aus der Schule.

Da macht kein ſchwarzes Cerzenbeer
Uns trüb' das Köpfchen hängen,
Wir leben froh in den Tag hinein
Bei trillernden Lerchengeſängen!"

Fromm ſpricht die Lilie: „Denkt ihr wie ich,
So laßt uns die Händ' erheben,
Von der Elf' erbitten innig vereint
Das verlorene, blühende Leben.

Ob in den Städten geſchäftig auch
Das Herz der Sterblichen ſchlage,
Uns lächelt ja ſtets die gütige Natur
So ſchön wie am Schöpfungstage.

Sie läßt an dem rieſigen Libanon
Die Cedern, die heiligen, rauſchen,
Und Gebrens Reien an dem Brunn
Dem Liede der Nachtigall lauſchen.

In dieſer lieblichen Blütezeit
Laßt all zu der Elf' uns treten,
Und beichtend und tief bereuend uns
Voll Liebe zur Göttlichen beten."

II.

Die Blumenſchweſtern ſanken aufs Knie —
Da änderte ſich die Gegend,
Es ſchwand der Wald, ein Garten lacht,
Die blühendſten Pflanzen hegend:

Die Blumenelfe wiegte ſich
In der Granatenſchaukel,
An ihre Wange ſchmiegte ſich
Des Weſtwinds Duftgegaukel.

Guirlanden warfen über ihr
Nußbäumchen ſich entgegen,
Daß niederwebt in weißer Zier
Ein Myrthenblütenregen.

Libellen flogen her und hin
In des Palastes Zwinger,
Und küßten ihrer Königin
Die rosenfarbnen Finger.

Geräuschlos floß der Silberborn,
Es klang nur durch die Stille
Gedämpft des Junikäfers Horn
Zum Liebeslied der Grille.

Die Elfe sprach mit mildem Ton:
„Der Vorwitz sei vergeben
Die Strafe tragt ihr in der Scham
Im neuen Blumenleben.

Nur eins bedingt ich, was ihr mir
Für meine Nachsicht schuldet,
Jedwede Blume künde mir,
Was sie auf Erden erduldet.

Die Frühlingsblumen sollen im Mai
Im Wind ihre Klagen verstreuen,
Im Sommer und Herbst die andern dann
Die Erdenerinnrung erneuen.

Im Winter — doch ich ſehe ja nicht
Mein Winterblümchen zur Stelle,
Wo birgt ſich unter eurer Pracht
Mein Liebling Immortelle?“

Die Blumengeiſter ſuchten ringsum
Im duftigen Heiligthume,
Doch nirgends zeigt ſich das liebe Haupt
Der anſpruchsloſen Blume.

Da ſendet die Elfe die Nachtigall
Als Herold hinaus in die Lande,
Und legt ihr ein überirdiſches Lied
In die Bruſt zum lockenden Pfande.

Und nach dem zwölften Sonnenblick
An des Ihrenes purpurner Schwelle,
Neigt vor der Blumenelfe ſich
Beſcheiden ſich Immortelle.

Huldvoll hebt ſie die Elf' empor:
„Wo bliebſt Du, arme Kleine,
Bannt Dich die Erde ſo feſt an ſich
Mit ihrem trügenden Scheine?“ —

Die Blume drauf: „Ich koſtete nicht
Der Sterblichen Leiden und Lieben,
Still blühend bin ich all die Zeit
In der Blumenhülle geblieben.

Will bleiben auch ſo für immerdar,
Dich ehrend ſchweigen und blühen,
Will nicht im bunten Weltengewühl
Wie die Schweſtern glänzen und glühen.

Nur eines erbitt' ich, wohin mich ziehn
Des Dankes erhebende Bande,
Daß fern mich an einem Hügel gedeihn
In einem treuen Lande.

Tief unter dem Raſen liegt dort ein Mann
In fränkiſcher Erde begraben,
Der ſchaffender Genius einſt die Welt
Ueberſchüttet mit himmliſchen Gaben.

Verherrlicht hat er uns Blumen all
In geiſtig verklärten Geſtalten,
O laß an Brandville's Grabe mich blühn,
Daß bei ihm mich wachen und walten!"

Die Elfe zog das liebe Geschöpf
An den Busen und küßte sie innig:
„Gewährt sei Dir Alles, mein theuerstes Kind,
Was Du dankbar erbeten und sinnig.

Als wild sich erhoben der Blumen Streit,
Bliebst treu mit mir Du im Bunde,
Du Sinnbild geist'ger Unsterblichkeit
Nimm den Segen von meinem Munde:

Mild leuchte Dein Licht durch den Nebelflor
Der trugvollen, irdischen Gründe,
Den Genius hebe zum Himmel empor
Aus dem schattigen Thale der Sünde!"

Druck von Brenkert und Hartel in Leipzig.

Düstere Sterne

von

Adolf Böllger.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Düstere Sterne.

ADOLF BÖTTGER.

Düstere Sterne.

Neue Dichtungen

von

Adolf Böttger.

— — Allgebietend Preis
Unendlichkeit ergießt sich über Brust und Haupt.
Goethe's Faust. 2. Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1852.

Sr. Excellenz

dem wirklichen Geheimrathe

Herrn Dr. Albert von Langenn

in größter Hochachtung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Pausanias Gedicht in drei Gesängen 1

Erster Gesang 3

Zweiter Gesang 31

Dritter Gesang 77

Die Rose von Bethanien. 119

Don Juan und Maria 163

Pansanias.

Gedicht

in drei Gesängen.

Erſter Geſang.

Erſter Geſang.

1.

Entlang die Hall' im marmornen Palaſt
Geht Spartas König, ernſt, in ſchwerer Haft;
Verſchränkten Arms, mit wetterſchwülem Blick
Erwägt er ſein und ſeines Volk's Geſchick.

Auf jedes Zeichen ſeiner Herrſchermacht
Hat ein Trabant am Säulengange Acht.
Pauſanias ruft, der Krieger tritt hervor:
Wer hat zur Stund' die Wacht am andern Thor?

Wie lebtest du in deinem Land und Lust
Im Purpurkreis, an deiner Mutter Brust,
Nicht ahnend in den stillen Nächten,
Wenn auf der mondbeglänzten Flut
Dein kindlich heitrer Blick geruht,
Daß du schon von der Schicksals Mächten
Zu früher Tage gewonnen sei,
Daß du einst in der Fremde Reih'
Dein liebes theures Thrazierland
Gefangen weinen weiten müßen,
Um eine dir verhaßte Hand,
Des Fremden Königs Hand zu küssen;
Indeß die Mutter an dem Strand
Nach ihres Herzens liebstem Pfand
Verzweiflungsvoll die Hände ringt,
Um weißlos ihrer Seele Klage
Durch kalte Nächte, trübe Tage
In mitleidlosen Wettern dringt!
Was soll dir all' die goldne Pracht,

Sie scheint den entlegnen Licht,
Sie Perlen, welche keine Muscheln
Nur in den glänzend blauen Wellen

Wie nennt es, unerwünschte Ärmlichkeit
An verborgener Pein verzehren!
Anblick bei den unüberwindlichen Schmerzen
Doch Wehmut nur im Herzen
Der Sehnsucht auf den Schlangenlinien,
Mit Recht sie bei der Menge Mitten,
Für sie aus ihrer Heimat Armen riß.

Wie es auch liebt, denn und quält,
Sie haßt um mehr, je mehr es liebt
Sprosse Wendt ihre Brust so schwer,
Sie schreckt Kühnen Sinn's umher;
Im Schmerz liegt weit, weit hinaus
Nach ihrer Lieben Herz und Haus;

Dort weilt ein Herz, das mir so schlägt,
Um das so liebe Sorgen trägt,
Das ihren Himmel, ihre Welt,
Arbeit und Mühe in sich hält.

3.

In den Vorhof des Palaſtes
Treten mit bedachtem Schritte
Heimlich redend zwei Spartaner.
Einem kränzt die Silberlocke
Schon die narbenreiche Stirne;
Jede Falte ſpricht von Thaten,
Jeder Blick von Ernſt und Strenge;
Doch vom Andern ſtrömt ein Feuer
Jugendfriſch aus ſchwarzem Auge;
Auf die Schultern wallt des dunkeln
Glänzenden Gelockte Fülle,
Wie bekannt vom Haupt der Myrthe.

Und der eine spricht zum zweiten:
„Nun wetlan! es ist sein Wille,
Fest im Schritt, im Wort und Blicke,
Und du wirst dich nicht verrathen.
Seinem Drang nach Ruhm und Ehre
Mag ich nach und zu geheimer
Sendung hilf du assekuren,
Aber ist es schnöde Weichheit,
Der sein Jugendmuth sich hingiebt,
Schwör' ich dir bei Spartanerehr,
Weh Lakoniae, weh dem Knaben!" —

Hastig in das Wort ihm fallend
Faßt des Greises Arm Thalestis:
„Vater sieh, o sieh, wer tritt dort
Stolzen Ganges aus der Halle,
Göttlich stark, wie Ares schreitet?
Milde leberschein rollt sein Auge;
Wär' es nicht der Königssprosse,

Soll es mir doch die Gottheit leben,
Dieser ist der mächt'ge Aeltere,
Im Tamunia'schen Hain, der heil'ge,
Starke Stadt von Platää.
Kämpfen recht und kämpfen das Herz mir,
Ist es Schrecken, ist es Grimmwut,
Von dem nächst' mocht' ich sinken,
Dem den Saum des Mantels fassen; —
Es schlägt jede Stunde,
Die verkennt mir, dem Gewalt'gen
Auserwählt im Dienst zu nah'n.

Auf ein Zeichen des Pausanias
Jubel Aeginer nach Thalärie
Von den Mena, alte rekend:
„Du befiehlst, erhabner Aelterer,
Preis leben, hier ist der Amalina;
Sonne heben Auftrags darum
Vergl es ihr von Dir, o Mena!"

„— Stehst du für dies junge Blut ein?“

„Mit dem eignen, großer Feldherr!“
Dies erwiedernd gibt Antener.

Eine Welle zieht der König
Sorgsam unter dem Gewand vor,
Ueberhändigt sie dem Jüngling,
Ihn mit scharfem Blicke messend:
„Ihre bringt der Perserdienst dir,
Eile flugs ins Perserlager,
Gieb das königliche Schreiben
Eigenhändig Artabazes.“
Purpurn glüht Thalestris Wange
In Begeisterung für den König;
Sich verneigend, nimmt das Schreiben
Rasch der Jüngling nun entgegen.

In Gedanken steht der König,
Fährt erst bei dem Fall der Tülle
Aus dem Träumen, ruft dem Knaben
Nochmals zu, — und von dem Finger
Einen Ring sich streifend, spricht er:
„Nimm und trag dies Angedenken
Von Pausanias, der dir wohlwill,
Dem dein Auge sich und deine
Liebliche Gestalt empfohlen!“

4.

Im Marmorsaal, in Perlenmuschel blühend,
Weilt Gleenice prunklos, ohne Glanz;
Der König kehrt zurück, fast liebestrunken
Die schöne Hand der Sklavin von Byzanz:

„Du weißt es nicht, du alter Mumm Leuchte,
Stern meiner Wünsche, meiner Siege Lieb;
Es sind die Perlen nicht, die kummerstechte,
Dein Sklave weint der Königin sich vor die.

Kleinode, womit Erdenherrscher prahlen
Ich biete sie zum Liebesmezenatun;
In Purpur, Gold, auf glimmenden Sankalen
Wird sich dein schöner Leib, dein feiner Arm.

Es lauschen dir mit trunkenen Gebärden,
Gewartig deines Winks, der Sklaven Reihn,
Las deren essen, mich nicht trefflich ihren,
Ein Wort von dir heißt der Verzweiflung Pein.

Wie Lamien locken viele dunklen Klebten,
Dem schwarzen Marmor des Laigetus gleich;
In schweigen in dem Duft von vielen Nachten
Verlaum' als Bild dem Königsbaum die Reich.

Weiß wie der Schwan auf des Eurotas Auen
Weißt blendend deines Arms und Nackens Glanz,
Las von der Hand zur Stirn empor mich schauen,
Und auch dem Mund des Sieges Reichtum;

Der Seele Feuer blitzt aus deinen Augen,
Die schwimmend, lichtblau, wie das Himmelszelt;
Laß, dich umarmend, tief die Glut mich saugen,
Und ganz erobert fühl' ich mir die Welt." —

Auf Gleonice liegt des Grames Siegel,
Sie denkt an ihrer Heimat freies Glück,
Sie weint, sie ringt sich los — der Seele Spiegel,
Trüb' angehaucht, giebt Trübes nur zurück.

5.

Im Platanenwald von Sparta,
An dem Standbild des Tyndareus,
Drauf der Abendſonne letzter
Glutſchein warf den rothen Dämmer,
Lagerten an einem Baumſtamm
Zwei erprobte Söhne Sparta's,
Edle Krieger, denen Ares
Manchen Lorbeer ſchon geflochten.
Dacn war des einen Name,
Cleobulus hieß der andre.

Auf den Arm das Haupt sich stützend
Starrte finster brütend Nacht;
Fuhr dann auf, als ob ihn plötzlich
Ein Gedanke ganz bemeistert:
„Nein, wie ich die rohen Völker
Auch im Stein verklagen möchte,
Immer ruft die innre Stimme
Mir der Thaten grause Wahrheit
Abmnagarament ins Gedächtniß;
Und ich muß, muß wider Willen
Schmpflich sein Verfahren ahnden."

Drum entgegnet Sleehulus:
„Bring' ein die Beweise, Vater,
Gegen diesen Ruhmgekrönten;
Einen Stein nur auf Pausanias,
Und der Glanz des Namens schwindet." —

„Meines Sohn? wenn man mit Steinen
Jeden seiner Knochen bräche,
Man begraben er in Steinen,
Daß kein Haar daraus hervorsah!
Allgemeine Rachsucht ist es,
Die den Hain auf Sparta's Ebene;
Sieht sie mit gesunden Augen,
Blickt auf seines Lebens Schatten!

Hatt' ich nicht Platää's Sieger,
Perlenschellem Rauch erzogen,
Weichlich jetzt in Weiberkleidern,
Statt in Wachen nicht aus Perlen,
Aus Aegypten nicht Trabanten?
Und das dulden Sparta's Männer,
Die es bekannt, abgemutzt
Und wie Sklavenvolk behandelt!

Nahm er nicht theil des Verbotes,
Ärmer noch dem Staat zu dienen,
Ganz auf eigne Kauft ein Fahrzeug,
Schiffte nach dem Hellespont?
Meinst du, daß in seinem Plan lag
Der Hellenen Krieg zu kämpfen,
Wie er den Sphoren angab?
Weiß' kenn' ich seine Ränke,
Zum Verrath am Vaterlande
Trieb ihn fort die Unterhandlung
Mit dem Persischen Xerxes!

Warum zog er, nutzig lebend,
Trotzig sich zurück nach Troas?
Kannst du andern Grund ersinnen,
Als die Herrschsucht, seinem Heerer
Hellas ganz zu unterwerfen?
Ja, wie heimlich er auch seine
Arglistvollen Pläne schmiedet,

Laut ſich deutlich doch errathen,
Daß er mit dem Feind im Bunde,
Mit des Perſers Macht und Hülfe
Dem gewagten Ziele nachjagt.

Sandt' er nicht mit ſeiner Abſicht,
Sich den Herres zu gewinnen,
Heimlich ſchlau die Kriegsgefangnen,
Dieſes Königs Anverwandte,
Reich beladen mit Geſchenken
Aus Byzanz mit voller Freiheit? —
Geht doch ſelbſt die Sag' im Volke,
Daß er um des Königs Tochter
In vertrauten Briefen werbe,
Daß er ſich an ihn verkauft ſchon
Als Verräther Griechenlands!

Sprich! was that dagegen Sparta,
Droben ließ es ihm durch Boten,
Ihn nach Hauſe ſchnell berufen

Bei Verwahrung ſeines Lebens.
Und er kam und lebt wie früher,
Hochmüthig, zügellos und grauſam,
Lebt als — doch du weißt das andre.
Hat Timandra doch als Mutter
Selbſt ſich losgeſagt vom Sohne,
Seit er völlig ſich verweichlicht.
Schmach und Schande liegt auf Sparta,
Daß es ihm trotz all' der Frevel
Freigelaſſen aus dem Kerker,
Freigeſprochen von der Schuld hat!""

Glaubſtus jemals: und war' es,
Wie du ſagſt, mein Waffenbruder,
Fehlten doch uns die Beweiſe,
Den Pauſanias zu verdammen. —

Nun ſo will', entgegnet Laen,
Abſichtlos nicht führt' ich heute

Ich in diese dunkle Waldung,
Vor zwei Stunden aus Antiochien
In Begleitung eines Knaben
Zum Palaste des Parmenio;
Ausgerieben hat er den Knaben,
Mir vertraut es eine Wache,
Sich als Fragen einer Botschaft.
Stellt' er etwa zu dem Perser,
Still — ich höre nahe Tritte,
Aus Gebüsch — ich nehm' es auf mich.

Sprechend dies, winkt Laon eilig
An das Dickicht dem Genossen.

Atemlos in glüh'ndem Eifer,
Eingedenk der Königsworte,
Die ihm Ehr' und Ruhm verheißen,
Schritt Thaleitis auf dem Waldweg

Raſch verbei an Baum und Strauchwerk,
An dem Standbild des Fundareus.

Dämmrung breitet ſchon die grauen
Tiefgeheimnißvollen Schwingen.
Plötzlich rauſcht es in den Zweigen,
Und die beiden Sparter treten
Raſch hervor mit wildem Rufe:

Wohin, Knabe! willſt du wandern
Auf dem Waldweg bei der Nachtzeit?

„Ungehindert laßt mich ziehen,
Denn ich geh im Dienſt des Königs!
Wiſſen's nur zu gut, mein Knäblein,
Kehre heim und leg' die Welle
Nur getreu in unſre Hände,
Statt in die des falſchen Periere!“ —

Laen ruft's, und reißt dem Knaben,
Der ſich angſtvoll ſträubt und windet,
Aus der Hand das Königsſchreiben;
Und mit wildem Rachejauchzen
Schwinden in dem Wald die Manner,
Während ſchwarz die Nacht herabſinkt.

6.

Thalemis irrt auf wald'gem Pfade;
Errettung aus dem nacht'gen Grauß
Erflehend von der Götter Gnade
Bricht laut der Mund in Klagen aus:

„Verrathen ließ ich fubilee meinen Herrn,
Der meiner Zukunft, meiner Seele Stern!
Durch meine Schwäche fiel als Opfer Er,
Den schnöd' verfehlt ein blinder Ungefahr!

Nein! eh' die Natter zischt, die Zeit verraucht,
Ihr Götter! führt mich aus dem Labyrinth!
Lenkt und beflügelt meinen nahen Schritt,
Eh' der Verrath an seine Pforten tritt!

Welch' Grauen befällt mich, denk' ich an den Pfuhl!
Ach meine Brust — sie athmet schwer und tief,
Und kaum vermag den Frevel sie zu fassen —
Doch stand' er mit dem Pförtner selbst im Bund,
Müßt' ihn auch schuldig sprechen dieser Mund —
Das Herz, das Herz kann doch nicht von ihm lassen.

Ihr Götter, rettet mich aus meiner Noth,
O wendet noch das Unheil, das ihm droht!
Da fiel ein Stern! — —
Fort, Ahnung, falsch und schlecht!
Sein Heldenruhm behauptet Königsrecht!

War's dennoch anders — ſcheuch ich wunderbar
Der Welfe Sturm, die drauende Gefahr —
Ich eil', ich warne, rath' ihm ohne Raſt,
Dräng' ihn noch heut' zur Flucht aus dem Palaſt.

Doch wenn zu ſpat ihn meine Warnung trifft? — —
Dann zahl' ich ſelbſt dem Tod die Schuld durch Gift."

7.

Glänzend in der Pracht der Lampen,
Zwiſchen Pinien und Cypreſſen,
Breitet ſich das blaue Luſtzelt,
Reichgeziert mit goldnen Treſſen.
Auf dem buntgeſtreiften Polſter
Ruht Pauſanias voll Behagen,
Faßt nur den leichten Mantel
Um die Schulter umgeſchlagen.

An der Stirn die Königsbinde,
Purpurſteff um Bruſt und Lenden,

Zeigt ſein Äußres ganz den Perſer,
Perſiſch Geld an Arm und Händen.
Nur ſein Anzug? — —
Sieh, wer naht dort?
Ein Helet im Sclavenkleide
Schleicht ins Zelt mit leichtem Schritte,
Neigt ſich auf des Herrſchs Seite.

Ha, Megillus! treuer Diener,
Sei gegrüßt, ſteh auf und rede —

„Magnum war ich, hoher Menia,
Ich durchſtrich der Städte jede.
Deines Winks gewärtig harren
Die Heleten treuverbunden,
Gieb das Zeichen — und ganz Hellas
Soll im Nu du überwunden;
Was befiehlſt du!“ —
Jetzt Geduld nur;

Ich erwarte Deines Schreiben,
Heute sandt ich in sein Lager —
Kannst zu Nacht in Sparta bleiben,
Kommt die Antwort, stoßt du eilig
An ihm mit dem Trupp Heloten,
Machst zum Retter dich der Knechtschaft,
Sterreich dich zum Freiheitsboten!

In vereinter Kraft entfalte
Sich ein großes Weltreich kunftig,
Alle Spaltung sei verbannt ringe,
Nichts gesendert mehr und zunftig;
Griechen, Perser, und Aegypter,
Bilden ein gewaltges Ganze,
Zweige, die durch unsre Hände
Sich vereint zum schönsten Kranze.

Eins noch — dieſe goldne Kette
Nimm als Bürgſchaft einſtgen Lohnes,
Deine Luſt iſt meine Stütze,
Iſt das Leben meines Ehrenes.
Wo im wildſten Schlachtgetümmel
Heeres ſelbſt das Treffen leitet,
Folge mit erwehlten Männern,
Wo er immer hält und reitet:
Und im günſtigen Augenblicke
Traun den Degen" —

„„Ich verſuche,
Unumſchränkt zu Hellas Leben,
All den andern Herrſchern wehe!"" —

„Jeglichen Verdacht zu tilgen
Und ich zu mir die Sphären — —
Kurze Zeit noch, Muth im Herzen,
Und die Weltmacht iſt geheuren.

Herab, es nahen Schritte — morgen
An dem Denkmal der Gothen,
Lebe wohl, mein Bundesgenoſſe,
Kunſtger Feldherr aller Heere!"

8.

Ein Perſer kommt und neigt ſich an dem Zelt:
„Herr! die Sphoren kommen nicht,
Antener hat es abbeſtellt!“ —

Sie kommen nicht!
Dem König geht die Rede heiß durchs Herz,
Argwöhniſche Falten zeigt ſein Angeſicht,
Er ſieht ſich in des Spiegels blankem Erz
Und wendet ſchnell zum Perſer ſich: „Das Mahl!
Herbei das Mahl!“ —

Kaum angekommen nahn in reicher Zahl
Aegypten Ruh und Mohr mit Weibern,
Myrrhenöl, silberne Fiolen klirren,
Und Salben schwängern rings die Luft
Mit süßem, würzendem Duft.

Anmuthge Mädchen, zarte Knaben
Streun Rosenkranze zu dem Schmause,
Und wenden zu den Blumengaben
Verliebte Blick' und Seufzer ane.

Der König greift verstört zum Goldpokal,
Und dämpft mit Chierwein die innre Qual,
Dann auf das weiche Polster hingestreckt,
Reicht ihm ein blonder Knabe Balsam dar,
Und schlingt ihm schelmisch, lieblich aufgeweckt
Den Cyperkranz ins duftig feuchte Haar.

Der Venia leert aufs neu den Becher,
Entfernen vor dem nahen Zecher
Sich Tänzerinnen dicht entlang
Bei Cymbel-, Flöt- und Lautenklang.

„Ein Lied! ein Lied!“ —

Der Sänger schreitet handverbeugend vor,
Den Lorbeerzweig hält seine Hand empor,
Er singt ein Lied Anakreon'scher Kunst
Aus sangbegabter, liebeglühender Brust,
Und jubelnd rauscht ihm drein der leere Chor

Auf Blätter des Lebens
Auf Blüten der Myrthe
Laßt jubelnd uns sinken,
Uns küssen und trinken!

Das Kleid mit Papyrus
Gebunden auf die Schulter
Voll Wein mit Kränzen
Den Wein uns kredenzen!

Wie Nader am Wagen
Entrollen die Stunden,
Die Zeit kommt, die rasche,
Und raubt uns zu Asche.

Auf, labet statt der Graber
Das atmende Leben,
So lang ihr in Reihen
Könnt kosten und lesen!"

„Gemma, gemma!" —
Auf einen Wink der Hand
Entfernen Sänger sich und Tänzer schnell,
Kennt sich der besten Augen reiña Band. —

Und schwule Stille lagert vielgleich quell
Mit abendgrellem Strahlen
Auf dem Pokal und auf des Königs Wangen.

Noch einmal saßt er in durstger Glut
Den Becher und schlürft in hastigen Zügen,
Als könnte Vergessen der Seele nur zugen,
Des Giftes betäubende, würzige Flut.

Dem Weine heiß, verlangend nach Genuß,
Ruft er dem Sklaven zu: „Bring meinen Gruß
An Gleonice — heute die Kammern an der Wand
Zahl sie zu mir im leichten Nachtgewand,
Dem Haupt als Braut
Du selber hältst dich marschbereit die Nacht!„

Der Sklave geht — der König murmelt sacht:

„Bleib mir vom Sybaren!“ —

wendete und nun vom Wein

Senkt langsam er das Haupt und schlummert ein.

9.

Schweigend auf nächtigem
Throne von Abendlicht
Schwebte von Dunkelwolk
Niederwärts hin
Langsam der Gott des Schlafs.
Während das blierne
Scepter die Rechte schwingt,
Schüttelt die Linke sacht
Aus dem goldnen Horn
Mohnen des Wahns herab.

Wirbelnd entheben sich
Nacht und Schatten dunkel,
Einsame Schemen und
Seltsame Träume nahn,
Schlummer gemach herab,
Schwängern des ruhenden
Weibes betäubtes Sinn.

Weltmagnetfluide ziehn
Pflanzend in Verwandtschaft
Gott in den sinnlich Haupt;
Murmelnd ergießt der Quell
Silbern ins Becken sich,
Wo blumige Ufer
Umarmen der Spange Hall
Purpurn Gewande leih.

Gestalt erfreut ihr Blick
Er naht ein wahrer,
Gesunder Mann kommt;
Arbeit im Park nun
Macht sich in nennbar,
Weibliche Tatkraft
Herrscht in Mutter Schoß;
Tadelnd kann schmeckt die Hand
Wein an den Lippen sich,
Schimmert wie zum Trost herab,
Wie sich die Hütte weiht —
Nichts hält den Kenia mehr,
Schwerlastet in Einsamkeit, —
Schon will er hin zu ihr
Liebe, da antert etwas
Plötzlich die Gegend sich,
Aus den Gebärden stimmt
Gleichen Unarthum
Fremdlicher Unarthalt.

10.

Die Lampen sind erloschen, eine nur
Verglimmt noch den traulich letzten Schein,
Der leichte Vorhang rauscht, es zittert die Schnur —
Und Blemire tritt zitternd ein.
Ein Nixengewand umfließt als leichte Hülle,
Wie Nebelstreifen auf der blauen Au,
Der schönen Leibes runde Fülle,
Der weichen Glieder schlanken Bau.
Das aufgelöste Lockenhaar umschmiegt
Die weiße Brust voll namenlosem Weh,

Wie wenn auf finsteralpinen Bergeshöhen
Die schwarze, sternenleere Nacht sich wiegt.

Hülflos Knecht vor ihrem Schmachgebiet,
Scham beim Gedanken an den Augenblick,
Trieb ihr abwechslend unter Angst und Muth
Ins Antlitz heberrothend wilde Glut.
Des Kummers herber Thränenthau
Netzt schemmgelos und ungezagelt
Der Wange Grübchen, traus bethaut
Sonst Reiz und Anmut lachte schlau.

Unselig ist entflammtes Lieben,
Das unerwidert stets geblieben;
Qualvoll, unselger ist jedoch,
Nicht liebend sich geliebt zu wissen,
In ein verhaßtes, treues Joch
Tagtäglich marternd fortgerissen,

Begrunzen eine Welt erwecken,
Zu Lebensfreuden sich ermuntern,
Indeß das treulos arme Herz verzagt,
Mit keinem Laute zu verrathen wagt
Das theure Bild, das tief im Innern webt
Und beschaulich unzählig liebend lebt.

Nina, schwarzgrauer wie das dunkle Zelt,
Von keinem Hoffnungsschimmer mehr erhellt,
Liegt jetzt vor Clarice's Auge,
Vor Clarice's Geist die Welt.
Ein Schritt, ein Augenblick — und droben
Jubilt sie der Jammerstunden Schmach und Hohn.

Sie denkt an unverdrossne Zeit zurück,
An ihres Thracierlandes stilles Glück —
Sie sieht daheim auf einem Felsenblock,
Den schaumend wild die Meer umschwemmt,

Den Ihrigen treulos, aufgenommt
Das schöne Haupt im wallenden Gewand;
Er flieht verzweifelt in die Meeresflut,
Als wollt er, kühlend seiner Schmerzen Glut,
Schwimmend hoch zu ihr hinüber —
Der Memnide Seele wird so trüber,
Vergessend Alles, — da sie nichts mehr hält,
Nicht Lust, Gefahr und Zeit — taucht sie und tritt
Im Zelt wieder — die Panzerarme flirrt,
Sie schwankt, sie fällt —
Hamanias erwacht, fährt wild empor,
Ist Mörder wahnend stürzt er hastig vor,
Packt seinen Speer und mit dem lauten Schrei:
„Verrath! herbei, herbei!“
Sinkt krachend Arm'e er die Gliederte nieder.
Ein leises „Ach!“ verhaucht.

Der Memnide Glieder
Umhüllt'e bei tiefem Laute schauerlich
Erschrecken eilt herbei die Dienerschaar,

Ringt flammt der Fackeln purpurrothe Glut:
„Weh! Clemenie,
Die schöne Sklavin liegt in ihrem Blut!“ — —

In Reihen stumm versammelten der König.

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

I.

Im Scharlachmantel, grünbekränzt das Haupt,
Hielt im Versammlungsbau auf Sparta's Markt
Der Rath der Aeltesten Gericht; zur Seite
Der wirdgen Greise saßen hinf Ephoren,
Und weiterhin, gelehnt an eine Säule,
Stand in erhabnem Gram ein hohes Weib,
Starr, unverwendet blickt sie auf den Kreis,
Timandra, des Spartanerkönigs Mutter.

Ein tiefes Schweigen lag auf aller Haupt,
Als sich der Aeltste des Rathes erhob
Und wundervollen Lenos gemessen sprach:
Pausanias, der König Sparta's, ist
Des schimpflichen Verrathes am Vaterland,
Des Bundes mit König Xerxes angeklagt.
Die Welle, die dem Perser er gesandt,
Ein sprechend Zeugniß seiner schweren Schuld,
Hat Lacn une gebracht und Kleobulus,
Die sie entwanden seines Boten Hand.

Geschworne, Richter, Bürger Lacedämons,
Seht dort den Säulengang der Perser,
Die Zier der Stadt, aus Feindesbeut' erbaut,
Geschmückt mit blendend-weißen, marmornen
Bildsäulen der gefangnen Perserinnen —
Wird nicht dies Siegesgebäude jetzt zum Hohn,
Zum Schimpf durch diese Schandthat eines Königs,
Der einst Plataas Lorbeerkranz erflocht?

Hört, was er ſchreibt:

„Nach Ablauf dreier Tage
Stehn, Herres, zu Gebot dir Sparta's Sklaven,
Befreundet ſind ſie von dem Schein der Freiheit,
Die ich verſprechen, wenn ſie mir geborchend
Sich gegen Lacedämons Rath empören,
Nur deiner Obhut ganz ſich anvertraun!
Mit ihrer Hülfe leg' ich Sparta Dir,
Leg' Hellas' Herrn ſelbſt in deine Hände!"

Dies in das Schreiben und der Klage Haupt.
Sich von der angeklagten Schuld zu löſen,
Entbieten wir den König vor Gericht,
Doch in der Nacht, geheimer Warnung folgend,
Gefeitert auch vom Schatten eines Mordes,
Hat er als Flüchtling den Palaſt gemieden,
Entzogen ſich dem richterlichen Spruch!

Da tritt Antenor vor: „Dem Manlia Kind!
Das einzge Kind hat er durch Zauberkunst
Geraubt mir, daß es alle Ver' ihm flehte,
Und wider mein Verlust und letzte Nacht
In dem Pallast schlich und den Manlia warnte.
Anklagerin ist der Schuld wie der Schuldige,
Aus Hand und Herzen reiß ich Trum mein Kind!" —

Und wieder nimmt das Wort der Aelteste:
„An euch nun ist es, Väter dieser Stadt,
Das Urteil an dem Schuldigen zu vollziehn.
So trachtet, Sphoren, Aeltste des Rathes,
Bekannt ihr ihn für schuldig? trachtet den Spruch!"

Und wie aus einem Munde schallt zurücke
Das furchtbarliche Wort der Richter: „schuldig!"

Pausanias, König Sparta's, ist verbannt,
Und kehrt er jemals, harret sein der Tod.

Und wieder hallts im Kreis: „Er ist verbannt,
Und kehrt er jemals, harret sein der Tod!"

2.

Timandra ſteht, ein ehrnes Bild,
Rechts auch im Innern ſtehenwild;
Gramvelle Ruh im Angeſicht
Tritt einen Schritt ſie vor und ſpricht:

„Weh! dreimal Weh komm über ihn,
Der mir des Grames Wunde ſchlug,
Weh jener Stunde, wo ich ihn
Empfing und unterm Herzen trug;

Weh jenem ersten Augenblick,
Wo ihn des Tages Licht verschien,
Weh jenem schwarzen Ursprungsschick,
Das ihm des Thrones Macht verlieh'!

Wer feil verräth sein Vaterland,
Verrath der eignen Mutter Schooß,
Die Schuld zerreißt der Liebe Band,
Vom Sohn kämpft sich die Mutter los.
Ob grauenvoll auch sein Gericht
Das Herz im Busen mir zerfleischt,
Steht höher doch der Tugend Pflicht,
Die unerbittlich Recht erheischt.

Das Brandmal der Verrätherstirn
Treib' rubles ihn von Meer zu Meer,
Sein mordbeladnes, schuldges Hirn
Durchrangte dunkler Sorgen Heer.

Geächtet in dem Vaterland,
Wer' ihm zur Mutter jedes Wind,
Wer seinem Kuße weich' der Strand,
Die Welle heiß' ihn herzlich willkommen.

Weh! dreimal Weh komm' über ihn!
Eben klingt der Schlangenbrut Gezisch,
Die Schatten der Grimmen ziehn
Herauf in graulichem Gemisch.
Ihn pflegt kein Weib, ihn küßt kein Kind,
Kein Gott schirmt ihn auf seiner Flucht,
Wer seinem Haupt wird Gift der Wind,
Verpestet der Quell, verdorrt die Frucht.

Auf's Haupt senkt sich ihm sichtbarlich
Die ganze Hölle seiner Schuld;
Zum Schrecken wird ihm jede Kraft,
Zum Vorwurf jede Liebeshuld.

Im Grund wird ihm der Gute Thal,
Der Himmel ihm zum Leidentuch,
Und wer ihn hingt vor'm Nachtmahl,
Den trinkt mit ihm der Wetter Fluch!" —

3.

Seit jener ſchauervollen Nacht,
Wo in dem Zelt ein blinder Wahn
Des Mordes ſchnöde That vollbracht,
War's um des Königs Ruh' gethan.
Vor ſeinen Augen lag die bleiche,
Die heißgeliebte, ſchöne Leiche,
Auf weißer Bruſt der rothe Fleck,
Des Königs Schuld, des Königs Schreck,
Bannt ihm auf's Haupt den ganzen Ring
Der Frevel, die er all begang.

Nicht raſten laſſe ihn mehr im Zelt,
Sein Heil liegt in der weiten Welt.
Er ſchlägt die Stirn ſich mit der Fauſt,
Zerrauft ſich Bart und Haar, zerzauſt
Den Purpur, ſtampft den Königereif mit Füßen,
Als könnten's todte Dinge büßen,
Daß vor ihm — lieblich wie der Tag,
Sein Liebſtes bleich durch ſein Verbrechen lag! —

Er ſtürmt hinaus in ſternenloſe Nacht,
Da naht der Diener, der am Zelt gewacht:
„Entfliehet, entfliehet dem drohenden Geſchick,
Euch ſpäht Verrath in jedem Augenblick,
Dem Boten hat Gewalt den Brief entwandt;
Er ſelbſt hat mit der Warnung mich geſandt,
Noch vor dem Morgen dringt man zum Pallaſt!"
Pauſanias hört's kaum, ſtößt in Haſt
Den Diener von ſich ab und eilt hinaus
In's einſamſtille, treulosnachtige Graus.

Der Seele Brandmal, seiner Liebe Raub
Schließt seines Ruhmes, seines Denkens Buch.
Aus jedem Buch gähnt Gleenice's Gruft,
Nur Gleenice's Namen klingt die Luft.
Es scheint ihm nach der ungebenern That
Nur klein und schaal der Vaterlandsverrath!
Was gilt ihm jetzt des Herrschers goldner Kranz,
Da ihm in Nacht gesunzt der Liebe Glanz?

Er ringt mit sich, mit der Grimmen Schaar,
Die herzzerrüttend, allen Trostes baar,
Zumrankend, wahnsinnathmend ihn umgiebt:
„Du hast gemordet, was du heiß geliebt!"

4.

Seelen-zerſtörendes
Leib-umſchnürendes
Grauſames Ungethum,
Schreckbild: Verzweiflung!

In dem eigenen
Eingeweid' wühlend
Stierſt du mit blutiger
Stirn in den gähnenden,
Nächtigen Abgrund!

Rollest die schwarzen,
Treulosen Augen
Unter den sünden
Denkenden Brauen;
Dich in der Seele
Zerschlagenen Spiegel
Grinzend beängstend
Weinst du Gelächter!

Wie deine bleichen, von
Sorge durchfurchten
Wangen im Wahnsinn
Fieberisch zittern!
Schmachtend nach Lichte
Schrickst du vor jedem
Dämmernden Strahle
Schaudernd zusammen!

Amiſelia Schiffleln
Menſchlichen Daſeins,
Webe, der Gewaß
Iſt dir zertrummert!
Verwarte dich nemmend,
Schwankſt du zurucke.

Nahſt du, Unſelige,
Grauwell dem Könia,
Giftſchwulen Hauches
Letzter Gefuhle
Zartes Gewebe
Jach zu zerſtören? — —

Wende doch, wende dein
Rollendes Auge!

5.

Auf offnem, ebnen Felde ſteht
Der König Sparta's angſtgeveitſcht,
Sein eigner Schatten, rieſengroß
Im abendlichen Dämmerſchein,
Schreckt ihn bei jedem Schritt und Tritt
Wie ein beleidigtes Gewehr.

Die Träume ſeiner Herrſchermacht,
Des Perſerthrones Purpurpracht,

Sein jetziges, sein künftiges Glück,
Weicht vor der innern Qual zurück,
Die, wie auch Schuld um Sühnung fleht,
Aus dem vergossnen Blut erfleht.

Vor seinem wachen Auge stand
Vergangenheit im Blutgewand;
Und flechtet heißerflehte Ruh
Den Schläfen auf Momente zu,
Ihr kurzer Balsam wird verfällt
Durch grauser Träume Ueberwelt.
Verrath, Verrath klingt an sein Ohr,
Und rüttelt fröstig ihn empor.
Ja oder Gleonice's Bild
Stellt sich im Schlaf ihm drohend-wild,
Und wenn er sich erlöst gedacht,
Seufzt er, zu neuer Qual erwacht.
So welkendmüder, kummerschwer,
Treibt ihn Verzweiflung hin umher.

Da, in Phigaliens ſchöner Flur,
Lebt einen Troſt ihm die Natur.
Dort in des Lenzes ſchönen Matten
Gebut einer Hehre ſüßer Mund,
Wo Zauber die geſchiednen Schatten
Beſchwören aus des Todes Schlund.

Verſchwundne Gedanken drängen
Nach einem dunkeln Ziel ihn treiß,
Des Todes Pforten aufzuſprengen,
Sucht Rettung der verlorne Geiſt.

6.

Pauſanias läßt das freud'ge Lenzgefild
Und ſteigt hinunter in der Höhle Grund,
Er neigt das Haupt vor Pluto's Marmorbild
Und thut dem Prieſter ſeinen Willen kund:
„Der du die Todten rufſt, ruf' mir heran,
Dem König Sparta's, Kleonice's Schatten,
Die ich getödtet, weh! in blindem Wahn!
O gib der Seele Ruh, der lebensſatten!"

Der Priester faßt des Königs Hand und leitet
Ihn schweigend tiefer in das Labyrinth,
Wo sich ein goldner Altar dämmernd breitet
Und Opferdampf den Sinn mit Duft umspinnt.
Er reicht ihm einen Becher, schwarz verhüllt,
Mit Wasser der Vergessenheit gefüllt,
Daß er vergesse jetzt, was ihn bedrückt,
Und einen zweiten, edelsteingeschmückt,
Darinnen Wasser der Erinnerung schäumt,
Daß er bewußt des, was er sieht und träumt.
Der Priester schreitet langsam zum Altar,
Gießt Opfertranke, Honigmeth und Wein,
Mischt eines Widders schwarzes Blut darein,
Und betet laut zum Gott der Totenhaar:

„Pluto Aïdoneus, dunkle Herrschermacht
Des thatenleeren Schlafes, der schwarzen Nacht!
Des Königs Traum' und Seufzer bring' ich dir,
Du sende Gleonice's Schatten mir!"

Zum König ſpricht er dann: „Knie nieder hier!
Schneid' eine Lock' aus deines Hauptes Haar
Mit deines Dolches mordbefleckter Klinge,
Leg' opfernd ſie zur Sühn' auf den Altar,
Die Waffe wirf in dieſes Kreiſes Ringe!"

Kaum hat der König haſtig dies vollbracht,
So gähnt die Erd', es ſteigt in Wolken ſacht
Der Schatten Cleonice's aus dem Schlunde,
In der geliebten Bruſt die blutge Wunde.

Pauſanias wankt: „Gekränkter Schatten du!
Vergib die Schuld — und ſprich, wo find' ich Ruh?"

Und von dem athemleſen Schatten hallt
Die Antwort hohl, wie Luft im Bergeswald:

„Was meidest, König, du der Sonne Licht,
Klerfüh an des Todes nachtumfangnes Thor?
Was rufst du vor dein schuldvoll Angesicht
Die abgeschiedne Seele stolz empor?“ —

Scharf, ohne daß sich regt der bleiche Mund,
Durchschwebt der Klang langsam der hohle Schlund!
Lebloß doch schön, ernst aber weiblichmild
Stellt sich dem König Gleenice's Bild,
Das Aug' ein blaudurchsichtiger Krystall,
Darin die Seel' erstarb im jähen Fall,
Gleicht einem Stern, in dem kein eignes Licht,
An dem sich fremder Glanz nur leuchtend bricht.

Den König treibt die Sehnsucht hin zu ihr,
Schon will in flehendem Verlangen
Sein rascher Arm ihr süßes Bild umfangen:
„Vergib, vergib die Schuld und gönne mir“ — —

Da wie ein Traum, verbleichend niederwarfe
Zerrinnt der Schatten und entschwindet
Namenlos Weh durchbebet des Königs Herz,
Tief aus der Tiefe tönt es und umwindet
Die Seele schlangengleich dem Lebensfatten:

„Zurück, zurück du Stand, der noch nicht Schatten,
Doch Schatten meint der Seele lieben,
Nur eben Schatten wirst und giebst,
Im Sohne tiefst dein Opfer du betrübt
O kehr nach Sparta, dort nur wirst du frei
Vom trüben Kummer und von finstern
Schatten!"

Dritter Gesang.

I.

Kaum im Oſten geß die Sonne
Weltigdunkern, rothen Blutſchein
Ueber Sparta's höchſte Zinnen,
Ueber Tempel und Altäre,
Daß die weißen Marmorbilder
In verklärter Lebensröthe
Wie beſeelte Weſen ſtrahlten,
Als Pauſanias durch die Thore,
Langſam durch die Straßen hinſchritt.

Außen, doch verwüster Wurfe,
Blickten die durchwachten Augen.
Schmerz vertrieben seine Schritte,
Schlaflosigkeit seine müden Glieder.
Staub lag auf dem Scharlachmantel,
Auf den zerrissnen Sandalen,
Blutbesprengten aus der Binde
Deckten ihm die kranken Haare,
Quoll ihm der beschädigte Bart.

Dürer acht der Lauf der Sonne,
Dürfter doch der König Sparta's.

An dem Tempel des Lykurgus,
An des Thersemyrus Grabmal,
Wo Cypressen und Oliven
Ihre dunklen Kronen beugend
In den Morgenlüften wiegten,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Flieht die Straß' entlang, wo Volker
Auf den Wehruf des Antenor
In neugier'ger Hast sich retten;
Furchtbar schaurig tönt die Stimme
Noch im Ohre des Verbannten,
Als von neuem tumultes Murren
Sich im Schrei der Burger Luft macht
Faßt ihn, schleppt ihn zum Gerichte!
Nieder mit Pausanias, nieder! — —
Kraftlos, ohne Ziel und Hoffnung,
Das Verbannnis auf der Acele,
Tod im Antlitz, Tod im Nacken
Flüchtet keuchend der Verfolgte;
Vor den Sinnen schwirrts ihm dunkel,
Häuser, Erd' und Himmel drehn sich,
Als mit rasender Geberde,
Seiner Brust, die Haare fliegend,
Eine Jungfrau auf ihn zuspringt:

„Folge, folg' mir zu dem Tempel,
Zu dem Tempel der Athene!“ —
Mit sich fort den König reißend
Fliehen sie empor den Hügel,
Hinter sich mit lautem Kreischen
Der Verfolger dichte Scharen,
Noch ein Schritt, und weh dem König —
Schon erfassen sie den Mantel
Rasch im Flug — er bleibt — er flattert
Doch die Amazon und Pausanias
Retten die geweihten Stufen;
Heil'ge Lust macht sie unnahbar,
Der Athene Chalkiokos
Ehrner Tempel schirmt die Flucht.

Durch die hehre Säulenhalle
Dringt Pausanias in der Göttin
Heiligthum mit schwanken Schritten,
Beugt sich vor dem ehrnen Standbild:

Und des Altars zwölfte Hörner,
Zweier Rettung letzten Anker,
Zeit umklammernd rund zu Rahmen:
Sämmtliche nun volle Zwölf!

2.

An den Stufen des Altares,
Welch die Flechten des schwarzen Haares,
Sinkt mit verhaltem Blick und Zorn
Entkleidet die flehende Jungfrau hin.
Des schwarzen Auges Flammen glühn,
Als wollt' die Seele drans verströhn;
Die Lippen, brennend Abendroth,
Dem Edelstein naher Nacht entfloht,
Verrathen noch nicht einen Laut,
Als ob's dem Herz zu brechen graut,
Weich eine That im Herzen kocht,

Welch ein Geheimnis drinnen pocht.
Ihr Busen ringt gepreßt vom Krampf,
Sie kämpft den herben Todeskampf.

Pausanias neigt sich zu ihr nieder,
Stumm ihr die zuckend bang'en Glieder,
Hält ihr das Haupt mit festem Arm,
Und sieht sie schweigend, feindend an;
Ihr Auge starrt mit stillem Harm,
Dann lispelt sie: erbarmer Mann,
Ob ringsum Hohn und Spott mich trifft,
Um deinetwillen nahm ich Gift!

Kennst du mich nicht? — durch deine Huld
Trag ich unschuldig schwere Schuld.
Wie Muttermilch sangt ich schon klein
Die Größe deines Ruhmes ein,
In Liedern ward durch Ammenmund
Der Sieger mir Platäa's kund;

Wo ich mich hinwandt — fern und nah,
Gewahrnet ſtand'ſt du vor mir da,
In der Begeiſtrung Wunderreich
Sah ich dich Helden gottergleich,
Und ſeufzte nur: wär nur's vergönnt,
Daß ich vereinſt dir dienen könnt'!
Von edlen Flammen hell entbrannt
Stammelt ich den Kuß oft wutbentbrannt,
Und grellte mit der Wetterſchaar,
Daß ich kein Knabe, Knabe war.
Noch hatt' ich niemals dich geſehn,
Doch trieb mich's fort von dir zu flehn,
Nur dich und deinen Ruhm im Sinn
Jetzt jeder Puls zu dir mich hin.

Was hat nicht Liebe ſchon erdacht?
Ich nahte dir in Knabentracht,
Sah dich in deiner Wunde Glanz,
Den Heldenwundſtab in deiner Rechten,

Und flammt' in deinen Lorbeerkranz
Ein frisches Blättchen einzuflechten.
Du schenktest vollzeit mir Vertraun!
Wie lohnt' ich's — o ich wusch's mit Strafen,
In deinem Dienst verrieth ich dich,
Verrieth dich? nein, die Starke wich,
Als mich die Krieger überfielen
Nur mir, dem von die Argonauten,
In überlegner Kraft mit Spielen
Den anvermanten Preis entwanden.
Ich bin Medusie, jener Pole,
Gekommen war du hieren Ring,
Den du mir, eh ich von dir ging —

Allmächtge Götter! welche Qual
Durchbebt mich wie ein heißer Stahl —
Mein letzter bittrer Augenblick
Enthülle dir mein Strafgeschick.

Man hat mich verlassen, andern,
Da ich mit dir im Bunde schien,
Mein Vater hieß mich mit Knaben aus,
Verbannte mich von Herd und Haus —
Ich nahm ich Gift — o wüßten Du
Was ich um dich litt — meine Ruh,
Mein Himmel, meine Welt warst Du! —

Dein schönen Traum nicht weilt ich schelten,
Bewundernd nur sah ich dich an,
Hegt im Busenen doch nur Leiden,
Die bedeute Seligkeit im Wahn.
Verrather, Herzen, Damen, Welt,
Dich segn' ich fluchend, liebe dich im Hassen,
Die Glut des Herzens heißt — ein Spott
Vor ich dem Herne der empörten Massen.

Erwach' aus deinem finstern Traum, erwach'
Geliebteſter — o laß zum erſten, ach!
Zum letztenmal mich dich ſo nennen —
In allen Pulſen fühl ich's brennen —
Schon hör ich dumpf der Götter Rufen —
Ruck' mir das Haupt auf des Altares Stufen —
So — dank — leb' wohl, und rette dich
Durch dies — —

Die Zunge ſtockt, ihr letzter Hauch entwich.

Pauſanias blickt mit trüber Stirne
Auf dies der Schuld geweihte, treue Herz,
Wetteifernd ſchwirrt und klopft im wüſten Hirne
Die fremde Qual, der eigne Schmerz:

Er gleicht dem Eichbaum, deſſen kalter Schatten
Die zarteſte Blumen' ermatten,

Hinsterben läßt und der in dunkelm Ton
Darüber rauscht,
Indeß die Axt an seiner Wurzel schon
Auf seinen eignen Fall in heller Freude lauscht.

3.

Lang' hört er auf die Leiche nieder,
Von einem schweren, bangen,
Doch seufzerleisen Schmerz befangen,
Dann hebt er sacht die Augenlider
Und blickt unheimlich um und summt
Sich in dem Raum des Tempels um —
Wie ringelnde Schlangen
Lagern und hangen
Die Locken um die feuchte Stirn herum.

Die Blide gleiten und heben mild
Mit plötzlichem geheimen Schauer
Zurück vor jedem Wetterbild
Der leidverzierten Tempelmauer.
Dem unbeseelten Werke bringen,
Nach Sybien sich aufzuschwingen
Und die Natura zu bezwingen
Skarilen in vereinter Schaar
Den Helm, die Augelschuhe dar.
Hier reißen des Tyndareus Söhne
In wetteifernd-reizender Schöne
Venerens holde Töchter fort.
Hier liegt Pegeider am Fuß des Kraters,
Und aus der Stirn des Vatermörders
Gewappnet tritt Athene fort —

Noch weiter hin — im Saal des Himmels,
Im Glanz des ew'gen Sternengewimmels

Befreit aus altgewirkten Banden,
Die hemmend Schoos und Knie umwanden,
Verbaut die Mutter —

Mutter, ha!
Pauſanias Blick ſcheut vor dem Bild,
Es lebt, es wird zu Fleiſch und Blut,
Doch blickt es nicht mehr göttlich-mild
Auf ihn herab —
in dunkler Glut
Furchtbar mit drehender Gewalt
Rollt Flammenblicke die Geſtalt. —
Noch einmal ſieht er hin — e kennt' er ſliehn!
Die eigne Mutter blickt auf ihn.

Gleich einem Schatten aus der Unterwelt
Steht bleich Timandra an des Tempels Thor,
Grauvoll gewaltig, — ihre Rechte hält
Und hebt krampfzitternd einen Stein empor:

„Weh, weh dem Schoose, der dich trug,
Dem Busen weh, der dich genährt,
O daß die Milch beim ersten Zug
Sich dir in tödtlich Gift verkehrt!
Dem Auge weh, das Tag und Nacht
An deinem Lächeln hing voll Lust,
Aus Reben frech die Schlange facht,
Und fraß der eignen Mutter Brust.

Um Sühnung deiner Freveltat
Schreit rauchend schuldlos Blut empor,
Und mahnend recht sehen der Verrath
Dumpf an des Hades ehrnes Thor.
Zertreten hast du deinen Ruhm,
Geschändet der Geschichte Buch,
Befleckt der Götter Heiligthum,
Du selbst erwürgt der Rache Fluch.

Mein Treuen labt mehr deinen Mund,
Mein Büßen des Verlangens Gier,
Verließen von der Erde Rund
Stirbst du des Hungertodes hier.
Die Götter sühne sterbend aus,
Ich flieh um deiner Seele Ruh;
Leb wohl! — jetzt schließe sich das Haus,
Der erste Stein — nun mauert zu!"

Sie wendet sich — es fällt der Stein —

Und wie ein Fels, der alles Leben
Im Sturze niederdrückt und tötet,
Fällt auf Pausanias Herzensbeben
Der Mutter ungeheures Wort.
Es stockt das Blut ihm in den Adern,
Auf seinem Aug' liegt schwarze Nacht,
Es schwanken unter ihm die Quadern,

Er fühlt der Elementen Macht,
Die Hölle zahnt, ihn zu verschlingen,
Entsetzen schlägt die grauen Schwingen
Entfalt um sein umflorts Haupt.

1.

Pausanias liegt betäubt in halbem Traum —
Indeß fällt Stein auf Stein dumpfschmetternd nieder,
Hohl, schaurig hallt des Tempels öder Raum
Den jähen Fall jedweden Steines wieder.

Allmalig dunkelt's in dem Tempelbaus,
In Grau verschwimmen rings die Grabgebilde,
Matt sendet noch der Tag unheimlich graus
Den letzten Gruß Athene's blankem Schilde.

Der Wunde Macht ſinkt mit dem Abendweh;
Vom klopfenden Gewiſſen angſtgepeinigt
Kühlt ſich der König ungeſtillt und heiß,
Von jedem Stein wähnt er ſein Herz zerteilt.

Und dunkler, immer dunkler wird's im Haus, —
Ein Schimmer weilt noch leicht die ehrne Mauer,
Der letzte Stein — der Dämmer ſchaurig hinaus —
Und Nacht drückt ringe mit grabesſtillem Schauer.

O eitler Ruhm! wo blieb dein Erdenſchaum,
Wo die Ironba'n, die ſchmeichelnden Rhapſoden? —
Die Blute, hochgeboren auf dem Baum,
Sinkt welk, verdorrt, wie Laub und Gras zu Boden.

5.

Wie lang Pauſanias in dumpfem Schlaf,
Als ihn das gräßliche Verbannniß traf,
Umſchwirrt von fieberiſchen Bildern lag,
Galt ſeinen Sinnen gleich — ob Nacht, ob Tag
Er wußt' es nicht — die Welt lag vor ihm bleich,
Die Zeit ſtand für ihn ſtill den Todten gleich.
Doch plötzlich fuhr er auf mit wildem Schrein,
Verderben fraß im innerſten Gebein,
Der Hunger wühlte mit namloſen Schmerzen
In Eingeweid', in Hirn und Herzen;

Er krümmt ſich wie ein Wurm, er ſtöhnt,
Er ballt die Fauſt, verflucht, verhöhnt
Menſchheit, Natur — und ſich und ſie
Mit grauem Fluch, den fürchterlich
Des Tempels Wölbung wiedertönt.

Kaum hallt die wilden Flüch' und Klagen
Das Echo ihm zurück, als ſeine Kraft,
Sein Stolz erwacht, er trotzt der Leidenſchaft,
Gefaßt das Letzte, was verhaßt, zu tragen,
Und das iſt Tod — Gottheit der Erbarmung!

O ſüßer Hoffnungsſtrahl
Verlaſſ't du nicht keine beiſpielloſe Qual
Und ziehſt den Fluchbeladnen jach
Aus irdiſcher Hinfälligkeit,
Und reichſt ihm Balſam der Vergeſſenheit?

Ohne Licht, ohne Luft
In der Gruft
Lebendig zu irren,
Ein schuldvoll Sinnen
Tantalisirend im Innern!

Der König fühlt's vor seinen Augen flirren;
Zerstörung! Tod! erscheinen die Gedanken,
Es wanken
Wie unsichtbar gezogen ihm die Glieder
Und auf die Kniee fällt er betend nieder:

6.

„Sühnende Gottheit,
Die du im Herzen hier
All' meine Qualen kennst,
Rette mich, rette mich
Göttlich erbarmend
Durch ein plötzliches
Rasches Zermalmen!

Tier lehrn ich noch
Himmlischem Rathschluß nach
Athmend mich winden still
Gleich dem Lachen
Unter dem Viermüdy
Schulterlichen Denken,
Sende den labenden
Gliedern Erquickung!

Die du aus dampfender
Erde Gewölk hebst,
Das sich hernieder
Tauend als Thau senkt,
Und seine Tropfen dem
Trockenen Quell eint,
Schwellend zum Fluß dann,
Strömen befreundet,
An das gewaltige
Rauschende Meer ihnzt;

Sende, ja sende du
Nur einen Freyen
Lindernden Mann
Meiner verschmachtenden
Lechzenden Lippe.

Riesig-undenkbare
Sonnen durchkreuzen,
Feuerateme dem
Sterblichen Auge,
Gnades das Weltall;
Sende von all' den
Zahllosen Strahlen
Nur einen einzigen
Lebenden Funken
In meine Nacht mir;
Freudiges Gold dem
Armlichen Bettler!

Ewige Weisheit,
Rette, verdirme mich!
Siehe der Wammen herr
Stimme verjagt mir!
Nur einen Tropfen
Kühlenden Waßers!
Nur einen Schimmer
Beseelenden Lichts!"

7.

Noch hält Pauſanias ſtarr erheben
Die Hände betend — ſieh da bricht
Durch einen Spalt im Tempel eben
Ein Strahl vom heitern Tageslicht.
Ein Strahl — ein zweiter, dritter fällt —
Schon iſt der Tempel ſchwach erhellt
So wächſt die Dämmrung mit dem Schein, —
Der blaue Himmel blickt herein.

O blaues Wetterauge! — Du Zarbir
In tiefer Tempelnacht dunkelm Ring;
Ein Hoffnungsglanz senkt freundlich sich aus dir
Auf Jenen, den Verzweiflungsnacht umfing!
Dein dunkelklarer, milder Aetherraum
Beweit das Herz aus seiner schwarzen Klaft!
Als war' ein Zelten von der Brust gehoben
Hebt sich der Athem, blickt das Aug' nach Oben!

Das kleine veilchenblaue Himmelsrund
Naht in die Seele Lebenslust zurück;
Und wie sich's weitet in des Tempels Nacht
Wird auch die arme Sehnsucht klarer wach,
Nur weit, verlohnend Sternenpracht und Schrecken,
Um Mein den Zauber der Natur zu wecken:
Schneeweiß schäumt das allgewalt'ge Meer,
Laut rauscht es auf und donnert gellend her,

Verbreitet und Finsternis umhüllt die Luft
Und füllen sie mit banggewurztem Duft,
Der Acker schwebt zur Sense reif empor,
Sieht unter sich Äcker, Städte, Wald und Meer,
Doch über Allem waltet der Schönheit Licht!
Das verjagt unsre Menschenangesicht;
Das Auge, das wie blauer Himmel scheint,
Wie Cleonices Aug'
Pausanias weint.
Der seine Hoffnung, die sein Herz erfreut,
Hat Cleonices Bitte sich treu' gemacht.

Da horch! welch' rauhe Stimme gellt
Von Außen:
„Klage, eh er dem Tod verfällt!
Reißt Dem das Dach auf wie ich hier!
Das Heiligthum darf er nicht schänden,

Der Gottin Zorn verfallen wir!
Laßt Weiber ihn und Kinder fliehen,
Wir unter freiem Himmel müssen ihn ertragen!"

O herzzerreißend Weh!

Donnertönend krachen
Die ehrnen Tafeln von dem Tempeldach,
Pausanias Herz durchbohrend tausendfach,
Von seiner Lippe schallt wahnwitzig Lachen.

Ein Schiffbruchleidender, der in den Wogen
Vom wilden Strudel fortgezogen,
Mit übermenschlich letzter Kraft
Nach einem Balken flammernd rafft,
Dann von der Flut gezwungen zum Strande,
Schon die Errettung hegt vom Rand,
Im Augenblick doch, wo die Hand
Ans Ufer klammert, von Feindeswuth
Gestoßen wird zu tiefen Flut,

Das unwiederbringlich verloren
Ein jeder nur, zu Leid gebeten,
Hat halb uns ganz das Weh gelehrt,
Das jetzt Pantasas Brust durchwühlt.

8.

Ringsum lautlose Stille — tiefe Nacht
Kein Nachtaram hält mehr am Tempel Wacht,
Der Tuhmung letztes Werk ist ja vollbracht
Versteckt in dunklen Lauben des Volks Gewühl —
Schlaft rodt die Stadt — der Nachtwind athmet kühl,
Athene's Standbild mit dem Siegesspeer
Umweht der Myrr mit Harem Silberglanz,
Hoch ragt es in dem Tempel schimmernd hell,
Kein Schatten nur fällt auf das Antlitz hell.

Ringsum lautlose Stille — tiefe Nacht,
Zu Häupten glanzumflossner Sterne Pracht
Kniet sinnversunken Pausanias am Altar,
Kaum wissend, was er ist und was er war.
Sein freundliches Erinnerungsbild
Stimmt seinen Busen weichend mild;
Nicht Reu verhohnter Liebeshuld,
Nicht Schmerz ob schwerbegangner Schuld,
Nicht Schreck, nicht Angst vor jener Macht,
Die über Frevel lauernd wacht,
Die Wage der Vergeltung hält,
Der jede Schuld zuletzt verfällt,
Entzündet seine Seele jetzt,
Die nichts erregt mehr und ergetzt.

Natur, Welt, Glaube, Liebe, Haß
Ziehn abschiednehmend immer trüber,
Wie Nebelschatten luftig blaß
An der verträumten Brust vorüber.

Sein Denken ist beraubt des Lichts,
Der Himmel ist ihm leeres Nichts,
Die Erd' ein Grab, nobles und dumpf,
Die Menschheit Wahnsinn, kalt und stumpf.

Ein Geier kreischt — er achtet's nicht,
Nicht wendet er das Angesicht,
Wie ihn der Morgen blutgefleckt
Aus seinem eben Traum weckt.

Da rafft er sich, wie neubelebt —
Zur Hüfte zuckt die Hand — jedoch sie bebt
Langsam zurück — als fiel ihm schmerzlich ein,
Er nenne keinen eig'nen Freund mehr sein!

Kein Schwert, kein Dolch!
Das Aug' gesenkt voll Kummer,
Sieht er Thalestris neidenswerthen Schlummer!
Ihr Mund krank Gift! — ein Kuß! —

„Du mein Leide!“

Mit schlotternd mattem Knie, doch bang'em Sinn
Wankt einen Schritt er — und stürzt auf die bleiche,
Vergiftete Valeria hin.

V

Vom blauen Zelt der Zelt entwöhnt,
Kußt er den Mund, der schon versöhnt,
Zum letzten Versöhnungskuß, —
Doch unbeholfen weicht er scheu zurück.

Da aus Thaliens Hand — welch wilder Blick! —
Flirrt ihm entgegen eine Peitsche:

„Dank, Freund, mutterwilder Herr!
Dank deinem Mund mehr als Lehre,
Rettet mir Stimme vom Qualenleben,
Der Heiland scheint' ich hier mit Blindheiden,
Wär auch für Mörder mich im Jenseits treu!"

Parsamias trinkt —
Und durch die Adern rinnt ihm kühlich weh.

Indem er aufsteht aus den Reben matt,
Umwirbt ihn's allermach vor seinen Sinnen,
Der Tempel schwindet — helle Obertinnen
Streun taufte Himmelsrosen auf ihn nieder,
Und mitten in der Wetterschar
Steht er sein Leier leuchtenblau,
Die vielsaitige Gloconice wieder:

„Wie gottverflucht kein weißer Arm um windt
Und wie kein Aug' mir wetternde Glut,

O holder, theurer Schatten, du verzeihst
Freud aus der Welt, daß du mich jenseits liebst
Ich komme, Hiermit — wohl, so sei, —
O schuldverfeinert, selige Urmatten —
Du hieltest Wort — in Sparta ward ich frei
Vom trüben Kummer nur von finstern
Schatten!-

Der Mensch Mag bricht — die Lippe bebt —
Der letzte Seufzer schwingt sich zu den Sternen;
Der Nerven fällt — der Schmetterling entschwebt
Wenn empor zu unermessnen Fernen.

Buch von Schmerzen.

I

In der Kirche flackern hell die Kerzen
Wie ein Bild der liebentbrannten Herzen,
Die der Sinne lustberauschter Traum
Lockt in dieses Hauses schmalen Raum.
Im Gemache duftet allenthalben
Weihrauch von Narden und von Salben,
Daß der Gast, vom süßen Hauch umkost,
Lieblich seinen Sinn umgaukelt wähnt.
Blumen, die am Tag die Augen schließen,
Doch balsamisch sich des Nachts ergießen,

Sind, vom Glanz der Leuchten mild erhellt,
In der Runde zierlich aufgestellt.

Weiterhin auf weichen Kissen liegt
Eng an einen Jungling angeschmiegt
Eines Mädchens zierlich schlanker Leib,
Ach! ein schönes — doch verlornes Weib.
Von der Schulter laß herabgezogen
Prunkt das himmelblaue Nachtgewand,
Und des Busens wallendes Wogen
Hält kein Mieder, hält kein seidig Band.
Auf die vollen marmorweißen Glieder
Schlangeln sich die blonden Locken nieder,
Wendenmädchen auf ein blühend Land.
Und die schönen Augen — blaue Sonnen,
Denen Licht die Blumen an sich ziehn
Glauben klar und still, wie tiefe Bronnen,
Die erquicken, wer nicht rasch entflieht. —

In der Nische flackern hell die Kerzen,
Leuchten zu den leisen Liebesherzen,
Wie der Jungfrau mit der Dirne trieb,
Küsse von des Mundes Reben stiehlt.
Und er spricht: „Ich liebe nicht wie jene
Sinnerhitzten Buhler die Vergier,
Nein! ich liebe ganz dich, Magdalene,
Seufzer — Lachen! — Alles gilt nur dir! —

„Lockend wie die Luft triffst du hervor,
Deines ambradurft'gen Schleiers Flor
Wogt in Silber blaulich wie ein See
Um des heißgeliebten Busens Schnee.

„Reiß' ich doch das Sternband in dem Haar,
Jede Perl' am Nacken wasserklar,
Daß des Mundes verführerische Glut
Trunken sich! so weltvergessen ruht.

„Der nur, dem dein schmachtend Auge lacht,
Kennt den Reiz der blauen Sommernacht;
Ganz versteht ein Salome's Gesicht,
Wer erblickte deiner Schönheit Licht.

„Kunst, Natur sind dir als Lieblinge hold,
Magdala leiht dir der Frauen Gold,
Stolz und Kraft lust dir den Panzerschuh,
Schönste Rose von Bethanien du!

„Aber weh mir! — dennoch fehlt dir eine,
Ach! ein Herz, ein treues Herz wie meins!“ —

Und sie lacht mit schalkhaft heiterer Miene,
Windet schmeichelnd sich aus seinem Arm:
„Wär's doch, als ob Jemand noch erschiene!
Kommt je wär noch ein verliebter Schwarm?

Und ſie beraht — da öffnet ſich die Thüre
Und ein ſchmaler Mönch tritt herein:
„Kannſt du? — Wie hältſt du deine Schwüre?
Kann je rauh ein Menſchherz verzeihn?“ —

„Still davon, du liebliche Syrene,
Salben bring und bring den kühlen Wein!“ —

Und aufrauſchend kniet ihn Magdalene,
Reicht im tränen Krug den goldnen Trank,
Und es küßt auf die gefärbten Wangen
Ihn der Gaſt den liebeheißen Dank,
Hebt ſie feſt in innigſtem Verlangen,
Aug' in Aug' und Mund an Mund zu hangen,
Bis er nieder auf das Kiſſen ſank.
Glühend des Gemahles Freund umſchlingend
Taucht behend vom Fläſchlein ſie die Hand,
Der des Weibes innern Mangel bezwingend
Salben im leichten Traum ſich ſinnlich fand.

„Bei den Göttern! schönes Weib entscheide
Welchen von uns beiden liebst du mehr?“

Und sie lächelt leicht: „Ich lieb' euch beide,
Größer ist ihr Herz ja wie das Meer;
In der Wechselglut liegt Wonnebeben,
Wärt ihr eins, wär bald nur der Genuß;
Neuen Reiz leiht nur das neue Streben,
Wechselnd schmückt ich vereint euren Kuß!“

Auf dem Jünglinge weilen ihre Blicke
Und zu ersterm Tone spricht sie dann:
„Einen Vorzug dankst du dem Geschicke,
Bart und Haar verschönen dich als Mann,
Keine Blässe kann ein Weib verführen,
Doch ein kühner Zug um deinen Mund —“

Plötzlich steckt ihr Pferd — —

mit goldnen Zäumen,

Daran Perlen dreyfaltig und rund,

Schmückt die Brust ihr schneeweiß Hannos Hand.

Herzerhebend blitzt das goldne Band. —

Trunken trinkt sie von dem Saft der Rebe:

„Hannos, du mein Vielgeliebter, lebe!“

Und so schwelgend in der Zinne Lust

Sinkt sie trunken an des Römers Brust,

Deren Aug' der Wonne selig sinkt,

Wie ihr Mund um Liebe buhlend winkt. —

Doch der Andre — stumm, die Stirne krauß

Fährt vom Sitz auf und verläßt das Haus.

2

Des Tages Herbst, der Abend nahte schon
Nur malte mit der Farben weichstem Ton
Den fernen, nebelblauen Bergesfirnen
Zum Abschied noch die goldumsäumten Stirnen.
Im rothen Dämmer bebten sich die Halmen,
Die schlanken, hochgeschossnen Dattelpalmen,
Der Vogel gleich dem zutraun Insekt,
Das mude sich im Blumenkelch versteckt.
Es kannte sich im milden Abendmahl
Ze manch Gemuth von hehrer Tagesqual,

So manches Auge, das der Schmerz beschlich,
Der sanftgemildert nillen Wehmuth wich.

Das Stadtchen Magdala beschien so hell,
So gnadenreich das letzte Himmelszelt,
Glatt, ruhig lag der See Genezareth,
Als hielt er noch sein abendlich Gebet.
Das Lüftchen schauerte nur durch die Wipfel
Der Feuchtbeben auf des Hügels Gipfel —
Aus dem umbuschten Hause vor dem Thor
Trat Magdalene langsam ernst hervor —
Blieb lauschend stehn — Cypressen in der Hand,
Starr blickend auf den seemmwärts Strand.

Wie friedlich schien auch Wasser, Luft und Flur —
Ihr schien's, als wende von ihr die Natur
Das Antlitz ab, — als war sie ausgeschlossen
Als Sünderin von allem Heilig-Grossen.

Verworfen fühlt' ſie ſich, in Staub getreten,
Und ſcheut ſich ſelbſt zu Gott dem Herrn zu beten.

Wie ſehnt ſie jetzt zurück die heitern Tage,
Wo harmlos, unberührt von jeder Klage
Ihr kindlich reines Herz ſich Gottes Rath
Im frommigen Gebete fromm erbat?
Wie die Natur ihr mütterlich gelächelt,
Das Lüftchen neckend ihr das Haar gefächelt,
Wie jedes Steinchen, Blättchen, Blüth' und Thier
Sie jauchzend rufen ließ: Wie ſchön iſt's hier! —

Und jetzt, und jetzt —— ſie ſchaudert vor ſich ſelbſt ——

Da aus dem nahen Palmenwalde tritt
Ein Trupp von Männern mit bedachtem Schritt.
Der Staub auf den Sandalen ſchon beweiſt,
Daß ſie aus fernen Landen heut' gereiſt.
In rauhen Kutten ſchlicht nur angethan

Wallt ſtill und langſam dieſer Zug heran.
Der ernſte Greis im weißen Silberbart
Geht mit dem friſchen Jünglinq engverpaart,
Als wären beide gleich vom Ziele fern,
Zwei Leuchten wohl, doch beide noch kein Stern,
Als harrten ſie mit jedem Augenblick
Von einer Sonne nur ihr ganz Geſchick.

Und dieſe Sonne leuchtete voran
Im Chriſtus, dem von Gott geſandten Mann,
Auf deſſen Angeſicht der Menſchheit Liebe,
Der Seherinn göttlichhehre Ruhe lag;
Die Stirn erhaben über Erdentriebe,
Das Auge klarverſehnend wie der Tag.

Die Männer ſchreiten näher — lenken ein,
Jetzt biegen ſie ſchon um das Felsgeſtein,
Seltſame Neugier, unerklärbar Sehnen
Befaßt, dem Zug zu folgen, Magdalenen;

Sie wandern in die Stadt — ſie ſind am Thor —
Da wendet Chriſtus ſich — er blickt empor —
Zu ihr empor — bang zeugt ſie und erſchrickt —
Sein himmliſch Auge ſegnet, wie es blickt.

3.

Ein Strahl der Hoffnung fiel in ihr Geschick
Mit diesem einen gottbeseelten Blick.
Des Himmels volle Gnade lag darin —
Der überird'schen Liebe reiner Sinn!

„Wer war der hohe Fremdling" fragt's in ihr,
Der fern von aller äußern Pracht und Zier,
In Gang und Wuchs, in jeder Miene Zug
Ein mehr als königliches Wesen trug.
Was drängt ihr Herz zu ihm gewaltig fort,
Als wär' er ihres Lebens einz'ger Hort?

Und doch was hält ſie vor dem nahen Glück
Ze ſcheu und unentſchloſſen jetzt zurück?
Iſt's Scham, Angſt über die Vergangenheit,
Iſt's Liebe neuerwachter Eitelkeit?

Sie denkt an ihn — und fühlt ſich ſelbſt zu ſchlecht
Zu dienen ihm wie der gemeinſte Knecht.
Er einfach, ſchlicht — doch übermenſchlich groß —
Sie prunkendſtolz — doch immer Ehre bloß —

Sie blickt auf ſich — ſo trat' ſie vor ihn hin?
Wie elend ſcheint nun armlich ihr Gewinn! —
Sie blickt auf ſich und reißt die goldnen Spangen,
Die Perlen, die an Ohr und Buſen hangen,
Des Purpurkleides granatmaragdne Klammer
Lautweinend ab — und eilt in ihre Kammer.

4.

Still naht die Nacht und findet Magdalenen,
Den ſchönen Leib gehüllt in grau Gewand,
Umfaßt von unerklärbartiefem Sehnen;
Zerſtreut liegt Spiegel rings und goldner Tand,
Das Haupt geſtützt auf ihre kleine Hand
Perlt ihre Wang' entlang ein heißer Quell —

Da öffnet ſich die Thüre haſtig ſchnell,
Caſſius, der röm'ſche Kriegsknecht ſtürmt herein:
„Hei luſtig, Schätzchen! hurtig, Kuß und Wein!“

Wie schreckt er, als er Magdalen' erblickt
In Thränen aufgelöst, in barnem Kleid,
Am Boden all' das prunkende Geschmeid,
Und Schnur' und Bänder, perlenreich geflickt:

„Bei Venus' Grübchen! sprich, was fällt dir ei
Willst du dich plötzlich denn der Vesta weihn? —
Ich glaube fast, der Nazarener hat
Dich auch bekehret wie diese fromme Stadt!

„Hast dich am Ende selbst in ihn verliebt,
Da er den ärgsten Sündern gern vergiebt,
So menschenfreundlich zeigt sich ja sein Sinn,
Wie jüngst erst mit der Samariterin!
Natürlich nimmt er Publer stets in Schutz,
Dem Volk, das just sie steinigen will, zum Trutz!

„Nur scheint mir, bald zu Ende geht sein Geschäft
Wenn er mit Zauberein uns lang noch äfft,

Gehts ihm wie dem Johannes! — —
Närrchen, komm
Ein glüh'nder Kuß nur stimmt die Seelen fromm!"

Er sprichts und schlingt mit ungestümer Glut
Den Arm um ihre Hüfte, — widerstrebend
Blickt sie auf ihn, — doch plötzlich schreit sie bebend:
„Weh! Cassius! weh! an deiner Hand ist Blut!"

„„Ein kleiner Fleck! — für mich ein Ehrenmal,
Ich komm' so eben aus des Königs Saal —
s' war eine blutig-herrliche Geschichte —
O bleib und lausche kussend dem Berichte! —
Musik durchströmte rauschend den Palast,
Die Königstafel reihte Gast an Gast,
Es tanzte Salome, Herodes Töchterlein
In wyrer Schlingung ihrer zarten Glieder
Aetherisch fein

Vor den erstaunten Blicken auf und nieder —
Vom Beifall dröhnten rings die Mauern wieder.

Da sprach der König stolz, von Lust verklärt:
„Wähl' eine Gunst dir — und sie wird gewährt,
Mein Königswort hält was dein Wunsch begehrt!"
Herodias horcht, doch schlägt ihr Herz empor,
Leis flüstert sie der Tochter rasch ins Ohr:
„Johannis Haupt!" —

Blaß wird Herodes, stumm
Es rollt sein Auge fieberirr herum;
Verpfändet hat er blind sein Königswort — —

Mich schickt er zu des Täufers Kerker fort.

Unheimlich sprengt' die Riegel all' der Schlüssel,
Prophet, dein Stündlein schlug — rasch fiel der Streich
Das blut'ge Haupt mit Blicken glasig bleich

Faßt Anas Herodias, und auf goldner Schüssel
Credenzt sie triumphirend es im Saal.
Ha! dieser Arm verspritzt' den rothen Strahl,
Das Blut Johannis!" —
Oder Zorn entflammt
Bei jedem Worte Magdalenens Brust; —
Fort stößt sie Cajus, immer Kraft bewußt:
„Geh deines Wegs, wo dich das Henkeramt
In neuen Opfern ruft, herzloser Knecht;
Doch mich verlaß, ich fühle noch für Recht!" —

3.

Ein klarer Morgen liegt auf Land und See,
Vom Lager erwacht bebend das schöne Reh,
Wo Maulbeerbäum' und Palmen im Gemisch
Die Häupter wiegen lieblich-träumerisch;
Ein Nebelschleier hüllt noch in der Rund
Der cedernschwarzen Berge Hintergrund;
Und Leben regt sich rings in Stadt und Thal,
Heut predigt der Prophet zum erstenmal —
Zum Berg hinaus ziehn dichte Menschenmassen
Durch Magdala's sonst unbelebte Gassen.

Erwartend reiht das Volk sich ringsherum,
Und jedes Herz lauscht lehrbegierig, stumm;
Und Christus naht, es hallt die Stimm' entlang,
Wie keine noch von Menschenlippen klang,
Und nieder senkt sich jedes Wort des Herrn
In aller Hörer Seelen wie ein Stern.

Am Fuß des Berges, in des Volkes Reihn
Nicht Magdalene tiefverhüllt sich ein;
Fern will sie Christus hören nur und sehn,
Ihr Schuldgefühl läßt sie nicht näher gehn.

Und wie sie tiefbewegt der Rede lauscht,
Die ihm begeistert von der Lippe rauscht,
Weht liebevoll zu ihr der Spruch und lind:
„O selig all die reines Herzens sind!"

6.

„Selig all die reines Herzens sind!“
Klingt es Magdalenen fort im Innern, —
Ihre Hoffnung, dürre Spreu im Wind,
Scheucht des Lebens schuldbewußt Erinnern.

In Bethanien in der Schönheit Glanz
Schwand in reichem Prunk, in Lust und Tanz
Rauschend Magdalenens Jugend;
Süßer Lockung wich der Sitte Schild,
Trüber Hauch berührt das schöne Bild,
Krankt den zarten Keim der Tugend.

Glühend, überſtrömend an Gefühl,
Leicht empfänglich für das Weltgewühl,
Traut ihr Herz, umgarnt vom Sinnentrug,
Wo es Anmut ſuß in Banden ſchlug.
Wie hatt' Argos ſie in dem entdeckt,
Was ſo liebliche Gefühle weckt?
Nicht Verſtellung kennend, ganz Natur,
Schien die Erd' ihr eine Wonneflur,
Wo zur Luſt geboren jedes Weſen,
Zum Genuße jeder Sinn erleſen.

Allzu leckend ſang die Luſt zu ihr, —
Das Gretchen flieht vor der Begier,
Von der Wange ſchleicht der Unſchuld Licht.
Erſt verabſcheut, dann getadelt — ſpricht
Außer ſtets der Wolluſt Schmeichellaut;
Wird geduldet, wird erhört vertraut,
Und je mehr ſie Luſt verbeißt und zieht
Immer heißer, inniger geliebt.

Doch aus all' den Strudeln ſtürzt der Geiſt —
Wie ihn leere Wüſte rings umkreiſt.
Sucht er auch ſich ſelber zu entfliehn,
Schatten ſieht er, die ihn eng umziehn;
Und in neuer Luſt, ſich zu vergeſſen,
Lugt er ſeinen Himmel ſich vermeſſen. —

Weltluſt! Roſe mit verborgnem Dorn!
Sünde! grundlos unmeßbarer Born
Süßen Giftes! — nur eines Tropfens Schlürfen
Zeugt unſtillbar luſternes Bedürfen,
Und je mehr Befriedigung zu Willen,
Deſto minder iſt der Durſt zu ſtillen.
Eine Schlange ſchnürt und ſticht das Herz,
Das den Schmerz betäubt mit größrem Schmerz.

Ein Erwachen folgt — —
O! dies Erwachen

Ueberkam jetzt Magdalenens Brust —
Wer ihr gabnt die Hölle schuld'gen Lust —
Freudeles scheint ihr die Welt und hehl,
Ihre Sonne sagt ihr Lebewohl —
Leise seufzt sie nun und kummerschwer:
„Hat das Leben für die Seele
Keinen Rettungsanker mehr?
Darf' ich vor dem Aug' des Herrn erscheinen,
Meinen Schmerz zu seinen Füßen weinen,
Im Bekenntniß wunden die entsteten
Lippen sich an seiner Liebe trösten!"

Im Gefühl der tiefsten Buße rin
Sinkt vor Gott sie brünstig betend hin.

7.

„Ew'ger Geist, der du zum Dome
Dir das Weltall aufgebaut,
Und im Blitz, im Wirbelstrome
Zu uns sprichst mit Donnerlaut,
Dich, erhabner Geist der Welten,
Fleht um Gnade dieser Mund,
Laß der Armen, Unvergellten
Nicht die Sünde dort entgelten,
Die erwuchs im Erdengrund!

Was die Engel mag bekümmern,
Wird noch nicht des Staubes Zier,
Und in allen meinen Gliedern
Weht ja doch ein Hauch von dir!
Steh mir bei in Schmach und Noth —
Freigekämpft aus den Gewissen
Mich der Seele Morgenroth:
Faß mich, ehrend dein Gebet,
Deines Sohnes Kuß küssen!

Gnädig sei dem reu'gen Sinn
Einer armen Sünderin!" —

8.

Durch das Städtchen schreitet mit den Jüngern
Christus langsam, um das Mahl zu theilen,
Das ihm Simon giebt, der Pharisäer.

Durch die Halle wirbeln Balsamdüfte,
Die aus goldverzierten Räucherbecken
Weihrauch, Aloeholz und Myrrhen spenden;
Decken von Damaskus breiten glänzend
Ueber Polster sich und schmucke Tafeln,
Darauf auserwählte Speisen dampfen.

In den ſilbernen Gefäßen ſchäumen
Angewürzt mit Myrthen duftge Weine,
Schneegemiſchte Tränke zur Erquickung.

Nieder ſitzen kaum am Tiſch die Gäſte
Kurz und heuchleriſch begrüßt vom Wirthe,
Als ein Weib herein eilt durch die Thüre,
Sorgſam nicht das lockige Haar gebunden,
Zierlich nicht gefaltet die Gewande,
Einfach ſchreitet ſie im dunkeln Kleide.

Nieder ſchlägt ſie ihre ſchönen Augen,
Naht ſich Chriſtus, vor ihm niederſinkend;
Weint und netzt mit Thränen ſeine Füße,
Trocknet ſie mit ihrem blonden Haare,
Küßt voll Inbrunſt ſie, und ſalbt ſie wieder
Demuthvollen Sinn's mit ſalbender Narde.

Nimmt ein Krüglein dann und salbt mit Oele,
Mit baksamischer Narde Christi Füße.

Auf vom Polster springt der Pharisäer —
Nur zu gut kennt er die wenige Schöne,
Die ihn angezogen unsen Leibes,
Wenn der Trieb zu nun'gen ihn verlockte,
Magdalene war es aus Bethanien.

Auf vom Polster springt der Pharisäer
Wilden Blicks, des Hohnes Freudejauchzen
Schlau zu bergen, denn sein Innres meinte:
Wäre Christus ein Prophet, so wußt' er
Welch' ein Weib das ist, die ihn berühret;
Und er ruft: „Hinaus mit diesem Weibe,
Ihr Geschäft ist Sünde!“ —

Christus spricht:

„Simon höre, was ich jetzt dir sage!

Hatt' einmal ein Gläubiger zwei Schuldner,
Einer war fünfhundert Groschen schuldig,
Fünfzig nur der Andre; da sie aber
Nicht zu zahlen hatten, schenkt er's beiden.
Sage mir nun, welcher von den beiden
Wird am meisten wohl den Geber lieben?"

Schnell erwiedernd lacht der Pharisäer:
„Sicher der, dem er am meisten schenkte!"

Christus winkt ihm: „du hast recht gerichtet!"
Dann sich halb zu Magdalene wendend
Spricht er ernst, doch ruhigmild zu Simon:
„Siehe dieses Weib! Ich bin gekommen
In dein Haus, du hast mir für die Füße
Wasser nicht gereicht, doch diese hier
Hat die Füße mir genetzt mit Thränen,
Und mit ihres Hauptes Haar getrocknet.

Du gabst mir nicht einen Kuß zum Gruße,
Aber tiefer, kaum hereingetreten,
Ließ nicht ab, die Füße mir zu küssen,
Nicht mein Haupt hast du gesalbt mit Oele,
Sie hat meinen Fuß gesalbt mit Narden.
Darum sag' ich dir: Ihr sind vergeben
Viele Sünden, da sie viel geliebt hat;
Welchem aber wenig wird vergeben,
Wenig liebt der!" —

Die am Tische saßen
Blickten scheel hinüber, leise murmelnd:
Wer ist dieser, der vergiebt die Sünden?

Judas, einer von des Heilands Jüngern,
Kaum genannt, schon grimme Blicke,
Augurn grinst aus jeder Stirnenfalte,
Als ob er des Meisters Gut' und Milde
Ueberlistend jetzt zu lenken wisse.

Ein Gedanke erfüllt ihn, — höhnisch lächelnd
Steht er plötzlich auf und läßt die Halle.

Christus aber wendet sich zu Jener,
Die mit gläub'gem Aug' zu ihm emporschaut;
Gottliebende Lieb' in Blick und Stimme
Spricht und hebt die Hand er wie zum Segnen:
„Weib! es hat dein Glaube dir geholfen,
Gehe hin und Friede sei mit dir!"

9.

Kühlgemut, mit Gott versöhnt,
Trotzend jedem weichlichen Gelüste,
Wandert Magdalene durch die Wüste,
Wo kein Trost der Menschen sie verhöhnt.

Das Kamel stöhnt unter Hitz' und Last —
Welch' ein Gehlaut! und doch tröstend fast! —
Denn von keinem Wesen eine Spur —
Ringsumher lautlose Schwüle nur! — —
Erd' und Himmel ach!
Sand und Sonne nur — es wankt kein Dach,
Singt kein Vogel, rauscht kein schatt'ger Baum,
Nirgends rinnt ein Quell im Silberschaum,

Nirgends lächelt eine Blumenau,
Fällt kein kurzen Regen oder Thau —
Zentnerschwere Luft nur drückt das Land,
Und die nackte Zehle brennt der Sand.

Wechselt auch des Feuerodems Glut
Liebeshaft durch Magdalenens Blut,
Christus ihren Herrn als treuen Hort
Glaubt vertrauend sie in Demut fort:
Muß doch in der Wüste grimme Qual
Wegen schuldiger Herzensnöte
Nubiens marternde Seelenmal!

10.

In Bethanien, wo der Kindheit Tage
Magdalenen glücklich einst verflossen,
Wünschte sie ihr Leben auch beschliessen
In der Stille, frei von Neid und Klage.

Schlicht im Wurf und härenem Gewand
Pilgert sie am Tage durch das Land,
Liebetrunkne Lehre zu richten,
Kranke pflegend, Armuth zu beschwichten;

Oder in der eben Aehrengarbe
Betet sie zu dem barmherz'gen Gotte,
Liest in der Propheten frommen Schriften,
Ganz ihr Herz von Sünde zu entgiften;
Vor sich als der Demuth starkes Schild
Einen Leidenskelch, des Staubes Bild.

Um die Zeit des heil'gen Passahfestes
Dient in Jericho sie einer Kranken,
Bracht ihr Linderung und des Lebens Bestes;
Kraft der Seele, gläubige Gedanken.

Da vernimmt sie, in Jerusalem
Sei umjubelt Christus eingezogen,
Zweige wären ihm als Diadem,
Palmen ihm geweiht als Siegesbogen.

Unaufhaltsam zieht es ihr Gemüth
Den Erdteil alsbald zu begrüßen,
Und noch eh der Abendstern erglüht,
Erfüllt sie ihrer Sehnsucht süßen.

11.

Ob auch des Abends Schatten tief ſich ſenken,
Sie wandert fort in bilderreichem Denken,
Doch wie ſie ſich den Weg zu finden mußt,
Wo Morgens ihr Olivenhain geblüht,
Waldvögel ſüß entgegen ihr gegirrt —
In Wildniß ſieht ſie plötzlich ſich verirrt.
Sie ruft — doch ihrer Stimme Ton verhallt, —
Ob auch zerriſſen ihr Gewand,
Ob blutgeritzt auch Fuß und Hand
Bahn bricht ſie durch Gestrüpp ſich mit Gewalt. —
Doch endlich ſinken matt die Glieder
An einer Dattelpalme nieder.

Sie flüstert fromm ein leis Gebet —
Kaum ist der letzte Hauch verweht,
Schließt sie ihr Aug' — vom Erdenraum
Hebt sie ein wunderbarer Traum:

„Gekreuzigt mit der Dornenkron'
Erblickt sie Christus, Gottes Sohn,
Des Blick auf viele schuldge Welt
Voll Himmelsangst' und Milde fällt.
Von seiner Stirne tropft das Blut
Ins grüne Moos, auf dem sie ruht;
Doch lebenspritzche Reben sprießen,
Wo Tropfen Blutes hingeflossen,
In Moos gehüllt, doch dornenlos, —
Das Haupt des Herrn trägt Dornen blos. —
Und zu dem Kreuz sieht sie die Menschheit ziehn,
Schon will sie vor ihm niederknien —
Da seufzt die Erd' auf" —

Magdalen' erwacht —

Ringsum ist Dämmernacht —
Dumpf wogt es in der Luft — es schwankt der Grund —
Den nahen Berg empor eilt Magdalene:

„Du rufst! ich komme, Herr!“
spricht leis der Mund.

Sie strauchelt und nieder sinkt sie tief und sicht
Gewolf, verklärt von veilenfarbnem Licht;
Des Berges Kron' umhüllt das Wolkenmeer —
Und Magdalenen sah kein Auge mehr.

* * *

Zur selben Stund' lag auf Jerusalem
Unheilvollbange, nachtgleiche Finsternis,
Die Erd' erbebt' — der Tempelvorhang riß:
Gekreuzigt ward auf Golgatha der Herr!

Don Juan und Klarin.

Geſchichte

aus den Niederlanden.

1.

Abend war's im ſchönen Maimond,
Wo im Purpurkelch der Roſen
Sich verliebte Luftchen haſchen,
Nachts ſich kichernd liebzukoſen;

Abend war im ſchönen Maimond,
Warme Ruh lag auf dem Garten,
Die Fontänen ſprangen plätſchernd,
Wo die Marmorbilder ſtarrten.

Auf dem Piedeſtal der Venus,
Die erglänzt aus dunkern Cedern,
Liegt bei einer Mandoline
Ein Baret mit weißen Federn:

Und im traulichern Verſtecke
Des Boskets von Tannenbäumen
Wiegt auf moosger Bank Maria
Sich in ſel'gen Liebesträumen.

Ihre dunkelblonden Locken
Aus der ſchönen Stirne ſtreichend,
Röthet ſich verſchamt die Wange,
Der bethauten Roſe gleichend;

Ihr zu Füßen ruht Don Juan
Feurig ſüße Worte hauchend,
In Maria's ſchmachtend Auge
Seine tiefſte Seele tauchend:

„Ach! ſeit jenem erſten Tage,
Wo in Gent ich eingeritten,
Und ich dich gewahrt am Teller
Strahlend aus des Volkes Mitten;

Dann in des Theaters Räumen,
Wo ich dich ſo oft erblickte,
Und in deines Auges Netzen
Tiefer ſich mein Herz verſtrickte:

Fühlt' ich ſüße Wonneſchauer,
Um die Ruhe war's geſchehen
Und mich zog's zu dir gewaltſam,
Mein Geheimſtes zu geſtehen.

Ließeſt als ein Liebeszeichen
Deinen Buſen Veilchen tragen,
Und die Stunde kam, ich konnte
Freudig dir zu nahen wagen.

Feſſeln doch unwiderruflich
Deine Zauber ſtundlich feſter,
Du allein biſt meine Zukunft,
Meiner Seele beſſ're Schweſter.

Aber, Liebchen, wirſt ſo trübe,
Liegt dein Herz mit mir im Streite?"
Doch Maria zieht ihn ſchmeichelnd
Sanft erwer an ihre Seite:

„Wehe dieſer Zeit des Aufruhrs,
Dieſer Zeit gehäſſ'gen Blutes,
Ahn' ich doch aus dieſer Schwüle
Auch für unſer Loos nichts Gutes.

Du biſt Spanier, biſt in jenes
Finſtern Königs blut'gem Solde" —
„„Wie, Maria? biſt du ſelbſt nicht
Spaniſchen Geblutes, Holde?"" —

„Des Hernandes Tochter bin ich,
Spanierin durch Blutesbande,
Doch mein Herz, des Vaters Abbild,
Schlägt für's Recht der Niederlande.

Den Hernandes haßte Spanien,
Das als Jüngling er gemieden,
Da verſchwenderiſcher Ahnen
Erbtheil wenig ihm beſchieden.

Hier in Flandern wuchs durch Sorgen,
Wuchs durch Fleiß ſein ruh'ges Streben,
Dankbar will er dieſem Staate,
Seiner zweiten Heimat leben.

Ob auch Spanien ihm als Kaufmann
Stolz den Adelsrang entriſſen,
Tröſtet ihn, als Schirm der Armuth
Hier ſich warm geliebt zu wiſſen.

Jetzt, wo Philipps wilde Horden,
Weh, Juan, ich muß es sagen,
Dieser Stadte treue Burger
In das Joch der Willkur schlagen,

Wo die Unschuld händeringend
Und Vertraun verschuchtert flüchtet,
Wo mit mitleidloser Härte
Ein d'Ulloa herrscht und züchtet —

„„Horch, Maria! — Trommelwirbel,
Mein Signal zu den Standarten!““
Einen Kuß noch, noch ein Winken
Und Juan enteilt dem Garten.

2.

Soll der Speer mit Fichtenreifern
Eine Schenke Gents verkunden?
Reißt das Zeichen flugs herunter,
Tretet in den Reih das Maigrun,
Denn nicht paßt's als Schild des Laßers:
Spielen, Fluchen, Dreben, Kreischen
Und der Kannen wild Geklapper
Melden straßenweit das Treiben
Einer schimpflichen Taverne.
Ist das Brauch der Soldateska,
Sitte dies des mächt'gen Siegers?

„Viv' el rey" tönt's ſchauerſtimmig
Aus dem Munde ivan'ſcher Söldner,
„Nieder mit den Proteſtanten,
Mit den Calviniſtenhunden!
Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla."

„Bei San Jago, ſieh den Braten,
Wie er aus der Küche glitzert,
Goldne Ketten, Perlenſchnüre!
Ei das ziemt ſich, Freund Diego,
Wol für's Wamms des ſchmucken Kriegers,
Doch für jene Bürgernacken
Paßt das Eiſen des Schaffots nur." —

„Halbvart ſprech ich da, Franzoſe!"

Hol dir ſelbſt, wenn du Gelüſt haſt!
Heda Wirthſchaft! —
Zu Befehl, Herr!
Euer Bier ſteht auf dem Tiſch hier! —

„Bier? du dämiſch flämſcher Tölpel!
Will Madeira; raſch, was gaffſt du!
Oder biete haſt'ge Klinge
Fördert dich aus deinem Flandern
In die wahren Niederlande!“ —

„Auf die Plunderung aller Städte!“

Hurrah hoch! die Gläſer klirren,
Unſer Leiblied laßt uns ſingen:

„Hoch das Plundern, auf das Plündern
Iſt ja unſre Luſt geſtellt!
Nach dem Tuch von Sechzigpfundern

Nahen wir den Ketzerſündern,
Und wir nehmen dann ſo ſo
Heiliger Antonie!
Von der Welt,
Was uns in die Hände fällt." —

Kaum daß ſie dies Lied beendet
Miſcht ein Reitersmann ſich haſtig
In den Trupp und ruft mit Pathos:
Soll das Liedlein würdig klingen,
Laßt den leben, der das Plündern
Uns vergönnt hat, unſern Feldherrn!

„Graf d'Ulloa, Graf d'Ulloa!"
Wiederhallts in wüſtem Jauchzen.

He, Felipe, deine Trommel, —
Würfel, Buriche! —
bei das kollert!

As und ſechſe —

fünf und fünfe —

Brave Paſch, acht Maravedi!

Knicker, dieſes goldne Halsband!

As und drei! — —

„Hella, Kameraden!

Luis, Pedro, Perez, Joſé,

Laßt das Bechern, laßt das Knöcheln!

He, Rodrigo hinterm Ofen,

Rüttle dich aus deinem Schnarchen.

Hört ihr nicht das Jubellärmen,

Die Parole, die euch mitruft?

Eben zieht ein Trupp die Straße,

Zieht hinauf zu Don Hernandes,

Nahe dem Regentenhauſe.

Schließen wir uns an, ihr Brüder,
Büßen ſoll es dieſer Kaufherr,
Daß er, ein geborner Spanier,
Seine Güter, ſeine Pläne,
Rath und That zu Flanderns Vortheil
Gegen ſpaniſche Geſetze,
Gegen Spaniens Herrſcher kehrt!"

Nieder, nieder mit dem Schurken,
Plündert des Verräthers Schätze,
Wehe, weh dir, Don Hernandez!

3.

In dem reichgeſchmückten Zimmer
Auf dem goldbrokatnen Lehnſtuhl
Ruhte von des Tages Mühen
Don Hernandes ſtehen Muths.

Ihm zur Seite ſaß Maria,
Las ihm aus der pergamentnen
Chronik Gents von alten Zeiten,
Wo der Krieg reich geblüht.

Plötzlich ſtört ſie wildes Lärmen,
Rauhe Stimmen dringen näher,
Degen klirren, Flintenkolben
Raſſeln dröhnend auf dem Flur.

Aufgeriſſen wird die Thüre,
Und ein Häuflein bärtger Spanier
Von d'Ulloa's Regimente
Sturzt mit grimmem Fluch herein:

„Geld her! nur nicht lang' gezaudert!“
Brüllt der erſte von der Bande,
„Brauchſt die Truh nicht erſt zu öffnen,
Dieſe Schwerter ſchließen gut.

Don Hernandez, alter Schacherer,
Stell' dich nicht ſo widerſpenſtig,
Siehſt du dort die Eichenveſte,
Baumeln könnteſt du ſonſt leicht.“

Standhaft, unerſchrocknen Schrittes,
Tritt Hernandez zu dem Truppe,
Mißt ſie ernſt mit finſterm Blicke
Und erwidert feſten Tons:

„Was bewegt euch, eines arglos
Bürgers Ruhe frech zu ſtören,
Räubern gleich ins Haus zu brechen,
Zu erpreſſen fremdes Gut?

Seid ihr nicht des Königs Diener,
Und der Sitt' und Ordnung Stützen!
Soll ich erſt bei eurem Feldherrn,
Recht mir ſchaffen bei d'Ulloa?“ —

„Immer ſchafft's euch, mürber Sünder,
Geht nur hin, doch bei San Jago!
Weigert ihr noch jetzt uns länger
Den geheim verwahrten Schatz:

Halten wir an diesen Schatz uns,
Diese lebenswarme Meinen!“
Sprach's Diego und ergriff
Den Hernandez Töchterlein.

Aber mit verzweiflungsvollen
Armen schleudert ihn Hernandez
Klugs zurück und zieht den Degen:
„Wer sie anrührt, ist des Tod's!“ —

„„Was erfrechst du dich zu treiben,““
Stutzt Rodrigo ihm entgegen,
„„Aufruhr predigender Verräther
An dem span'schen Vaterland!““

Sprichts und zieht an seine Brust schnell
Die bewußtlos bleiche Jungfrau,
Neigt den bart'gen Mund zum Kusse:
„Unser sind die Töchter Gents!“

er in dem ſinnberauſchten
ugenblick des frechen Anfalls
kt auf ihn Hernandez Klinge
e durchbebt ſein freches Herz.

uthend, raſend, rachedurſtend
nimmt der Troß auf Don Hernandez,
ißt ihn fort: „Lebendig ſollſt du
d'Ulloa, deinem Richter!“

f dem Boden kommt der Greis ſich,
und und Fuß wird ihm gebunden,
ter Streichen, Kolbenſtößen
ſchleifen ihn die Söldner fort.

chleifen ihn hinab die Treppe
urch den Garten auf die Straße:
Junker, fehlt den Freiheitshelden,
n Verräther ſeines Lands!

Willſt du jetzt noch Arm' und Hände
Strecken wie ein Meilenzeiger,
Und jahrelang auf dem Rathhaus
Fechten gegen leere Luft?" —

Jetzt verhallt das Hohngelächter,
Das Geschrei der wüſten Rotte,
Starr, ohnmächtig auf der Erde
Liegt Marie, das arme Kind.

§.

„Ach du lieber, guter Juan,
Einz'ger Troſt in meinem Leiden,
Laß uns, laß uns eilig meiden,
Fliehen den unſel'gen Ort,
Oder weh! es droht uns beiden
Gleiches Loos und reißt uns fort.
Gilt doch hier kein ängſtlich Zaudern,
Laß mich eilen, denn mit Schaudern
Denk ich nur der argen Qualen —

„Wohin willst du? — Irrish, Maria!
Bitte dich zu tausendmalen“ —

„Ja den Tod, muß es geschehn;
Will für meines Vaters Leben
Den d'Ulloa Gnade erflehn!“

„Kann d'Ulloa dir geben,
Wär' ich selbst zum Grafen gehn.“

„Du, Juan? bist du auch Spanier,
Bist doch spanisch nicht gesinnt,
Und des Feldherrn Zorn entrinnt
Juan minder, als ein Mädchen,
Drum laß mich gehn.“

„O Maria,
Hör, ich schwör' dir, nie, o nie
Soll mich deine Gunst gereuen,
Soll dein Kuß mich je entzücken

Bring ich nicht der Gnade Glanz
Den d'Ulfea zu zurück.
Lebe wohl! Des Herzens Licht
Lache deinem Angesicht.“

5.

In Begleitung zweier Wachen
Schritt zur hochgewölbten Halle
Den Hernandez ſeinen Sinnes
Im Palaſt des Gouverneurs.

Ruhig von des Grafen Ausſpruch
Hört er ſeines nächſten Schickſals,
Vor d'Ulloa's Stuhl neigt er
Ernſt ſich innern Stolzes voll.

Gents Tyrann ſieht finſter ſchweigend
Lang ihn an und ſtreicht den Bart ſich;
Endlich murrich kurzen Tones
Spricht er zu dem ernſten Greis:

Deine Saat heiſcht edle Früchte,
Mörder warſt aus eitlem Groll du,
Sprich, iſt's nicht ſo? — „Großer Feldherr,
Nothwehr zwang mich, nicht der Groll."

„Pah! ſo heißt ja ſtets die Loſung
Bei euch rasenden Rebellen,
Steht ihr vor Gericht, ſo ſeid ihr
Schuldlos wie das Licht des Taas.

O ihr Lämmlein in der Wolfshaut,
Die ihr hasst vor'm Kriegsfeuer,
Aber immer Zwietracht Fackel
Im Geheimen ruhig ſchurt.

Stürzt nicht ihr das Land ins Elend?“ —
Auf die Brust legt Don Hernandes
Fromm die Hand: „Verzeih, Gewaltger!
Die Empörung ist gerecht.

Die Gewalt, der schnöde Greuel,
Unterdrückung, Tyraniens Willkür
Tritt des Bürgers Rechte nieder
Und nach Rettung schreit das Land.“

Wild empor springt Graf d'Ulloa,
Seine Syeren klirren wuthes,
Wie er durch das Zimmer schreitet
Und in tiefem Zorne ruft:

Unterdrückung nennst du greiser
Wahnbethörter unsre Strenge,
Greuel nennst du die Geisse,
Tyraniens Handeln Tyrannei?

Beßer kenn' ich eure Pläne,
Zugellos nur wollt ihr ſchweifen,
Ketzerlehren ringsum predigen,
Und vertilgen Spaniens Blut! —

„Gott, ſo wahr ich Katholik bin,
Auf die Hoſtie laßt mich ſchwören,
Nichts von dem verlangt ich jemals,
Nichts von dem verlangt das Volk.

Nur den Frieden und ſein Recht will's!" —
Still! wer ſind die Mitverſchwornen?
Nennt die Schuld'gen! — „Nenne Keinen!
Nur die Spanier tragen Schuld!"

Auf der Stirn d'Ulloa's flammte
Heiße Wuth, er ſcheilt der Wache,
Doch ſtatt ihrer ſchreitet haſtig
Juan zu d'Ulloa hin.

„Vater! frei gieb diesen Würd'gen,
Schuldlos ist er, lautern Herzens;
Ueberfallen von den Räubern,
Die mit Drohn sein Gut begehrt,

Kennt er nur der Tochter Unschuld,
Seines Hauses Ehr' erhalten,
Daß er jenem frechen Buben
Mit dem Degen niederstieß.

Wenn ich lieb euch noch als Sohn bin,
So befleckt mit seinem Tode,
Vater nicht mit seinem Blut euch,
Denn ihr erfert mich in ihm." —

„Juan, Diener König Philipps,
Was verführt dich, so zu reden,
Aeft dich blinder Liebe Narrheit,
Oder fieberst du im Wahn?

Was ich thu', werd' ich vertreten,
Keine Widerrede duld' ich,
Nicht der Vater ſpricht zu dir jetzt,
Es befiehlt dir Graf d'Ulloa.

Sieh hinaus, ſieh in den Schloßhof,
Wo um Rach' und Sühnung toben
Für den hingewürgten Krieger
Der Kameraden trotz'ge Reihn.

Gäb ich frei ihn, büßt' ichs ſelber,
Und nach Recht nur, mit dem Tode!"
Sprichts der Graf und tritt ans Fenſter,
Stößt es auf und ruft hinaus:

„Ueber Don Hernandez, Mörder
Don Diego's, Spaniens Krieger,
Sprech' ich laut Geſetz das Urthel:
Morgen fällt ſein Haupt durchs Beil."

Jauchzend trinkt die Todeswerte
Der Kameraden Chr im Schloßhof:
Graf d'Ulloa, der Gerechte,
Unser edler Feldherr lebe!

Auf d'Ulloa's Wink erscheinen
Im Gemach die beiden Wachen,
Führen Don Hernandez schweigend
In des Kerkers dumpfe Haft.

Juan aber tritt zum Vater:
„Gouverneur von Gent, ich diene
Nicht dem König mehr, Don Philipp,
Seinen Degen leg' ich hin.

Euren Kerkern, euren Martern,
Eurem Hasse, eurem Fluche
Trotz' ich jetzt mit ehrnem Sinne,
Von der Liebe Glut gewahlt.

Wie das Haupt fällt des Hernandez,
Alſo fällt mein Herz von euch ab,
Wahnſinn wird das Erbe Juans,
Und d'Ulloa trägt den Fluch!"

Alſo Juan zu d'Ulloa,
Der noch finſter brütend ſtarrte,
Als der Sohn mit raſchem Schritte
Schon im äußern Gang entſchwand.

6.

Ueber Gent lag kaum des Morgens
Rother Dämmer ausgegossen,
Als sich's in den Straßen regte.
So geheimnißvoll geschäftig
Oeffneten sich rings die Läden;
Vor den Thüren standen truppweis
Bürger mit verstörten Mienen
Leise flüsternd, als ob Grosses
Jetzt durch ihre Seele ging.

In der niedern Schlächterherberg'
Auf dem Markte war's am regnen;
Die Gesellen, Burschen, Meister
Eiferten in stürm'schen Reden,
Wilde Blitze zuckten leuchtend
Von den Lippen, von den Augen.

Sieben schlug's vom Rathhausthurme,
Horch da tönt ein trübes Glöckchen;
Schaurig bang' und herzdurchschneidend
Läutet's einem Ertrunkner
In dem Gang ins ew'ge Jenseits.
Den Hernandez, deine letzte
Erdenstunde hat geschlagen!

In der Herberg' geht der Unmuth
Murrend jetzt von Mund zu Munde,
Als nr Thur im spanischen Mantel
Tief vermummt, mit irrer Eile

Sich ein Fremder flugs hereindrängt,
Ihn zurückschlagend zeigt er
Offen dann sein edles Antlitz.

Mitten in den Kreis sich stellend
Redet er entflammten Wortes:
Bürger Genfs, zur Rache mahnend
Tönt des Todesglöckchens Stimme,
Denn sie ruft die beste Stütze
Aus dem Kreise der Genossen.
Seht ihr auf dem Markte drüben
Frech sich das Gesindel spreizen,
Könnt ihr's dulden, daß Hernandez
Nacken sich dem Beile beugt?
War er doch der Armen Vater,
War ein Helfer in der Noth euch!
Sprach er doch zu eurem Wohle
Furchtlos oft im Kreis des Rathes,
Kennet muthig, kalten Blutes

Ihr den Gelen opfern ſehn?
War die Schuld, der ſie ihn ziehen,
Nothwehr doch und heil'ge Pflicht nur!
Kann ein Vaterherz wohl lächeln,
Wenn ein Söldnertrupp die Tochter
Zwingen will zu rohen Lüſten?
Rächt die Schande, muth'ge Bürger.
Ha, dort naht der ſchnöde Zug ſchon,
In der Mitte Don Hernandez;
Hört ihr wollüſttrunknes Jubeln,
Krampft das Herz euch nicht zuſammen?
Auf, ihr Männer Gents, die Tochter
Fordert von euch euren Beiſtand;
Rettet, reißt ihn aus den Klauen
Der gefühllos kalten Bürger;
Für Hernandez, für Maria
Tret' ich ſelbſt an eure Spitze,
Ich, der Spanier gegen Spanier
Ich, Juan, der Sohn d'Ulloa's.

Seinen Werten der Entrüstung
Folgt begeistert muth'ge Thatkraft,
Jnan schwingt empor den Degen;
Unter rachedurst'gem Wehruf
Drangt sich Mann an Mann zum Markte,
Mahn voran der muth'ge Spanier.
Jn der Straßen dumpfer Enge
Wimmelt das empörte Volk schon,
Rottet dichter sich zusammen,
Schließt Den Jnan's Zug sich an.

Schon ist das Schaffot beiegt rings
Von den spanischen Soldaten;
Auf dem baumend schmucken Pferde
Jn der Gallatracht des Feldherrn
Sprengt d'Ulloa durch die Reihn;
Schon auf des Gerüstes Stufen
Führen Wachen Den Hernandez,

Als zum mörderiſchen Kampfe
Auf die königlichen Truppen
Ungeſtüm das Volk heranndrängt.
Salven knattern, Schwerter klirren
Und dazwiſchen tönt das Fluchen,
Miſcht ſich Angſtgeſchrei und Jubeln:
Freiheit unſern Niederlanden!

Das Gefecht entbrennt erhitzter,
Wirrer knaueln ſich die Maſſen,
Rubles praſſeln rings die Kugeln
Aus dem Feuerſchlund der Büchſen,
Aus den Fenſtern fliegen knatternd
Steine, Ziegel, dicke Klötze
Auf der Spanier Söldnerreihen.
Todte, Halblebendge wälzen
Sich in gräßlicher Umarmung.

Doch d'Ulloa's immer neue

Unzählbare Truppenmenge
Stillt gemach der Bürger Aufruhr.

Juan kämpft indeß verzweifelt
Durch den dichtsten Kugelregen
Sich zu des Gerufee Stufen;
Stürzt die nächsten Wachen nieder,
Stellt sich hin vor Don Hernandez,
Und das Wamms vom Leibe reißend
Ruft er stolz:

Sieh her, mein Vater,
Diese Brust steht für den Greis ein,
Meine Braut ist seine Tochter,
Habt ihr Muth, durchbohrt dies Herz!

Auf ein Zeichen von d'Ulloa:
„Bringt den Tollen in Gewahrsam!"
Fassen ihn drei spanische Söldner,

Schleppen durch das Kampfgetummel
Ihn mit Muh zur nächſten Straße.
Wie ein angeſchoſſner Eber,
Aus ſo mancher Wunde blutend,
Nimmt er nochmals wilden Anlauf,
Reißt ſich los mit Rieſenkräften
Und entrinnt den Häſcherarmen:
„O Marie! bin dir verloren!“ —

Auf den Block beugt ſich Hernandez,
Unter'm Beile fällt ſein Haupt.

7.

„We iſt Maria, we iſt Maria,
Sie mein einziges, irdiſches Glück!
Schwächlinge, laßt mich und weicht meinem Degen,
Die ihr euch dränat ſo fruchtlos verwegen
Zwiſchen mein liebſtes, mein einziges Glück!“

Alle drehte, die Nerven entwirrend,
Juan und ſchleudert die Wachen zurück.
In bewußtlos dumpfem Gefühle,
Gräßlicher Ahnungen dunklem Gewühle

Reißt er die Thüren auf,
Durch die Gemächer,
Ein wühlender Rächer,
Dringt er in scheuem, in hastigem Lauf.

Aus dem Auge wildentsetzte
Blicke werfend: „o Maria!“
Oeffnet er der Thüren letzte.
Wie ein Irrender auf der Flucht,
Dem die schroffste Felsenschlucht
Plötzlich vor den Augen gähnt,
Trostlos sich verlassen wähnt,
Von der Wolke, welche schwul
Ueber seinem Haupte steht,
Aus Verzweiflung im Gefühl,
Daß daraus sein Segen weht,
Einen Blitzstrahl sich erfleht:
So Don Juan, der erblaßt
Kaum des Anblicks Grauen faßt.

Das Paradies vom Erdentraum,
Der Hoffnung früchtereicher Baum,
Des Lebensodems nöth'ger Theil,
Sein jetziges, sein kunft'ges Heil
Zerschmettert lags vor seinem Blick
Durch ein verhängnißvoll Geschick.

Auf einem Divan, leicht verhüllt,
Geschloßnen Aug's ruht die Geliebte,
Ein jeder Zug spricht gramerfüllt
Vom Schreckensmeer, das sie umbrüllt,
Von einer Hoffnung, die zerstiebte.
Gekreuzt die Hände, starr die Knie,
Ein lieblich Steinbild liegt Marie.

Den Juan kniet an ihrem Lager nieder,
Berührt mit heißem Kuß die kleine Hand,
Die ihn so oft, so lebenswarm umwand.
Er küßt ihr Mund und Stirn und Augenlider

Bewegt und bang
So heiß und lang,
Als wären all' ſie von ihm ſelbſt ein Stück, —
Doch Eiſeskälte zuckt ihm drauß zurück.

Verzweifelt unter bittern Thränen
Krampft er ſein Haupt an ihre Bruſt,
Es bricht ſein ungeſtümes Sehnen
Nach unerſetzlichem Verluſt
In Klagen aus und lauten Schmerzen. —

Die Thräne brennt auf ihrem Herzen.

„Maria, höre mich, Marie,
Verzweifelnd beug' ich meine Knie,
Du kannſt, du darfſt nicht ſterben!“
Wild ſchreit er auf — o Wunder, ſieh!
Leis zuckt die Wimper — ihre Lippen färben

In ſanfter Röthe ſich — die Pulſe heben, —
Sie ſchlägt die Augen auf zu neuem Leben.
Sie ſtreckt empor ſich langſam dann und ſpricht:

„Juan, ſei ruhig — Alles iſt vorbei —
Jetzt bin ich unerſchütterlich — es ſei
Das Aergſte mir verhängt, ich bebe nicht —
Mein Vater ſtarb — ein Opfer edler Pflicht!“

„„Maria, meine ſüße, liebe Braut,
Kannſt du auch einem Reuigen vergeben?““

„Nicht deine Braut — dem Himmel angetraut
Beſchließ' in einem Kloſter ich mein Leben; —
Doch welcher Schuld'ge bat von mir Verzeihn?“

„„Der Arme, der jetzt bittend vor dir kniet,
Auf den ſo liebevoll dein Auge ſieht,

Dem durch Geburt ein Fluch benimmt die Ruh,
Der treulos unglücklicher als du!
Wagt' ich doch jeglichen Versuch,
Um Don Hernandez dir zu retten,
Hehn wrach ich selber Tod und Ketten,
Der Kindespflicht, dem Vaterfluch;
Wenn auch mein Werben fruchtlos blieb,
That ich doch Alles dir zu Lieb. —
Nur darin hab' ich schwer gefehlt,
Daß eine Wahrheit ich verhehlt,
Daß ich nicht längst dir offenbart,
Weß Blutes ich und welcher Art —
Doch Liebe nur schuf diesen Trug,
Den ich um ihretwillen trug.
O grausam büß' ich jetzt die Schuld
In dem Verlust von deiner Huld.
Denn fürchten muß ich — nenn' ich dir
Ein Wort — den Namen nur von mir —
Du hassest, ja verachtest mich —""

„ Sprich, Juan, ich beſchwöre dich,
Nicht faſſ' ich dieſe Räthſel — ſprich,
Weß Stammes biſt du, welchen Standes?"

„„Kennſt du den Mörder des Hernandez?"" —

„O wer vergäß deß Angeſicht,
Der lächelnd Todesurthel ſpricht:
d'Ulloa, Herrſcher vom Schaffot —
Doch, Juan, du?" —

„„Sein Sohn!"" —

„O Gott!"
Sie ſinkt zurück — laut gellt ihr Schrei,
Als ob's des Lebens letzter ſei. —

Heil ſuchend in dem Kloſterthume
Welkt einſam hin die holde Blume;
Ihr fehlt der Sonne heitrer Schein,
Drin Lebensbluten nur gedeihn;
Lichtlos, umſtarrt vom Wintereis
Treibt taube Keime nur das Reis.

Don Juan aber ſich verſtört,
Im Herzen tief die ärgſte Wunde; —
Wohin ſein leckes Fahrzeug trieb,
Ob es in wetterſchwüler Stunde
Sich ſelbſt zerrieb
Vom Sturm der Leiden wild empört:
Fragt ihr umſonſt, denn keine Kunde
Ward von Don Juan mehr gehört.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig

Vor Kurzem ist erschienen:

Die Pilgerfahrt

der

Blumengeister

von

Adolf Böttger.

Prachtwerk mit 36 illuminirten Kupfern im größten Royalformat.

Preis:

6 Thaler.

Prachtvoll in Maroquin gebunden:

8 Thlr. 15 Ngr.

Leipzig, 1851.

Verlag von Friedrich Fleischer.